
Weltgeschichtsschreibung im 20. Jahrhundert

**Herausgegeben von
Matthias Middell**



Leipziger Universitätsverlag 2002

Comparativ : Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung / hrsg. im Auftr. der Karl-Lamprecht-Gesellschaft Leipzig e.V. – Leipzig : Leipziger Univ.-Verl.

Früher Schriftenreihe. – Früher außerdem hrsg. vom Interdisziplinären Zentrum zur Vergleichenden Erforschung Gesellschaftlicher Transformationen (IZT) i.G. an der Universität Leipzig.

ISSN 0940-3566

Jg. 12, H. 3. Weltgeschichtsschreibung im 20. Jahrhundert. – 2002

Weltgeschichtsschreibung im 20. Jahrhundert / hrsg. von Matthias Middell. – Leipzig : Leipziger Univ.-Verl., 2002

(Comparativ ; Jg. 12, H. 3)

ISBN 3-936522-40-5

© Leipziger Universitätsverlag GmbH, Leipzig 2002

COMPARATIV. Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung 12 (2002) 3

ISSN 0940-3566

ISBN 3-936522-40-5

Inhaltsverzeichnis

Aufsätze

<i>Matthias Middell</i>	Global History als kritische Perspektive	7
<i>Hartmut Bergenthum</i>	Weltgeschichten im wilhelminischen Deutschland: Innovative Ansätze in der populären Geschichtsschreibung	16
<i>Jerry H. Bentley</i>	Von der Nationalgeschichte zur Weltgeschichte	57
<i>Patrick Karl O'Brien</i>	Langfristiges ökonomisches Wachstum in der Weltgeschichte: ein Literaturüberblick	71
<i>Wolfgang Natter</i>	Über Identität, Global-Regionalismus und Globalisierung von unten: Kentucky – eine Fallstudie	93

Forum

<i>Stefan Troebst</i>	Makedonische historische Meistererzählungen	130
<i>Georg Vobruba</i>	Nationale Wohlfahrtsstaaten im Globalisierungsdilemma	145

Tagungsbericht

„Die europäische Zivilisation – Idee und Praxis“. Eine Sommerschule des Zentrums für Vergleichende Geschichte Europas Berlin, 1.-8. September 2002 (<i>Stefan Schwarzkopf</i>)	159
--	-----

Buchbesprechungen

Gustav Menzel, „Widerstand und Gottesfurcht“. Hendrik Witbooi – eine Biographie in zeitgenössischen Quellen, Köln 2000 (<i>Joachim Zeller</i>)	163
--	-----

Günther Reeh, Hendrik Witbooi. Ein Leben für die Freiheit – Zwischen Glaube und Zweifel, Köln 2000 (<i>Joachim Zeller</i>)	163
World History. Ideologies, Structures, and Identities, ed. by Philip Pomper, Richard H. Elphick, Richard T. Vann, Malden (Mass.)/Oxford 1998 (<i>Matthias Middell</i>)	164
Historical foundations of globalisation, ed. by James Foreman-Peck (= The globalisation of the world economy, Band 5), Cheltenham/Northampton 1999 (<i>Matthias Middell</i>)	167
Handbook on the globalisation of the world economy, ed. by Ammon Levy-Livermore, Cheltenham/Northampton 1998 (<i>Matthias Middell</i>)	168
Heinrich Härke (Hrsg.), Archaeology, Ideology and Society. The German Experience, Frankfurt a. M. u. a. 2000 (<i>Alexander Gramsch</i>)	170
Autorinnen und Autoren	176

Matthias Middell

Global History als kritische Perspektive

Blicken wir auf das vergangene Dutzend Jahrgänge unserer Zeitschrift zurück, dann zeigt sich, wie Comparativ sich konstant bemüht hat, den Anspruch einzulösen, weltgeschichtliche Fragestellungen im Ganzen zu verfolgen und an der vergleichenden Betrachtung von Einzelphänomenen zu exemplifizieren. Diese Ambition war bei Gründung der Zeitschrift Anfang der neunziger Jahre noch eine marginale Position, die nicht nur etwas mit der Herkunft aus dem gerade zusammengebrochenen ostdeutschen Wissenschaftssystem und seinen holistischen Deutungsansprüchen zu tun hatte, sondern vor allem mit dem weit verbreiteten Mißtrauen gegen *métarécits* und *master narratives* konfrontiert war, das durch den Zusammenbruch der im Staatssozialismus institutionell abgesicherten marxistisch(-leninistischen) Interpretationen noch befördert wurde.

In einem Klima des dekonstruktivistischen Furors (aus dem viel zu lernen war für die Relativierung eigener Postulate und für die Wiedergewinnung einer kulturgeschichtlichen Perspektive!) und langer Traditionen nationalgeschichtlicher Fixierung gerade in der deutschen Geschichtswissenschaft galt es zunächst gegenläufige Traditionsstränge wieder in Erinnerung zu rufen. Ein Doppelheft Ende 1991 und Anfang 1992 wandte sich dem Leipziger Begründer des Instituts für Kultur- und Universalgeschichte Karl Lamprecht zu und fragte davon ausgehend nach der Aktualität von Welt als Kulturgeschichte.¹

Dieser Zeitpunkt war zugleich Schnittpunkt mehrerer Linien sich globalisierender Phänomene. Die Sorge um die von Umweltirevel und Wettrüsten bedrohte Eine Welt hatte erstens im vorangegangenen Jahrzehnt blöckeübergreifend Friedens- und Oppositionsbewegungen integriert oder zumindest zu Gemeinsamkeit inspiriert. Das Erlebnis der Revolutionen von 1989 machte zweitens das Ende einer Abschottung des Ostens vom Westen sinnfällig, die zugleich Verriegelung eines hinter staatlichen Außenhandelsmonopolen geschützten Wirtschaftsraumes gegen die Wirkungen der mit technologischer Veränderung und der Zunahme des Welthandels wieder Fahrt gewinnenden Globalisierung war – oder des Beharrens auf eigenen, intern geltenden Regeln einer zweiten Globalisierung (wenn man das sowjetische

¹ Die Beiträge der Hefte 4 (1991) und 1 (1992) erschienen später auch als Buch: G. Die-sener (Hrsg.), Karl Lamprecht weiterdenken. Universal- und Kulturgeschichte heute, Leipzig 1993.

Imperium und den Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe in einer weniger von westlicher Dominanz, die sich erst im Nachhinein als vollständig erwies, ausgehenden Perspektive deuten will). Schließlich begann drittens eine Debatte, was nach dem Kalten Krieg und dem Regime des Eisernen Vorhangs nun für eine Neue Weltordnung entstehen sollte, die der Golfkrieg (dem *Comparativ* 1991 seine erste Nummer überhaupt widmete) evozierte.

Die Richtung war klar, aber vorläufig lag der Weg noch ganz in jener neuen Unübersichtlichkeit verborgen, die als Topos der Orientierungsschwierigkeiten viel beschworen wurde. Myriaden von Historikern befaßten sich aber – in Deutschland zumal – weniger mit weltgeschichtlichen Fragestellungen, sondern vorläufig mit den Mühen der „inneren Einheit“ auf dem Wege der deutenden Aneignung der jüngsten Vergangenheit im engeren nationalgeschichtlichen Korsett, oder bestenfalls mit der Arbeit am Mythos Europa, dessen Integration und (noch schemenhaft sich abzeichnende) Osterweiterung parallel zum Beitritt der DDR zur alten Bundesrepublik verlief und wie ein unvermeidlicher historischer Kontext der Erfüllung von Träumen nationaler Selbstfindung erschien.²

In den USA entfaltete sich dagegen eine intensive Debatte um die notwendige Erneuerung der Weltgeschichtsschreibung. Die seit den siebziger Jahren immer mehr konsolidierte Weltsysteminterpretation von Immanuel Wallerstein und seinen Kollegen versuchte die neuen Ereignisse von 1989 in ihren Gesamtansatz zu integrieren.³ Wallerstein betonte nicht nur seine individuelle Beziehung zu Fernand Braudel, als dessen vielleicht international einflußreichster Schüler, sondern unterstrich auch insgesamt die Kontinuität seiner Deutung zu den Traditionen europäischer Universalgeschichtsschreibung.

Gleichzeitig entfaltete sich eine vielfältige und keineswegs einem einzigen Interpretationsansatz zuzuschlagende Debatte über einen grundsätzlichen Bruch mit der älteren Weltgeschichtsschreibung, die mit Hegel, Marx, Spengler und Toynbee identifiziert wurde. Gefangen genommen von den aktuellen Erfahrungen der Globalisierung der neunziger Jahre, der ersten Globalisierungsphase, die sich selbst (bis zum Überdruß) unter dieses La-

2 Vgl. dazu ausführlicher M. Middell, Europäische Geschichte oder Global History – master narratives oder Fragmentierung? Fragen an die Leittexte der Zukunft, in: K. H. Jarausch/M. Sabrow (Hrsg.), Die historische Meistererzählung. Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945, Göttingen 2002, S. 214-252.

3 Vgl. die Übersetzung zweier seiner Texte, in denen es um die Einordnung der Umbrüche von 1989 in das Denkgebäude der *world-system-theory* ging: 1968 – Revolution im Weltsystem bzw. 1989 – Die Fortsetzung von 1968, in: E. François/M. Middell/E. Ter-ray/D. Wierling (Hrsg.), 1968 – Ein europäisches Jahr?, Leipzig 1997, S. 19-36 bzw. 147-164.

bel stellte und sich als Globalisierung von früheren Entwicklungen abgrenzte, betonten Historiker nun den notwendigerweise neuen Charakter einer Historiographie, die die Zusammenhänge der Welt in den Blick nahm. Etwas simplifizierend könnte man von einer nordamerikanischen Konjunktur der Weltgeschichtsdiskussion sprechen, die die französische Dominanz der fünfziger bis siebziger Jahre (die von Fernand Braudel und seinen keineswegs nur französischen Schülern und Mitarbeitern repräsentiert wurde) und die deutsche Hegemonie der Jahrhundertwende und der ersten zwei Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts (für die Nietzsche, Weber, Lamprecht, Breysig, Spengler und viele andere anzuführen wären⁴) abgelöst hat. Denkt man an die Lebhaftigkeit der methodologischen Diskussionen, an den Organisationsgrad der *World History Association*, die Vielfalt der empirischen Untersuchungen und die relativ große Zahl von Universitäten, an denen *World History*-Programme in Forschung und Lehre heute verankert sind, dann ist dieser selbstbewußte Anspruch nicht völlig von der Hand zu weisen. Wo diese neue Weltgeschichte sich im Zeichen von Postkolonialismus und Poststrukturalismus, von den universalisierenden Perspektiven eines Hegel, Marx oder Weber und der auf sie zurückgehenden Modernisierungstheorien eurozentrischer Prägung abgrenzt, ist ihrem Innovationsanspruch kaum zu widersprechen. Es zeigt sich aber, daß die den 1990er Jahren vorangehenden Konjunkturen der Weltgeschichtsschreibung keineswegs nur auf den Pfad beschränkt blieben, den nun nordamerikanische Autoren als ihren Weg einer universalgeschichtlichen Zentrierung abwerten, sondern einen viel größeren Reichtum an Vorschlägen hervorbrachte, die heute wieder zu erinnern und zu beleben lohnt.

Ein Teil dieser Debatte wurde Mitte der neunziger Jahre in einem weiteren *Comparativ*-Heft dokumentiert⁵, in dem die Bemühungen der Weltsystemrichtung um die Integration der osteuropäischen Geschichte ebenso vorgestellt wurden wie die Fortentwicklung ihres Peripheriebegriffs in der deutschen Regionalgeschichte. Daneben haben Charles Bright und Michael Geyer für eine ganz andere Art von Weltgeschichte als Geschichte der Globalisierung plädiert, die weniger am chronologischen Nachvollzug europäischer Expansion interessiert sein sollte, sondern umgekehrt ihren Ausgangspunkt in den aktuellen Veränderungen der Kommunikation, der Geographie, der Produktion und der Formen kultureller Selbstbehauptung wählen mußte. Man kann Globalgeschichte in ihrer Entgegensetzung zur

4 Vgl. dazu E. Schulin, Einleitung, in: ders. (Hrsg.), *Universalgeschichte*, Köln 1974 und den Beitrag von Hartmut Bergenthum in diesem Heft.

5 Vgl. Heft 5 des Jahrgangs 1994 unter dem Titel „Weltsystem und Globalgeschichte“ mit Beiträgen von Charles Bright, Michael Geyer, Miomir Jaksic, André Fursov, Peter Imbusch und Hans-Heinrich Nolte.

älteren Universalgeschichte mithin definieren als eine Historiographie, die ihr zentrales Thema in der „immer radikaleren Trennung von Prozessen globaler Integration und dem Streben nach lokaler Autonomie und dem Anwachsen von Gewalt angesichts der Unfähigkeit und Unwilligkeit, einen Ausgleich zwischen diesen beiden Tendenzen zu finden“ haben sollte⁶. Die Untersuchungen müssen sich also einerseits auf die konkurrierenden Strategien zur Verringerung von Verfügungsgewalt über die globale Integration richten und andererseits die Prozesse des Kampfes um Selbstbehauptung bei gleichzeitiger Integration in einen globalen Zusammenhang im Blick behalten: „Die Interessenauseinandersetzungen um die Kontrolle globaler Verfügungsgewalt stießen permanent auf Ausbruchsversuche aus Unterordnungsverhältnissen, die der subalternen Integration die Alternative autonomer Vergesellschaftung und Selbsterneuerung entgegensetzten. Diese Alternative war nie schlechthin Widerstand gegen Unterdrückung, sondern pendelte zwischen Versuchen selektiver Aneignung von Produktions- und Gewaltmitteln und partiellen globalen Integrationsprozessen einerseits und radikaler Aussonderung andererseits, zwischen dem Ruf nach einer Verteidigung traditioneller Werte bzw. der Forcierung der durch die Prozesse der globalen Integration vorgegebenen ökonomischen und sozialen Transformationen, also Modernisierung, hin und her. So vielfältig die Erscheinungsformen von Konflikten ... waren, ihre zentrale Problematik war immer die Suche nach selbstbestimmter Erneuerung und der Reintegration der im globalen Integrationsprozeß segmentierten Gesellschaften.“⁷

Dieses Programm einzulösen gehört zu den ideellen Leitlinien unserer Zeitschrift und läßt sich in Heften zum europäischen Vordringen nach Asien und den Wirkungen auf die kulturelle Hybridisierung der individuellen Akteure dieses Kontaktes ebenso ablesen wie in Beiträgen zum Umgang mit Zeugnissen indigener Geschichte in Australien, Japan, den USA und Deutschland.⁸ Inzwischen ist die Globalgeschichtsdebatte erneut weitergerückt, auch wenn hierzulande gerade nach dem enttäuschenden Vergleich des Welthistorikerkongresses von Oslo und des nachfolgenden Historiker-

6 C. Bright/M. Geyer, Weltgeschichte als Globalgeschichte, in: *Comparativ* 4 (1994), Heft 5, S. 14.

7 Ebenda, S. 39.

8 Vgl. F. Chen/F. E. Schrader (Hrsg.), *Westliche Spezialisten in Südostasien 1850 bis 1950* (= *Comparativ* 9 [1999], Heft 4) bzw. M. Geyer (Hrsg.), *Schädel und Skelette als Objekte und Subjekte einer Welt- und Menschheitsgeschichte* (= *Comparativ* 10 [2000], Heft 5/6). Weitere Hefte zur Geschichte der Weltausstellungen, zu der Entdeckung Amerikas in der europäischen Anthropologie oder zum Verhältnis von Konsum und Regionalisierung ebenso wie zur Thematisierung des Nicht-Europäischen in der europäischen Literatur wären zu nennen, um nur auf einige wenige Heftscherpunkte der letzten Jahre aufmerksam zu machen.

tages von Aachen im Jahr 2000 beklagt wird, die Diskussion sei in Deutschland noch nicht angekommen. Es erschien deshalb an der Zeit, in einem Heft wiederum einige Facetten der Diskussion an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert vorzustellen und dabei auf Tendenzen einzugehen, die über den ca. 1995 erreichten Stand hinauszugehen vermögen. Der große paradigmatische Umbruch von der alten Universal- zur neueren Globalgeschichte steht nun auf dem Prüfstand seiner Umsetzbarkeit in Darstellungen transnationaler Geschichten⁹ und nötiger Flexibilität für eine Ausdifferenzierung nach einzelnen Bereichen und Fragestellungen.

Eine Extrarendie ist auf dem akademischen Markt allein durch den häufigen Einsatz des Verweises auf die Globalisierung nicht mehr zu gewinnen – eher im Gegenteil. Als überstrapaziertes *catch word* ist die Globalisierung unter Sozialwissenschaftlern sogar in Mißkredit gekommen. Es wird vermutet, sie sei zu einer Art neuer Letztbegründung geworden bzw. diene als Passepartout für die Beschreibung allen Ungemachs auf der Welt. Luftige theoretische Gebäude, die die doppelte Leidenschaft mancher Autoren beherbergen, gleichzeitig Zeitzeugen eines gravierenden Umbruchs in völlig neue Verhältnisse und ihr erster kompetenter Interpret zu sein, zeichnen sich durch den inflationären Gebrauch der magischen Formel von der Globalisierung, die alles von Grund auf ändere, aus: die Bedeutung der weltweiten Finanzströme, den Niedergang des gewohnten Nationalstaates, die Verabschiedung der Territorialität als Prinzip von Identifikationsprozessen, das Ende stabiler politischer Lager und soziokultureller Milieus, die Aufhebung aller Beschränkungen von Mobilität, die Auslöschung aller Existenz außerhalb der durch die Medien vermittelten, und so weiter und so fort. Die Hochstimmung ist inzwischen verfliegen. Die auf allzu simplen Schemata beruhende Prognostik eines *age of globalization* hat zwar ihre Spuren im öffentlichen Gedächtnis hinterlassen, wobei Samuel Huntingtons „Clash of Civilizations“ besonders tiefe Rillen graben konnte, weil er Doppelpaß mit einer Politik spielt, die neue Begründungen für ihren außenpolitischen Strategiewechsel suchte. Aber mehr und mehr setzt sich die Erkenntnis durch, daß die Welt nicht an Komplexität eingebüßt hat (zuweilen klingt sogar so etwas wie Sehnsucht nach den scheinbar beherrschbaren Koordinaten des Kalten Krieges an, als Kriege angeblich noch staatlich einhegbar, ökonomische Wellenbewegungen berechenbar und kulturelle Diversifizierung beherrschbar langsam verlaufen sei). Und daß die Transition zu einer neuen Stufe von Globalisierung nicht ohne Rückschläge, Verwerfungen und Pfaddifferenzierung abläuft. Demzufolge ist der Früh-

9 Als ambitioniertestes Beispiel kann verwiesen werden auf J. Bentley/H. Ziegler, *Traditions and encounters. A global perspective on the past*, 2 Bde., Boston u.a. 2000.

ling schnell entworfener Erklärungen zwar noch nicht zu Ende, aber die harte Arbeit der empirischen Prüfung, einer Art Bestandsaufnahme der sich globalisierenden Welt und ihres historischen Gepäcks, zeichnet sich immer mehr als Notwendigkeit ab. Dies nicht zuletzt, weil der vermutete Eintritt in ein neues Zeitalter auch die Frage aufwirft, welches die neuen *master narratives* der nächsten Jahrzehnte sein sollen, welche Vermutungen über die ablaufenden, aber noch nicht abgeschlossenen Prozesse unserer Bildern von Geschichte und Gegenwart zugrunde liegen sollen, die in die Lehrbücher der Schulen und der öffentlichkeitswirksamen Großdarstellungen eingehen sollen.¹⁰ Dafür bedarf es nicht nur der theoretischen Eleganz und der politisch-akademischen Autorität, sondern auch der Plausibilität und empirischen Evidenz.

Das vorliegende Heft versucht einiges davon abzubilden, was in den letzten fünf bis acht Jahren an neuen Zugängen ausprobiert wurde, aber es kann sich dabei natürlich nur auf eine enge Auswahl gründen.

Hartmut Bergenthum erinnert an eine Konjunktur weltgeschichtlicher Entwürfe und populärer Darstellungen um die vorletzte Jahrhundertwende, die in ihrem Reichtum denen erstaunlich erscheinen werden, die von jener Verarmung ausgehen, die durch die reduktionistische Theorietradition in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bewirkt wurde. Sie hat etwas mit Vergessen und Verdrängen zu tun, wobei besonders die Vertreibung von Kulturwissenschaftlern aus Deutschland wegen ihrer jüdischen Herkunft eine tiefe Wirkung zeitigte. Der Reduktionismus hat aber auch eine strategische Funktion in einer marktschreierischen Wissenschaftslandschaft, die fehlende Innovation durch laute Behauptung derselben wettzumachen provoziert. Wissenschaftsgeschichtliche Rekonstruktion bekommt hier schon eine kritische Aufgabe.

Die Vielfalt der Positionen um 1900 ist jedoch keineswegs überraschend, hält man sich vor Augen, welche Vielfalt an Beobachtungen zu verarbeiten war: *erstens* der Übergang zur Massengesellschaft mit der drängender werdenden sozialen Frage, aber auch den Erfahrungen neuer Medienwirkungen, von Urbanisierung und dem sich andeutenden Umkippen sozialer und kultureller Fragmentierungen; *zweitens* der Aufstieg außereuropäischer Mächte wie der USA, die Spanien den letzten Zipfel seiner einstigen Kolonialherrlichkeit abnahmen, und Japans, das Rußland im Fernen Osten massiv zusetzte. Warf der eine Aufstieg die Frage nach dem Verhältnis von Alter und Neuer Welt, von historisch geformtem und

¹⁰ Zur Begründung der Vermutung, Kolonialismus werde die Nationalisierung als beherrschendes Thema in den Meistererzählungen der Zukunft ablösen vergleiche C. Maier, *Consigning the 20th century to history. Alternative narratives for the modern era*, in: *American Historical Review* 105 (2000), S. 807-831.

scheinbar ungezügelter Kapitalismus auf, so erhob sich in der anderen Richtung die Frage nach dem Verhältnis von West und Ost, die die Soziologie und die Kulturwissenschaften als Formen der Selbstaufklärung des Westens über seine Mechanismen antrieben.

Jerry H. Bentley, Herausgeber des *World History Journal*, macht deutlich, welchen Bruch mit den Institutionalisierungsmustern, Denkformen und Beziehungen zur Idee gesellschaftlicher Nützlichkeit Historiker und Historikerinnen vollziehen müssen, wenn sie von der Bindung ihrer Profession an den Nationalstaat Abstand nehmen wollen und Weltgeschichte nicht mehr als periphere Aufgabe betrachten wollen, die eher etwas für Dilettanten als für professionelle Fachvertreter ist. Ausgehend von den Errägen wirtschafts- und kulturgeschichtlicher Forschung geht er der Frage nach, welches geeignete Raumeinheiten und Kriterien ihrer Bestimmung sein können, die an die Stelle des Nationalstaates treten; der in traditionellen Untersuchungen häufig unreflektiert den Rahmen bietet. Bentley geht auf drei Vorschläge ein: an erster Stelle länderübergreifende Wirtschaftsräume, die durch Marktbeziehungen zwischen Produzenten bzw. zwischen Produzenten und Abnehmern kreiert werden, zweitens ökologisch bestimmte Zonen, die durch ähnliche Klimabedingungen, Vorkommen natürlicher Ressourcen und eine Situierung im Verhältnis zu den natürlichen Verkehrswegen der Meere und großen Flüsse gekennzeichnet sind, sowie schließlich drittens kulturelle Gemeinschaften, die als „diskursbasierte Weltsysteme“ eine Weiterentwicklung der Toynbeeschen Kategorie der Zivilisation darstellen können. Die öffentliche Wirkung des Essays von Samuel P. Huntington zeigt allerdings auch die Gefahren dieses Begriffs, der Konnotationen in sich trägt, die auf die Essentialisierungen von Kulturkreisen oder Zivilisationen seit dem 19. Jahrhundert verweisen. Aus dem Dilemma führen Studien heraus, die die Interaktionen zwischen den Kulturen *en détail* nachzeichnen und damit den Prozeß der Konstruktion von kulturellen Gemeinschaften im Wechselspiel und Austausch mit anderen, benachbarten oder entfernten Kulturen einsichtig machen. Indem sich Weltgeschichtsschreibung mit dem blühenden Forschungszweig der interkulturellen Studien, der Analysen von Kulturtransfers (der Integration fremdkultureller Modelle, Güter und Ideen) verbindet, kann sie ihre so dringend benötigte nicht-affirmative Rolle gegenüber den politischen Anstrengungen ausprägen, das Wesen von Kulturen herauszustellen und gegen andere Kulturen zu profilieren.

Patrick O'Brien liefert einen Überblick zu einer mit den bemerkenswerten Zuwachsraten der chinesischen Wirtschaft immer mehr an Brisanz gewinnenden Frage nach den Ursachen der *great diversions* zwischen Westeuropa und Ostasien. Es zeigt sich, daß klassische ökonomische Modelle in

ihrer Erklärungskraft beschränkt bleiben und eine Kombination von traditioneller Wirtschaftsgeschichte mit einer *New Intellectual History* die überzeugendsten Resultate liefert, um eine weltgeschichtliche Weichenstellung zu interpretieren, die dem Eurozentrismus des späten 19. Jahrhunderts Nahrung gab und mit diesem bis heute fortlebt.

Wolfgang Natter setzt sich mit dem Problem der Gleichzeitigkeit von Transnationalisierung und Regionalisierung auseinander, die häufig getrennt voneinander behandelt oder gegeneinander gestellt werden. Aus seinen Beobachtungen im Fall Kentuckys und aus den theoretischen Schlußfolgerungen läßt sich absehen, daß die künftige Weltgeschichte sich nicht allein auf Metropolen und auf kontinental gedachte „Zivilisationen“ konzentrieren kann, sondern sich der konstruierten Räume annehmen muß, in denen und mit denen die Menschen sich in ihren alltäglichen Bezügen und strategischen Absichten identifizieren. Eine vergleichende Geschichte der Regionalisierungen, durch die Offenheit und Vernetzung, Abgeschlossenheit und Xenophobie produziert werden, dürfte ein Erfolg versprechender Ansatz sein, die neue Globalgeschichte ihrem Ziel, den Ausgangspunkt nicht in den Phantasien der Historiker (von mehr oder minder ewigen Kulturen), sondern im Handeln der Akteure der Gegenwart zu suchen, ein Stück näher zu bringen.¹¹

Im Aufsatz von *Stefan Troebst* wird deutlich, welche Sprengkraft die Verflechtung von regionalen und transnationalen Interessen gewinnen kann. Die Kriege und die Identifikationsprozesse, die den Zerfall des jugoslawischen Bundesstaates Titoscher Prägung begleitet haben, haben Westeuropa in besonderem Maße beunruhigt, weil sie im Widerspruch zu den Gewißheiten vom Ende aller Kriege (in Europa) und vom Eintritt in ein postnationales Zeitalter stehen. Verwundert und pikiert wird der „Rückfall“ in Muster betrachtet, nach denen Historiker und Politiker (die häufig beides in einer Person sind) sich an die Begründung eines kollektiven Subjekts machen und ungeniert geschichtspolitische Aufgaben der Abgrenzung und Selbstdefinition für sich reklamieren, die Westeuropäer für sich selbst nur noch im Panoptikum historiographiegeschichtlicher Untersuchungen des späten 19. Jahrhunderts wahrnehmen zu können glauben. Der auflebende Nationalismus, der sich in der wenig subtilen Ausprägung entsprechender Meistererzählungen ausdrückt, ist jedoch nicht allein Nachvollzug eines anderswo auf dem Modernisierungspfad längst überwundenen Stadiums

¹¹ Ein solcher Ansatz hätte zudem den Vorteil, die ärgerliche Trennung von „Weltgeschichte“, die sich vorzugsweise mit exotischen Gebieten – in Deutschland: der außereuropäischen Geschichte – befaßt und dem soliden Handwerk einer Mehrheit von Historikern, die sich dem historischen Nahraum, der Region und der Nation zuwenden, endgültig zu den Akten zu legen.

der Identitätskonstruktion. Ähnlich wie bei den Nationalismen des 19. Jahrhunderts handelt es sich um kulturelle Reaktionen auf einen Globalisierungsschub, die im sicheren Gefühl der unausweichlichen Eingebundenheit in eine sich globalisierende Welt nach Ausdrucksformen suchten, das erreichbare Maß an Selbstbestimmung zu optimieren. Für einen angemessenen diachronen Vergleich bedarf es also nicht nur der Gegenüberstellung der Ausprägungen nationalistischer Muster, sondern auch der Herausforderungen, die die globale Verflochtenheit an Regionen wie das Ensemble der Balkanstaaten stellt.

Georg Vobruba widmet sich schließlich der Frage, inwiefern die Globalisierung ein triftiges Argument für einen radikalen Umbau der Wohlfahrtsysteme abgeben kann und soll. Seine skeptische Antwort führt zurück auf unseren Ausgangspunkt. Globalisierung hat sich von einer ideologisch vielfältig einsetzbaren Hilfskategorie zu einer immer stärker empirisch verifizierbaren Bewegungsform unserer Gesellschaften gewandelt, die von Beginn nicht mit dem inflationären Gebrauch des Wortes zusammenfällt. Für den Schutz der Menschen vor einer Politik, die ihre eigene erwünschte Alternativlosigkeit mit dem Verweis auf die vorgeblichen Zwänge der Globalisierung zu externalisieren sucht, ist eine historische Aufklärung über die konkrete Vielfalt der Bewegungsformen von Globalisierung und die ihnen inhärente Möglichkeit zu Widerspruch und Widerstand, zu Szenarien, die verschiedene Pfade anbieten, dringend nötig. Globalisierung kann nicht länger als das neueste Spielzeug der Humanwissenschaften dem staunenden Publikum vorgeführt oder als finstere Machenschaft neoliberaler Eliten schlicht abgelehnt werden, sondern verlangt die Entwicklung kritischer Perspektiven, die Handlungsmöglichkeiten offerieren. Im Wiedergewinn der dafür benötigten historischen Dimension dürfte eine wichtige Aufgabe der sich langsam herausbildenden Globalgeschichte liegen.

Hartmut Bergenthum

Weltgeschichten im wilhelmischen Deutschland: Innovative Ansätze in der populären Geschichtsschreibung

„Lange schon bleibt niemand mehr unbekümmert, wenn ‚hinten weit in der Türkei die Völker aufeinander schlagen‘, denn die Türkei ist nicht ‚hinten‘ mehr, und nichts mehr ist ‚hinten‘, nichts mehr ist ‚weit‘. Die Welt ist rund geworden ringsum. Unsere Soldaten, unsere Söhne und Brüder haben in China gefochten und kämpften in Südwestafrika, gegen Völker, deren Namen unsere Väter kaum jemals haben aussprechen hören. Russen haben mit Japanern gerungen. Auf einem Kriegsschauplatz, der größer war als Europa. Haben im Stillen Ozean um die Seemacht gekämpft, und Europas Politik ist jetzt von den Erfolgen des Generalstabs zu Tokio in neue Bahnen gelenkt.“¹

Dieses Zitat aus einer Weltgeschichte von 1907 spiegelt die veränderte zeitgenössische Wahrnehmung von Welt im wilhelmischen Deutschland. Der Anschauungshorizont von Welt erweiterte sich von Europa auf Asien und Afrika. Auch in der Politik konnte diese Art von Globalisierung beobachtet werden. Deutschland engagierte sich verstärkt in der Kolonialpolitik und proklamierte sogar eine Weltpolitik.² 1898 wurde das Deutsche Reich Kolonialmacht in China und versuchte den Sprung von einer Großmacht zu einer Weltmacht. Der japanisch-russische Krieg von 1904/05 erzeugte in Europa einen Orientierungsbedarf, da mit der militärischen Niederlage einer imperialistischen Macht erstmals ein weltpolitisch relevanter Akteur aus Ostasien wahrgenommen werden mußte. Des weiteren gab Amerika 1897 und 1898 mit dem Gewinn Hawaiis und der Philippinen seine außenpolitische Zurückhaltung auf und galt als ernstzunehmender expansiver Konkurrent.³ Die Welt verdichtete sich und wurde in ihrer planetarischen Gesamtheit für die Entwicklung der eigenen Gesellschaft

1 J. von Pflugk-Harttung (Hrsg.), Weltgeschichte. Die Entwicklung der Menschheit in Staat und Gesellschaft, in Kultur und Geistesleben, Bd. 4, Berlin: Ullstein 1907, Zur Einführung, S. IV-V.

2 Zur Problematik der Weltpolitik siehe M. Fröhlich, Imperialismus. Deutsche Kolonial- und Weltpolitik 1880–1914, München ²1997, S. 73–89, 178f., 193–195, und H. Gollwitzer, Geschichte des weltpolitischen Denkens, Bd. 2: Zeitalter des Imperialismus und der Weltkriege, Göttingen 1982, S. 228–234.

3 A. Pigulla, China in der deutschen Weltgeschichtsschreibung vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, Wiesbaden 1996, S. 227.

bedeutsam und interessant.⁴ Diese neue „Welthaftigkeit“⁵ und die daraus resultierenden Verunsicherungen erzeugten ein gesteigertes Bedürfnis der gebildeten Öffentlichkeit nach Information über die und Orientierung in der Welt.⁶

Als Reaktion auf diese spezifische Bedürfnislage erschien um die Jahrhundertwende eine Vielzahl neu geschriebener, neu bearbeiteter oder neu aufgelegter populärer Weltgeschichten, so daß von einem regelrechten ‚Boom‘ der Weltgeschichtsschreibung gesprochen werden kann.⁷ Für das wilhelminische Deutschland konnten etwa zwanzig populäre Weltgeschichten ermittelt werden. Das Spektrum reicht von betont protestantischen⁸ über betont katholische⁹ oder aufklärerische¹⁰ bis hin zu materialistisch orien-

4 Osterhammel spricht von einer „Revolutionierung des Raumbewußtseins“: „Erstmals stellte sich das Gefühl der Schließung und Geschlossenheit des planetarischen Zusammenhangs ein.“ J. Osterhammel, Raumerfassung und Universalgeschichte im 20. Jahrhundert, in: G. Hübinger/J. Osterhammel/E. Pelzer (Hrsg.), Universalgeschichte und Nationalgeschichten. Ernst Schulin zum 65. Geburtstag, Freiburg 1994, S. 51-72, Zitat S. 59.

5 Der Begriff „Welthaftigkeit“ stammt von Alfred Heuss, der mit ihm den möglichen Gegenstandsbereich von Weltgeschichte abstrakt-terminologisch zu fixieren versucht. A. Heuss, Über die Schwierigkeit, Weltgeschichte zu schreiben, in: Saeculum 27 (1976), S. 1-35, hier S. 3, 20.

6 „Um 1900 wurde die Deutung der Welt größeren Bevölkerungskreisen zum Problem.“ H.-P. Ullmann, Das Deutsche Kaiserreich 1871–1918, Frankfurt a. M. 1995, S. 192, vgl. S. 173, 193-195. Die bürgerliche Öffentlichkeit erwartete gerade von der Geschichtsschreibung eine lebensweltlich verankerte Orientierungsleistung. Vgl. dazu G. Hübinger, Geschichte als leitende Orientierungswissenschaft im 19. Jahrhundert, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 11 (1988), S. 149-158, besonders S. 150; L. Raphael, Die „Neue Geschichte“ – Umbrüche und Neue Wege der Geschichtsschreibung in internationaler Perspektive (1880–1940), in: W. Küttler/J. Rüsen/E. Schulin (Hrsg.), Geschichtsdiskurs, Band 4: Krisenbewußtsein, Katastrophenerfahrungen und Innovationen 1880–1945, Frankfurt a. M. 1997, S. 51-89, hier S. 72, 73.

7 Darauf haben bisher nur Deisenroth und Geiss hingewiesen: A. Deisenroth, Deutsches Mittelalter und deutsche Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert. Irrationalität und politisches Interesse in der deutschen Mediävistik zwischen aufgeklärtem Absolutismus und erstem Weltkrieg, Rheinfelden 1983, S. 266, 267; I. Geiss, Welt und Weltgeschichte 1991. Ein universalhistorischer Besinnungsaufsatz, in: G. Diesener (Hrsg.), Karl Lamprecht weiterdenken. Universal- und Kulturgeschichte heute, Leipzig 1993, S. 421-443, hier S. 434.

8 Etwa F. Seckler, Weltgeschichte. In Wort und Bild dem Volke dargeboten, 1. bis 10. Tsd., Konstanz: Hirsch 1900.

9 Beispielsweise Annegarns Weltgeschichte, neu bearb. und bis zur Gegenwart ergänzt von August Ehek und Victor Huyskens, 8 Bde., 7. Aufl., Münster: Theissing 1895–1896,¹⁰ 1911–1912.

10 Vor allem Fr. Chr. Schlosser's Weltgeschichte für das deutsche Volk, von neuem durchgesehen und ergänzt von Oskar Jäger und Franz Wolff. Illustrierte Volks-Ausgabe, 19 Bde., 24. Gesamt-Auflage, Berlin: Sechagen 1900.

tierten¹¹ Weltgeschichten. Die Forschung hat diese Konjunktur und Vielfalt aber bisher nicht zur Kenntnis genommen und generell die Quellengattung der Weltgeschichten als Randerscheinung der Geschichtswissenschaft vernachlässigt.¹²

Die folgende Abhandlung nähert sich dem Phänomen der populären Weltgeschichten, indem sie diese als Teil einer umfassenden Geschichtskultur zu würdigen versucht.¹³ Es wird erörtert, mit welchen Konzepten Vertreter der Fachwissenschaft auf die ‚welthafte‘ Herausforderungslage reagierten und zu welcher konkreten Umsetzung sie gelangten. Zwei Weltgeschichten sollen exemplarisch eingehender untersucht werden.¹⁴ Ihre Auswahl begründet sich mit ihrer weiten Verbreitung und Wahrnehmung in der Öffentlichkeit.¹⁵ Eine der beiden Weltgeschichten wird sogar durch ei-

11 J. G. Vogt, *Illustrierte Weltgeschichte für das Volk*, m. hes. Berücksichtigung d. Kultur-entwicklung, 6 Bde., Leipzig: Wiest 1893-1895.

12 Die Forschung befaßt sich vor allem mit ‚universalhistorischen Denkstilen‘ bedeutender Historiker und Philosophen. Exemplarisch Jürgen Osterhammel: „Höherer Wahnsinn“. Universalhistorische Denkstile im 20. Jahrhundert, in: H. W. Blanke/F. Jaeger/Th. Sandkühler (Hrsg.): *Dimensionen der Historik. Geschichtstheorie, Wissenschaftsgeschichte und Geschichtskultur heute*. Jörn Rüsen zum 60. Geburtstag, Köln 1998, S. 277-286. In einschlägigen Historiographiegeschichten wird für diesen Zeitraum keine populäre Weltgeschichte behandelt, siehe etwa Ch. Simon, *Historiographie. Eine Einführung*, Stuttgart/Hohenheim 1996; H. W. Blanke, *Historiographiegeschichte als Historik*, Stuttgart 1991. Als Ausnahmen sind zu nennen: E. Schulin, *Einleitung*, in: ders. (Hrsg.), *Universalgeschichte*, Köln 1974, S. 11-65; Pigulla, *China* (Anm. 3).

13 Die aktuelle Historismuskussion neigt generell dazu, einerseits zu stark an den Paradigmen, dem relativ schematischen Bild der Verwissenschaftlichung und Professionalisierung und überhaupt der Modernitätsvorstellungen (Jörn Rüsen) oder andererseits an überhistorischen Geltungen (Otto Gerhard Oexle) festzuhalten. Vgl. E. Schulin, *Neue Diskussionen über Historismus*, in: *Storia della Storiografia* 33 (1998), 109-117. Die vorliegende Untersuchung lehnt sich daher an das offenere Konzept von Wolfgang Hardtwigs ‚Geschichtskultur‘ mit den Modifikationen durch Jörn Rüsen an. Die Geschichtswissenschaft und die Geschichtsschreibung sind Teil dieser Geschichtskultur. Die Grenzen der Geschichtswissenschaft zur vor- und außerwissenschaftlichen Beschäftigung mit Geschichte waren und sind fließend. Vgl. W. Hardtwig, *Vorwort*, in: ders. (Hrsg.), *Geschichtskultur und Wissenschaft*, München 1990, S. 7-11; J. Rüsen, *Historische Orientierung. Über die Arbeit des Geschichtsbewußtseins*, in: ders. (Hrsg.), *Über die Zeit zurechtzufinden*, Köln 1994, S. 30, 159f., 219, 235-237.

14 H. F. Helmolt (Hrsg.), *Weltgeschichte*, 9 Bde., Leipzig: Bibliogr. Inst. 1899-1907; J. von Pflugk-Hartung (Hrsg.), *Weltgeschichte. Die Entwicklung der Menschheit in Staat und Gesellschaft, in Kultur und Geistesleben*, 6 Bde., Berlin: Ullstein 1907-1910. Im folgenden werden sie verkürzt in folgender Weise zitiert: Herausgeber, Angabe von Band und Jahr, Abschnittstitel mit Autor in Klammern.

15 Als Indikatoren der Verbreitungsvermutung dienten Rezensionen, Literaturberichte und die Erwähnung in zeitgenössischen Bibliographien und Lexikonartikeln. Siehe etwa P. Herre (Hrsg.), *Quellenkunde zur Weltgeschichte. Ein Handbuch*, Leipzig 1910, S. 5, 6; ders. (Hrsg.), *Dahlmann-Waitz. Quellenkunde der Deutschen Geschichte*, 8. Aufl., Leipzig 1912, S. 89, 90, und Art. ‚Geschichte‘, in: *Meyers Großes Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens*, Bd. 7, Leipzig 61904, S. 677-

nen Rezensenten überschwenglich wie folgt begrüßt: „Es giebt überhaupt noch keine Weltgeschichte. Und diese neue Weltgeschichte ist also in Wahrheit nicht eine neue, sondern die erste Weltgeschichte!“¹⁶ Doch nicht nur die Verbreitung, sondern auch der innovative Charakter der beiden Weltgeschichten rechtfertigt ihre Behandlung. Sie stehen exemplarisch für zwei verschiedene Modelle von Innovation im Raumverständnis und in den Kategorien der Darstellung. Auf diese Weise können gleichzeitig verschiedene Möglichkeiten und Methoden erprobt werden, Weltgeschichten zu interpretieren. Zum einen soll an der von Hans Ferdinand Helmolt herausgegebenen „Weltgeschichte“ die Untersuchung der räumlichen Dimensionierung der Weltgeschichte erprobt werden. Zentral ist die Frage danach, welche Raumkonstellationen besonders bezüglich der Kontinente die Darstellung bestimmen. Zum anderen soll anhand der Ullstein-Weltgeschichte die Tragfähigkeit einer Analyse von Universal Faktoren überprüft werden. Unter Universal Faktoren werden Akteure, Träger, Antriebskräfte und Themenfelder in der Weltgeschichte verstanden. Es geht vor allem darum, welche Faktoren den Verlauf der Weltgeschichte über Territorien und Zeiten hinweg maßgeblich bestimmen.¹⁷ Schließlich werden Möglichkeiten und Grenzen dieser Alternativmodelle von Weltge-

681, hier S. 681. Eine sehr umfangreiche Liste der Besprechungen von Helmolts Weltgeschichte gibt dieser selbst unter der Rubrik ‚Allgemeine Weltgeschichte‘ in Jahresberichte der Geschichtswissenschaft 21 (1898), Teil IV, S. 3, 76-78, und 23 (1900), Teil IV, S. 4-6. Die Ullstein-Weltgeschichte muß als verlegerischer Erfolg gewertet werden, und sie erreichte trotz ihres hohen Preises eine enorme Verbreitung. Von der sechsbändigen „Weltgeschichte“ sind in wenigen Jahren insgesamt rund 350.000 Exemplare verkauft worden. Hiller: Zur Sozialgeschichte, S. 36. Vgl. O. Kende, Allgemeine Weltgeschichte (1905–1910), in: Jahresberichte der Geschichtswissenschaft 33 (1910) 2, Teil IV, S. 1-3.

16 W. Bruchmüller, Eine neue Weltgeschichte, in: Nord und Süd 23 (1899), Bd. 89, S. 277-285, Zitat S. 278. Vgl. R. v. Nostitz-Rieneck, H. F. Helmolt, Weltgeschichte [Rez.], in: Historisches Jahrbuch 22 (1901), S. 114-122.

17 Das hier angewandte Konzept der Universal Faktoren basiert auf Überlegungen Schulins und Fernand Braudels. Schulin stellte etwa die Frage nach der Gewichtung einzelner Universal Faktoren wie Politik, Wirtschaft, Bevölkerungsbewegungen oder geistiger Ordnungssysteme und ihrer spezifischen Mischung. Schulin, Einleitung (Anm. 12), S. 40. Vgl. Braudel, Fernand: Écrits sur l'histoire, Paris 1969, S. 20, 21. Geschichte läßt sich für Braudel nicht durch einen allein dominierenden Faktor erklären: „Ne la dominant exclusivement, ni le conflit des races dont les chocs ou l'accord auraient déterminé tout le passé des hommes; ni les puissants rythmes économiques, facteurs de progrès ou de débâcle; ni les constantes tensions sociales; ni ce spiritualisme diffus d'un Ranke par quoi se sublimentent, pour lui, l'individu et la vaste histoire générale; ni le règne de la technique; ni la poussée démographique, cette poussée végétale avec ses conséquences à retardement sur la vie des collectivités... L'homme est autrement complexe.“ Vgl. auch W. J. Mommsen, Universalgeschichte, in: W. Besson (Hrsg.), Geschichte, Frankfurt a. M. 1961, S. 322-332, hier S. 323.

schichtsschreibung und ihr innovatives Potential im Kontext der zeitgenössischen Geschichtswissenschaft erörtert.

1. Die „Weltgeschichte“ von Hans Ferdinand Helmolt, 1899–1907

Der Historiker und Publizist Hans Ferdinand Helmolt (*8.7.1865 Dresden, †19.3.1929 Berlin) gab zwischen 1899 und 1907 eine „Weltgeschichte“ in neun Bänden im Bibliographischen Institut in Leipzig und Wien heraus, für das er auch als Redakteur für Geschichte und Geographie von 1894 bis 1906 tätig war. Helmolt hatte seit 1884 in Leipzig und Bonn erst klassische Philologie und Sprachvergleichung, dann besonders bei Karl Lamprecht (1856–1915) und Friedrich Ratzel (1844–1904) Geschichte und Geographie studiert. Seine Dissertation schrieb er zum Thema „König Ruprechts Zug nach Italien“ (1892). Seit 1893 arbeitete er an der Herausgabe rheinischer Urbare für die Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde unter der Leitung Lamprechts in Leipzig mit. Auch während seiner Tätigkeit am Bibliographischen Institut veröffentlichte er weitere Untersuchungen zur mittelalterlichen Geschichte. 1894 bis 1919 gab er die Vierteljahreshefte für Weltgeschichte heraus. Helmolt wandte sich dann als Schriftsteller immer mehr der Tagespolitik zu und wirkte seit 1908 als Redakteur in Dresden, später in München, Bremen und Frankfurt.¹⁸

Weltgeschichte war nach Helmolts Meinung nicht mehr von einer einzelnen Person gemäß wissenschaftlichen Ansprüchen zu bewältigen.¹⁹ Daher versuchte er, für die jeweiligen Abschnitte anerkannte Fachleute zu gewinnen. Neben Helmolt hatten 36 Autoren, zumeist Universitätsprofessoren, einzelne Kapitel beigesteuert, darunter einige zu ihrer Zeit anerkannte Kapazitäten, wie Johannes Ranke (1836–1916) als Paläontologe, Friedrich Ratzel als Geograph und der Historiker Rudolf von Scala (*1860) für die Geschichte Griechenlands. Daneben finden sich ein Lehrer, ein Kirchenhistoriker und für die Geschichte Chinas und Japans der Diplomat Max von Brandt (1835–1920), vormaliger Ministerresident in Japan und Gesandter in China.²⁰ Helmolt wollte als Herausgeber gewährleisten, daß die Weltgeschichte ein Werk aus einem Guß wurde, und griff daher mehr-

18 Vgl. H. Helbig, Art. ‚Helmolt, Hans Ferdinand‘, in: NDB, Bd. 8, Berlin 1969, S. 502, 503; Art. ‚Helmolt, Hans Ferdinand‘, in: Meyers Großes Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens, Bd. 9, Leipzig 61905, S. 156.

19 Helmolt, Bd. 1, 1899, Vorwort, S. VI.

20 Vgl. Beloch: Weltgeschichte, hrsg. v. Hans F. Helmolt, Bd. 1 [Rez.], in: HZ 85 (1900), S. 75-78, hier S. 76. Goetz etwa betont das unterschiedliche qualitative Niveau der Mitarbeiter: W. Goetz, Weltgeschichte, in: AKG 24 (1934), S. 273-303, hier S. 276.

fach in Einzelbeiträge ein, um Gegensätzliches auszugleichen und Verbindungslinien zwischen den Beiträgen zu ziehen.²¹

Zielgruppe und Anspruch beschreibt Helmolt wie folgt:

„Unser Werk ist durchaus wissenschaftlich gedacht und angelegt. Wir beabsichtigen, mit ihm aus der Zahl der vorhandenen ‚Weltgeschichten‘ nach Form und Inhalt herauszutreten. Diese Absicht und ihre Durchführung wird jeden gewinnen, der das Leben dem Wissen und das Wissen dem Leben nicht entfremdet sehen will. Gelehrsamkeit darf weder als das Eigentum einer Zunft verschlossen, noch unvorsichtig verschleudert werden: [...]. Eine freie, geschmackvolle Behandlung macht ohne Gefährdung der Gründlichkeit einem größeren Kreise die Früchte gelehrter Forschung annehmbar.“²²

Der Anspruch, Wissenschaft verständlich und eingängig einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen, schlug sich auch auf das äußere Erscheinungsbild und die Ausstattung nieder.

Die Weltgeschichte des Bibliographischen Instituts war ursprünglich auf acht Bände im Quartformat konzipiert. Sie sind zwischen 540 und 698 Seiten stark; der ursprünglich nicht vorgesehene neunte Band enthält auf 325 Seiten Nachträge und eine Quellenkunde von Helmolt sowie ein Generalregister.²³ Das Werk zählt insgesamt 5.125 Seiten reiner Darstellung. Der Gesamtpreis dieser gut ausgestatteten Weltgeschichte belief sich auf 72 Mark bzw. vier Mark pro Halbband.²⁴ Jeder Band enthält ein Inhaltsverzeichnis und ein Verzeichnis der Beilagen. Das Werk enthält qualitativ hochwertige Abbildungen und Karten auch von entlegenen oder speziell gruppierten Gebieten, und zwar nicht nur politische oder topographische, sondern auch völkerkundliche oder thematische.²⁵ Sie bieten in ihrer Gänze einen kleinen hi-

21 Helmolt, Bd. 1, 1899, Umschlagseite 2, 3; Helmolt, Bd. 2, 1902, Vorwort, S. VI, VII; Helmolt, Bd. 6, 1906, Vorwort, S. V, X, XI. Neben den Vorworten von Helmolt sind die einzelnen Beiträge auch über Querverweise miteinander verknüpft.

22 Helmolt, Bd. 1, 1899, Umschlagseite 3. Im Vorwort zu Band 6 erwähnt er, daß er auch den Rat seines Vaters und seiner Schwester Else eingeholt habe, „da unser Werk weniger auf engbegrenzte Fachkreise, als vielmehr auf die weite Welt des gebildeten Laien zugeschnitten ist.“ Helmolt, Bd. 6, 1906, Vorwort, S. XI.

23 Helmolt, Bd. 9, 1907, Quellenkunde (Helmolt), S. 325-472. Die Quellenkunde bietet keine Quellennachweise, sondern vertiefende Literaturhinweise. Helmolt, Bd. 9, 1907, General-Register zu sämtlichen neun Bänden (Richter), S. 473-677.

24 Zum Vergleich gibt Wittmann die Durchschnittsladenpreise verschiedener Sparten 1908 wie folgt an: kunst- u. musikwissenschaftliche Werke: 9,22 Mark; Jugendschriften 1,48 Mark; religiöse 2,06 und literarische Werke 2,22 Mark. R. Wittmann, Geschichte des deutschen Buchhandels. Ein Überblick, München 1991, S. 272.

25 In Helmolt, Bd. 1, 1899, etwa die Karte ‚Der Stille Ozean‘, zw. S. 578, 579, die zum einen europäische Besitzungen farbig kennzeichnet und zum anderen Meeresströmungen, vorherrschende Windrichtungen und Windstillen im Juli, Eisenbahnen, Kabel und Telegraphen, und Überlandwege verzeichnet. In Bd. 7, 1900, etwa die ‚Religions- und Missionskarte der Erde‘, zw. S. 358, 359.

storischen Weltatlas. Das Werk hat durch seine äußere Erscheinung einen völkerkundlich²⁶-lexikalisch anmutenden Charakter. Helmolt selber wollte seine Weltgeschichte als „Kulturgeschichte im ausgedehnten Sinne des Wortes“²⁷ verstanden wissen. Der leicht völkerkundliche und stark kulturgeschichtliche Charakter des Werkes wird vor allem an seinem Aufbau und seiner Programmatik deutlich.

Der erste Band behandelt Allgemeines, die Vorgeschichte, Amerika und den Stillen Ozean, der zweite Ozeanien und Ostasien und den Indischen Ozean, der dritte Westasien und Afrika, der vierte die Rاندländer des Mittelmeers, der fünfte Band Südosteuropa und Osteuropa, der sechste Mitteleuropa und Nordenropa, der siebte und achte Band Westeuropa. Helmolts Weltgeschichte ist die erste, die Geschichte nicht chronologisch-epochal in Altertum, Mittelalter und Neuzeit unterteilt.

Hinter seiner abweichenden Unterteilung steht eine spezifische Auffassung von Weltgeschichte:

„Soll aber unsere ‚Weltgeschichte‘ dies hehre Ziel wirklich erreichen, so muß sie ihren Namen im vollsten Umfange verdienen: sie muß wirklich eine Geschichte der gesamten Menschheit bieten. Alle anderen Werke mit gleichem oder ähnlichem Titel bringen ausnahmslos nur willkürlich herausgegriffene Ausschnitte; dieser Beschränkung bereiten wir ein für allemal ein Ende. Um jedoch in der gewaltigen Masse des Stoffes nicht zu versinken, brauchen wir eine sichere Hand. Diese Führerin ist die geographische Anordnung; folgen wir ihr, so haben wir nicht zu befürchten, daß wir irgend ein wichtiges Teilchen der Menschheit übersehen könnten.“²⁸

Helmolt möchte Vollständigkeit erreichen und vor allem die Verengung auf vermeintlich höherentwickelte Teile der Menschheit überwinden. Er verwirft daher nicht nur die traditionell übliche Epochendreiteilung, sondern auch eine Einteilung auf Grundlage des Rassen-, Nations- oder Staatsbegriffs sowie stufenförmige oder zyklische Entwicklungsschemata etwa von

26 Goetz etwa wertet die Weltgeschichte negativ als „geschichtlich angelegte Völkerkunde, mit Verzicht auf jeden weltgeschichtlichen Zusammenhang“, Goetz: Weltgeschichte (Anm. 20), S. 275.

27 Helmolt, Bd. 1, 1899, Der Begriff der Weltgeschichte (Helmolt), S. 4. Auf S. 5 erwähnt er, daß sich das Unternehmen in den „enzyklopädisch gerichteten Rahmen des Verlags passend einfügen“ sollte.

28 Helmolt, Bd. 1, 1899, Umschlagseite 3. Hervorhebungen im Original, dies gilt auch für alle folgenden Quellenzitate. Gerade die Historische Zeitschrift bemängelt, daß die Grundlage für die Anordnung des historischen Stoffes einer anderen Wissenschaft entlehnt sei und kommt zu dem Schluß, daß sich die geographische Anordnung nicht bewährt habe. Uhlirz, Karl: Weltgeschichte, hrsg. von Hans F. Helmolt, Bd. 6. u. 9. [Rez.], in: HZ 106 (1911), S. 610-617, besonders S. 610.

Kulturformen.²⁹ Allerdings ist die Gesamtanlage nicht nur rein geographisch fundiert, sondern lehnt sich zusätzlich an Friedrich Ratzels³⁰ anthropogeographisches Konzept der ‚Völkerkreise‘ an und wird damit zu einer „Gruppierung nach ethno-geographischen Gesichtspunkten“.³¹ Gerade der Faktor Boden und die Naturverhältnisse generell seien bei allen anderen Weltgeschichten zu wenig berücksichtigt worden.³² Ratzel erörtert seine Konzeption von politischer Geographie und Anthropogeographie in einem einleitenden Abschnitt im ersten Band der Weltgeschichte. Seine zentrale Auffassung lautet: „Die Menschheit gehört zur Erde als ein Stück von der Erde.“³³ Rasse, Kultur und Staat werden bei ihm zu abgeleiteten, sekundären Phänomenen. Primär sollen Abweichungen der Lage, des Klimas, des Bodens und etwa der Tier- und Pflanzenwelt zur Erklärung der Geschichte herangezogen werden. Der geschichtliche Fundamentalprozeß bestimme sich vor allem durch das Ringen der Völker um den Raum, durch Wachstum und Ausdehnung und durch Völkerbewegungen.³⁴ „Volk und Boden sind im Staate zu Einem organisch verbunden, und Flächenraum und Volkszahl sind das Maß dieser Verbindung.“³⁵ Verschiedentlich wurde in der Forschung darauf hingewiesen, daß Helmolts Weltgeschichte in einer gewissen Vorläuferfunktion zu geopolitischen Auffassungen der Zwischenkriegszeit stehe. Deisenroth etwa betont die Parallelen zu dem

29 Helholt, Bd. 1, 1899, Der Begriff der Weltgeschichte (Helholt), S. 16-19. Ebenso lehnt er es ab, ein bestimmtes Fortschrittsmodell zugrunde zu legen und verwirft jede teleologische Geschichtsauffassung. Helholt, Bd. 1, 1899, Der Begriff der Weltgeschichte (Helholt), S. 7, 8.

30 Friedrich Ratzel blieb ein Außenseiter des Faches Geographie. Seit 1876 lehrte er an der TH München, 1886 übernahm er den Lehrstuhl für Geographie in Leipzig. Ratzel knüpfte an Herder und Ritter an. Seine Hauptwerke waren die ‚Anthropogeographie‘ (2 Bde., 1882-1891), ‚Völkercunde‘ (3 Bde., 1886-1888) und die ‚Politische Geographie‘ (1897). Vgl. Osterhammel, Raumerfassung (Anm. 4), S. 57, 60, 61; F.-J. Schulte-Althoff, Studien zur politischen Wissenschaftsgeschichte der deutschen Geographie im Zeitalter des Imperialismus, Paderborn 1971, S. 139.

31 Helholt, Bd. 1, 1899, Vorwort, S. V. Vgl. Helholt, Bd. 1, 1899, Der Begriff der Weltgeschichte (Helholt), S. 19. Helholt und Ratzels ‚Völkerkreis‘-Konzept nimmt auch Elemente aus der ‚Völkerpsychologie‘ von Moritz Lazarus (1824-1903) und Heymann Steinthal (1823-1899) auf. Diese zielten auf eine kulturanthropologische Synthetisierung der Geisteswissenschaften über die Kategorie des ‚Volksgeistes‘. Insbesondere wandten sie sich dagegen, irgendeine Form menschlicher Gemeinschaft von der psychologischen Erforschung auszuschließen. Vgl. dazu I. Kalmar, The ‚Völkerpsychologie‘ of Lazarus and Steinthal and the modern concept of culture, in: Journal of the History of Ideas (1987), S. 671-690, besonders S. 673-675, 680-685.

32 Helholt, Bd. 1, 1899, Der Begriff der Weltgeschichte (Helholt), S. 18.

33 Helholt, Bd. 1, 1899, Die Menschheit als Lebenserscheinung der Erde (Ratzel), S. 63.

34 Ebd., S. 64-75, 79-83, 95-103.

35 Ebd., S. 83, vgl. zur Volksdichte S. 88.

geopolitischen Weltbild Haushofers.³⁶ Osterhammel hingegen weist zu Recht darauf hin, daß Ratzel zwar in der Tat mit manchen seiner Äußerungen dem deutschen Großraumdenken Vorschub leistete, selber aber nicht so dogmatisch war, wie er nach seinem Tode im Sinne eines prophetischen ‚*législateur*‘ der Geopolitik von einigen rezipiert wurde.³⁷

Helmolts und Ratzels Theorie hat nicht nur für die räumliche Dimension von Weltgeschichte Konsequenzen, sondern auch für die zeitliche. Weltgeschichte als Kette der Beeinflussungen des Vergangenen durch Vorvergangenes solle möglichst weit und lückenlos zurückverfolgt werden, und daher habe „auch die Vorgeschichte ein Recht, gehört zu werden.“³⁸ Die Aufnahme des Abschnitts „Die Vorgeschichte der Menschheit“ von dem anerkannten Experten Johannes Ranke in die Weltgeschichte trägt diesem Programm Rechnung.³⁹ Helmolts Integration der Ergebnisse der Paläontologie verschiebt die Anfänge der Weltgeschichte weit nach vorne und erweitert damit die Menschheitsgeschichte zeitlich-addierend. Es folgt aber keine wirkliche konzeptionelle Erweiterung des Weltgeschichtsverständnisses. Die Trennung von geisteswissenschaftlicher Geschichte und naturwissenschaftlicher Vorgeschichte bleibt vor allem methodologisch begründet erhalten.⁴⁰

Die Einteilung von Helmolts Weltgeschichte gerät schon in ihrer Theorie in gewisse Spannungen, die von widersprüchlichen Annahmen herrühren: Einerseits ist für Helholt Weltgeschichte unteilbar, und diese wird als ein lückenloser Zusammenhang gegenseitiger Beeinflussungen, als Entwicklungsgeschichte, als Kette, die ohne Anfang und Ende um den Erdkreis geschlungen ist, konzipiert.⁴¹ Andererseits sprengt er diese Kette durch die eigenständige, innere Entwicklung einzelner Völkerkreise und erzeugt Beeinflussungsgrenzen, die darstellerisch kaum zu bewältigen sind. Ein Völkerkreis ist für Helholt eine distinkte Entität, die sich durch eine

36 Deisenroth, *Deutsches Mittelalter* (Anm. 7), S. 272, Anm. 532. Ähnlich M. Korinman, *Quand l'Allemagne pensait le monde. Grandeur et décadence d'une géopolitique*, Paris 1990, S. VII, XI, 33-85, 270-273. Auch Schulte-Althoff betont, daß Ratzels Thesen dem Ideologiekomplex des Sozialdarwinismus und Imperialismus nahestanden. Schulte-Althoff, *Studien* (Anm. 30), S. 141, 142, 231-235.

37 Osterhammel, *Raumerfassung* (Anm. 4), S. 58, 63, 64, 68. Außerdem stamme von Ratzel auch die Betonung der Vollständigkeit: Er mißbilligte die europazentrische Verengung der deutschen Geschichtsphilosophie von Kant über Fichte zu Hegel und wandte sich gegen die negative Benennung und Ausklammerung von vermeintlich ‚kulturlosen‘ oder ‚geschichtslosen‘ Naturvölkern.

38 Helholt, Bd. 1, 1899, *Der Begriff der Weltgeschichte* (Helholt), S. 16, vgl. S. 4, 5, 15.

39 Helholt, Bd. 1, 1899, *Die Vorgeschichte der Menschheit* (Ranke), S. 107, 115-119, 137. 40 Vgl. ebd., S. 168.

41 Helholt, Bd. 1, 1899, *Der Begriff der Weltgeschichte* (Helholt), 6, 7, 15, 18, 20; Helholt, Bd. 1, 1899, *Die Menschheit als Lebenserscheinung der Erde* (Ratzel), S. 69-73.

zusammenhängende, entwickelnde Geschichte kennzeichnet, die sich durch gemeinsame Raumbedingungen konstituiert und auf die auch geistige Strömungen und Religionen in der Regel beschränkt bleiben. In diese passen gleichsam alle Erscheinungen der Weltgeschichte hinein.⁴²

Nicht nur die Theorie, sondern auch die Umsetzung kann sich dieser Problematik nicht entziehen, und es treten verschiedentlich Brüche auf, etwa wird die Geschichte eines Gebietes oder Landes auf verschiedene Bände verteilt. Die antike Geschichte Griechenlands findet sich in Band 4 „Die Randländer des Mittelmeers“, die alexandrinische und nachalexandrinische Geschichte in Band 5 „Südosteuropa und Osteuropa“ und schließlich die neueste Geschichte in Band 8 „Westeuropa, zweiter Teil“.⁴³ Helmolt ist sich dieser Brüche durchaus bewußt und rechtfertigt sie damit, daß so trotz der Quellenfülle die Handlichkeit des Buches bewahrt werden soll.⁴⁴ Die Untergliederung der Abschnitte und Äußerungen Heimolts deuten des weiteren darauf hin, daß in der praktischen Ausführung eine chronologische Einteilung eine wichtige Rolle behält. Das Altertum wird mit den kulturell-räumlichen Schwerpunkten zunächst im Orient (Bd. 3) und dann am Mittelmeer in Griechenland und Rom (Bd. 4) behandelt. Das Mittelalter folgt mit einem Schwerpunkt auf Mitteleuropa (Bd. 6), die Neuzeit auf Westeuropa (Bd. 7 u. 8).

Der geographische Vollständigkeitsaspekt legt die Frage nahe, inwiefern, auf welche Art und Weise und mit welchen Wertung Gebiete und Völker behandelt werden, die bisher in Weltgeschichten gar nicht oder nur marginal beschrieben wurden.

In der Weltgeschichte von Helmolt werden erstmals vermeintlich entlegene Völkergruppen und Gebiete in teilweise umfangreichen, eigenen Ka-

42 Helmolt, Bd. 1, 1899, Der Begriff der Weltgeschichte (Helmolt), S. 20; Helmolt, Bd. 2, 1902, Vorwort, S. V. Schon Breysig wies auf die konzeptionelle Problematik der theoretischen Fundierung hin: Der Grundsatz einer rein räumlichen Teilung beruhe auf dem Grundgedanken, daß die Geschichte eines Volkes das Erzeugnis des Bodens sei, auf dem es erwachsen sei. Dem stehe entgegen, daß alle großen Bildungen geistiger und staatlicher Eigentümlichkeiten auf der Welt durch eingewanderte Völker geschaffen worden seien. Es müßte also mindestens die Einwirkung zweier Länder auf die Geschichte jedes Volkes untersucht werden. K. Breysig, Formen der Weltgeschichtsschreibung, in: Die Zukunft 7 (1903), Bd. 45, S. 399-409, besonders S. 402-404.

43 Helmolt, Bd. 4, 1900, Griechenland (Scala), S. 255-296. Helmolt, Bd. 5, 1905, Das Griechentum seit Alexander dem Großen (Scala), S. 3-116. Helmolt, Bd. 5, 1905, Die europäische Türkei und Armenien (Zimmerer), S. 170-176. Helmolt, Bd. 8, 1903, Westeuropa im Zeitalter der Revolution, Napoleons I. und der Reaktion (Kleinschmidt), S. 114-116, 120-122. Helmolt, Bd. 8, 1903, Die staatlichen und gesellschaftlichen Neugealtungen in Europa zwischen 1830 und 1859 (Zwiedineck-Südenhorst), S. 148-150.

44 Helmolt, Bd. 4, 1900, Vorwort, S. V, VI. Vgl. Helmolt, Bd. 5, 1905, Vorwort, S. VII.

piteln erörtert.⁴⁵ Beispielsweise seien hier die Bewohner der nördlichen Polarzone, die Eskimos Amerikas, die Ostsibirer an der asiatischen Nordostküste und sogar die Antarktis genannt.⁴⁶ Im Abschnitt zu Australien und Ozeanien kommt auch die Geschichte Poly-, Mikro- und Melanesiens, Hawaiis und Neuseelands in den Blick.⁴⁷ Wegen ihrer eigenständigen Behandlung seien noch die Abschnitte „Albanesen“⁴⁸ und „Indonesien“⁴⁹ erwähnt. Helmolts Weltgeschichte erweitert also den Schauplatz der Weltgeschichte erheblich. Eine weitere Innovation ist die zeitliche Ausdehnung der geschichtlichen Erfassung bestimmter Großräume. Der Abschnitt „Amerika“ des Historikers und Bibliothekars Konrad Haebler (1857–1946)⁵⁰ stellt in einer Weltgeschichte ein Novum dar, da er die gesamte Geschichte Amerikas durchläuft, angefangen mit den Ursprüngen der ersten Menschen⁵¹ und den amerikanischen Naturvölkern bis in die Gegenwart.⁵² Unter den Naturvölkern Südamerikas beschreibt er etwa die Tapuya, Aruak, Tupi und Kariben jeweils mit einer kurzen Charakteristik. Auch die nordamerikanischen Naturvölker betrachtet Haebler, nämlich einige Indianerstämme wie Irokesen, Cherokees, Sioux und die Pueblo-Indianer.⁵³ Dennoch ist die ihnen gewidmete Aufmerksamkeit kein Indiz für eine Aufwertung ihrer geschichtlichen Bedeutsamkeit: „Mit den Pueblo-Indianern schließt der Kreis der ‚geschichtslosen‘ Naturvölker.“⁵⁴ Ausführlich werden auch die Ge-

45 Afrika wird etwa in den populären Weltgeschichten von Annegarn, Becker und Jäger nicht eigens thematisiert. Annegarns Weltgeschichte, Bd. 8, 1896, S. 358; K. F. Beckers Weltgeschichte, Bd. 12, 1893, S. 159-166; Jäger: Weltgeschichte, Bd. 1, 1887, S. 7. Vgl. Pigulla, China (Anm. 3), S. 228, 229.

46 Helholt, Bd. 2, 1902, Hochasien und Sibirien (Schurtz), S. 194-196, 208; Helholt, Bd. 1, 1899, Die Vorgeschichte der Menschheit (Ranke), S. 131, 132; Helholt, Bd. 2, 1902, Australien und Ozeanien (Weule), S. 336.

47 Helholt, Bd. 2, 1902, Australien und Ozeanien (Weule), S. 293, 298-334.

48 Helholt, Bd. 5, 1905, Die Albanesen (Pauli/Helholt), S. 215-222.

49 Helholt, Bd. 2, 1902, Indonesien (Schurtz), S. 521-564.

50 Der Historiker Konrad Haebler war seit 1879 Bibliothekar in Dresden. Er reiste selber nach Spanien und Portugal, forschte zur spanischen Geschichte und erarbeitete zwei Werke über lateinamerikanische Themen: 'Die Religion des mittleren Amerika' (Münster 1899) und 'Die überseeischen Unternehmungen der Welser und ihrer Gesellschafter' (Leipzig 1903). Siehe B. Mütter, Grenzen der weltgeschichtlichen Perspektive in der deutschen Geschichtsschreibung vom Zeitalter der Aufklärung bis zur Epoche des Imperialismus: Das Beispiel Lateinamerika, in: W. Fürnrohr (Hrsg.), Geschichtsbewußtsein und Universalgeschichte. Das Zeitalter der Entdeckungen und Eroberungen in Geschichtsschreibung, Unterricht und Öffentlichkeit, Frankfurt a. M. 1992, S. 45-72, hier S. 47, 48.

51 Helholt, Bd. 1, 1899, Amerika (Haebler), S. 181-183.

52 Ebd., S. 181-574. Von den insgesamt 393 Seiten behandeln immerhin 169 die Geschichte Amerikas bis zur Entdeckung durch Kolumbus.

53 Helholt, Bd. 1, 1899, Amerika (Haebler), S. 186-225.

54 Ebd., S. 225.

schichten der alten Kulturen Mittelamerikas, vor allem der Maya und Nahuatl (Azteken u.a.) und der Kulturprovinz der Westküste Südamerikas mit den Inkas in Peru erörtert.⁵⁵ In den Rezensionen wird die Einbeziehung der vorkolumbischen Geschichte Amerikas durch Haebler positiv hervorgehoben:

„Von diesen 11 Capiteln werden die ersten drei die meisten Leser in fast noch ganz unbekannte oder doch wenig bekannte Stoffgebiete führen, da nach bisher landläufigem Usus die ‚Geschichte‘ Amerikas halt erst mit Columbus begann. Was davor lag, wurde in den meisten Darstellungen amerikanischer Geschichte recht en bagatelle behandelt, und auch das wenige davon Gebotene war gewöhnlich noch mit kräftigen Irrthümern durchsetzt.“⁵⁶

Die Art und Weise der Einbeziehung dieser vermeintlichen ‚Ränder‘⁵⁷ der Weltgeschichte läßt sich am Beispiel Afrikas verdeutlichen. Für die Geschichtsschreibung mit ihren methodologischen und inhaltlichen Vorgaben blieb Afrika allgemein am äußersten Rande der Betrachtung. Im Laufe der Professionalisierung der Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert wurden diejenigen Völker, die weder über schriftliche Zeugnisse ihrer Vergangenheit noch über ein stabiles Staatswesen verfügten und deren Geschichte mit den etablierten historistischen Methoden nicht erschlossen werden konnte, aus methodischen Gründen abgetrennt. Das Fehlen von Staat und Schrift ließ die Hereinnahme der Afrikaner in den Kreis der historischen Völker nicht zu. So kam es zu der Trennung von ‚geschichtlichen‘ und ‚ungeschichtlichen‘ Völkern. Auch fand die Geschichte der afrikanischen Völker kaum Eingang in die großen universalgeschichtlichen Synthesen. Die wissenschaftliche Afrikaforschung entwickelte sich ab etwa 1870 dagegen im Rahmen der Herausbildung der Ethnologie als neuer akademischer Disziplin.⁵⁸

55 Ebd., S. 226-289, 306-349.

56 Bruchmüller, Eine neue Weltgeschichte (Anm. 16), S. 284.

57 Vgl. zur Randlage den Abschnitt zu Australien von Weule. Afrika und Australien werden schon erdgeographisch betrachtet zu ‚Rändern‘ der Welt. Diese Lage charakterisiere sich durch die Ferne und Abgeschlossenheit von den Kulturmittelpunkten der Welt und dadurch, daß ein Gegengestade fehle und sich somit die Schifffahrt nicht habe entwickeln können. „Gerade die Übereinstimmungen der Südspitzen, nämlich das Auskeilen nach der Antarktis hin, die einsam und scharf in das Weltmeer hinausragenden Spitzen, hat bedeutende Wirkungen auf dem Gebiet der Erdphysik und der Kulturgeographie. Kulturgeographisch wirkt das Auskeilen ausschließlich verneinend.“ Helmolt, Bd. 2, 1902, Australien und Ozeanien (Weule), S. 241, vgl. auch S. 229, 242.

58 Ch. Marx, Die „Geschichtslosigkeit Afrikas“ und die Geschichte der deutschen Afrikaforschung im späten 19. Jahrhundert, in: W. Küttler/J. Rüsen/E. Schulz (Hrsg.), Geschichtsdiskurs, Bd. 3: Die Epoche der Historisierung, Frankfurt a. M. 1997, S. 272-281, hier S. 272, 274f., 278. Vgl. Schulte-Althoff, Studien (Anm. 30), S. 55, 198, 199.

In Helmolts Weltgeschichte wird die Geschichte Afrikas ausführlich thematisiert. Helholt möchte die Geschichte der zahlreichen afrikanischen Völkerschaften aus ihrem „Dunkel“ hervorholen. Dazu bedürfe es methodisch der Erweiterung der Geschichtswissenschaft um die Ethnologie.⁵⁹ Des weiteren bemängelt Helholt, daß es keine Quellenkunde zur afrikanischen Geschichte gebe, und er sieht in der Afrikageschichtsschreibung eine riesige noch zu bewältigende Forschungsaufgabe für junge Historiker.⁶⁰ In seinem Vorwort zum dritten Band wird aber auch deutlich, wie sehr er noch in dem Bild vom ‚geschichtslosen‘ Kontinent gefangen ist: „Wir stehen offen, von dem Reichtume des historischen Lebens auf afrikanischem Boden selbst überrascht worden zu sein.“⁶¹ Der Abschnitt „Afrika“ von dem Naturwissenschaftler Heinrich Schurtz (1863–1903)⁶² erweitert die geschichtswissenschaftlichen um ethnologische Betrachtungen. Rassenklassifizierungen, Rasseneigenschaften und Rassenzugehörigkeiten werden ausführlich behandelt. Das erste Kapitel „Afrika als Teil der bewohnten Erde“ beginnt mit Unterpunkten zur Herkunft, zur Anthropologie und zum Kulturbesitz des „Negers“.⁶³ Generell beschäftigt sich Schurtz intensiv mit Fragen der Herkunft, mit Wanderungen und Völkerbewegungen, Ureinwohnern und Rassenmischungen, vor allem für die frühe und die vorkoloniale Geschichte.⁶⁴ Der innovativen Erweiterung des Methodenkanons und des Anschauungshorizontes von Welt steht eine inhaltlich-normative Abwertung der afrikanischen Geschichte gegenüber.

Afrika als Ganzes wird durch seine „massigen“ und „plumpen“ Formen, durch die geographische Isoliertheit und die „träge“ Bevölkerung charakterisiert. Schurtz verwendet ebenso das Bild vom schriftlosen und damit geschichtslosen Kontinent und sieht die afrikanischen Völker metaphorisch

59 Helholt, Bd. 3, 1901, Vorwort, S. VI. ‚Anthropologische‘ Erklärungskategorien werden auch in anderen Abschnitten zu außereuropäischen Kulturen mitheran- und einbezogen. Vor allem die Frage nach Sprachfamilien und menschlichen Rassen wird diskutiert oder als Erklärung für den Geschichtsverlauf erörtert. Etwa Helholt, Bd. 2, 1902, Indien (Schmidt), S. 354, 355; Helholt, Bd. 3, 1901, Das alte Westasien (Winckler), S. 131, 139; Helholt, Bd. 2, 1902, Hochasien und Sibirien (Schurtz), S. 127-130. Dabei kann es vereinzelt auch zu deutlichen Wertungen kommen, etwa die Abwertung der Semiten, „öde wie die Wüste ist semitisches Denken immer geblieben“. Helholt, Bd. 3, 1901, Das alte Westasien (Winckler), S. 229. Allein die Arier würden dagegen Kulturfortschritte bringen. Helholt, Bd. 2, 1902, Indien (Schmidt), S. 358.

60 Helholt, Bd. 3, 1901, Vorwort, S. VI, VII.

61 Helholt, Bd. 3, 1901, Vorwort, S. VI.

62 Nordafrika bildet einen eigenen Abschnitt. Helholt, Bd. 4, 1900, Nordafrika (Schurtz), S. 219-252.

63 Helholt, Bd. 3, 1901, Afrika (Schurtz), S. 391-413. Eine ausführliche Beschreibung der Eigenschaften der „Neger“ auf S. 408, 409.

64 Ebd., S. 414, 417, 418, 424-426.

noch im Schlaf gefangen.⁶⁵ Eine eigenständige Geschichte vor dem Eingreifen der Europäer wird dem Kontinent kaum zugestanden:

„Afrika ist ein eintöniges Land, ebenso eintönig wiederholen sich die Lebensschicksale seiner Völker; und es sind nicht diese kleinen Ereignisse, die uns in allen ihren verworrenen Einzelheiten fesseln, sondern die großen Züge. Aber gerade darum ist die kurze Strecke geschichtlicher Entwicklung, die wir überblicken können, in Afrika wertvoller als anderwärts; denn [...] dann lernen wir aus einem Vorgange der afrikanischen Geschichte im Grunde dasselbe, wie aus hundert andern der gleichen Art.“⁶⁶

Eigentliche Geschichte findet Schurtz zum einen in Kriegen zwischen afrikanischen Stämmen, die letztlich nur durch europäisches Eingreifen beendet und dauerhaft verhindert werden konnten,⁶⁷ und zum anderen in der Entstehung und dem Niedergang vermeintlich großer Reiche und Staaten.⁶⁸ Insgesamt bleibt also die Wertung Afrikas durch Schurtz sehr konventionell.

Diese Ambivalenz zwischen innovativer Erweiterung des Anschauungshorizontes von Welt und konservativer Wertung der historischen Bedeutung dieser Gebiete läßt sich auch an der Behandlung anderer Kontinente und Länder durch andere Mitarbeiter nachweisen. Australien wird beispielsweise keine ältere geschichtliche Eigenentwicklung zugeschrieben.⁶⁹ Der chinesischen Geschichte wiederum werden zivilisatorische Höhe und dynamische Kulturfortschritte durchaus zugestanden, und das Bild einer isolierten Entwicklung wird relativiert, doch gleichwohl wird China als nahezu unverändert durch die Jahrtausende bestehendes Reich vorgestellt, in dem das Individuum in die Familie, den Ahnenkult und den Staat eingebunden und daher zu keiner freiheitlichen Entwicklung fähig sei.⁷⁰

65 Helmolt, Bd. 3, 1901, Afrika (Schurtz), S. 391. Vgl. Marx, Die „Geschichtslosigkeit Afrikas“ (Anm. 58), S. 278.

66 Helmolt, Bd. 3, 1901, Afrika (Schurtz), S. 392.

67 Z.B. bezüglich Hottentotten, Herero und Nama. Helmolt, Bd. 3, 1901, Afrika (Schurtz), S. 419-421.

68 Vgl. etwa Aschanti und Dahomey. Helmolt, Bd. 3, 1901, Afrika (Schurtz), S. 450-452, 453, 454.

69 Helmolt, Bd. 2, 1902, Vorwort, S. V, VI. Der im engeren Sinne historische Teil setzt überall erst mit der Ankunft der Europäer ein. Der Abschnitt Australien und Ozeanien wurde von dem Völkerkundler und Museumsdirektor Karl Weule (1864-1928) verfaßt. Helmolt, Bd. 2, 1902, Australien und Ozeanien (Weule), S. 223-336.

70 Die chinesische Geschichte wird von dem ehemaligen Gesandten in China, Max von Brandt (1836-1920) geschildert. Helmolt, Bd. 2, 1902, Japan, China und Korea (Brandt), die Wertungen vor allem auf S. 107, 108. Max von Brandt versuchte, deutsche Interessen als preußischer Gesandter in Japan (1872-1875) und China (1875-1893) zu vertreten, gründete die noch heute bestehende ‚Deutsche Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens‘ 1873 in Tokyo. Pigulla betont, daß der Diplomat Max von

Europa dagegen wird weiter als höherwertig und als weltgeschichtliches Zentrum angesehen und dabei identitär aufgeladen.⁷¹ Die Betrachtungen laufen vereinfacht darauf hinaus, daß sich nach Griechenland und Rom Europa und vor allem Westeuropa als vorherrschendes weltgeschichtliches Zentrum konstituierten. Die verschiedenen weltgeschichtlichen Errungenschaften der Antike nimmt Europa in sich auf und formt sie um.⁷² Die Griechen etwa verkörpern Kulturfortschritt, Freiheit, Individualismus und staatliche bzw. nationale Gemeinschaft als herausragende Eigenschaften.⁷³ Dazu treten dann noch andere Eigenschaften: „Nationalgefühl aber, Vaterlandsliebe, Rechtsgefühl und politischer Freiheitsdrang sind die Grundlagen, auf denen Humanität erwachsen konnte.“⁷⁴ Davon wird die Höherwertigkeit Europas abgeleitet.

Die Binnendifferenzierung Europas erfolgt vor allem in West- und Osteuropa deutlich wertend abgestuft. Das kulturgeschichtliche Europa beschränke sich auf die westliche Hälfte des Weltteils Europas.⁷⁵ Osteuropa⁷⁶ wird als Übergangsgebilde zum Orient gesehen und zum „halbasiatischen Osten Europas“⁷⁷ gemacht. Ethnographisch umfasse Westeuropa die romanisch-germanischen Völker, kulturhistorisch die Länder des christlich-abendländischen Gesittungskreises.⁷⁸ Die Differenz wird in Helmolts Weltgeschichte sogar mit geographisch-topographischen Eigenschaften begrün-

Brandt unter Sinologen als Dilettant gegolten habe. Pigulla, China (Anm. 3), S. 30, 31, 241.

71 Helholt, Bd. 7, 1900, Die wirtschaftliche Ausdehnung Westeuropas seit den Kreuzzügen (Mayr), S. 3. Vgl. R. J. Sattler, Europa, in: Grundbegriffe der Geschichte. 50 Beiträge zum europäischen Geschichtsbild, Gütersloh 1964, S. 81-95, besonders S. 82, 83.

72 Helholt, Bd. 4, 1900, Der innere geschichtliche Zusammenhang der Mittelmeervölker (Wilczek/Helholt), S. 8, 11, 35-39, 44. Vgl. Helholt, Bd. 9, 1907, Methodologischer Rückblick auf die Ergebnisse der ‚Weltgeschichte‘ (Achelis), S. 291, 292.

73 Helholt, Bd. 4, 1900, Griechenland (Scala), S. 278; Helholt, Bd. 3, 1901, Das alte Westasien (Winckler), S. 151.

74 Helholt, Bd. 4, 1900, Der innere geschichtliche Zusammenhang der Mittelmeervölker (Wilczek/Helholt), S. 11-13, Zitat auf S. 13.

75 Helholt, Bd. 7, 1900, Die wirtschaftliche Ausdehnung Westeuropas seit den Kreuzzügen (Mayr), S. 3. In Helmolts Weltgeschichte spiegelt sich die hohe Bedeutung Westeuropas auch darin wider, daß Westeuropa der einzige Völkerkreis ist, der zwei Bände zugestanden bekommt. Dem Osten Europas wird aber immerhin noch ein kompletter Band gewidmet. Vgl. Helholt, Bd. 9, 1907, Methodologischer Rückblick auf die Ergebnisse der ‚Weltgeschichte‘ (Achelis), S. 302.

76 Helholt, Bd. 5, 1905, Böhmen, Mähren und Schlesien bis zu ihrer Vereinigung mit Österreich im Jahre 1526 (Bretholz), S. 225-266. Helholt, Bd. 5, 1905, Der slowenische und der serbo-kroatische Stamm (Milkowicz), S. 269-312. Helholt, Bd. 5, 1905, Donauvölker (Wislocki/Helholt), S. 315-414. Helholt, Bd. 5, 1905, Osteuropa (Milkowicz), S. 417-596.

77 Helholt, Bd. 7, 1900, Die wirtschaftliche Ausdehnung Westeuropas seit den Kreuzzügen (Mayr), S. 3.

78 Ebd.

det. Der Osten bilde eine nirgends unterbrochene, kontinentale Festlandmasse, die auf unermeßlicher Fläche gleiches Land und gleiche Kultur enthalte. Endlose Gedanken würden den Geist der Bewohner einschläfern. Alles beeindrucke durch Dimension und Masse, durch Starrheit und Unwandelbarkeit des Geistes.⁷⁹ Trotz der äußerlich umfangreichen Integration der Darstellung Osteuropas und der damit einhergehenden Aufwertung erfolgt keine inhaltliche Verbesserung in der Wertung der einzelnen Länder und Gebiete.⁸⁰

Die Entwicklungen um die Jahrhundertwende bewirkten in der Wahrnehmung der europäischen Zeitgenossen allerdings Verunsicherungen. Die politische Relevanz bisher kaum wahrgenommener Großräums und Staaten für Europa wurde durch verschiedene Ereignisse schnell in das Bewußtsein gebracht. Zugleich war der Eindruck weit verbreitet, daß eine neue Ära gefährlicher Konflikte heraufzog. Dazu konnte kulturpessimistisch verunsichernd die Furcht vor einem Niedergang der europäischen Kultur im Kontext von Industrialisierung, Bevölkerungsvermehrung und sozialer Emanzipation treten.⁸¹ Die Vereinigten Staaten wurden zur Vormacht Amerikas, Japan zur Vormacht Ostasiens.⁸² Sie rückten daher in der Wahrnehmung näher an Europa heran und relativierten potentiell die welthege-
moniale Position Europas.⁸³ In Helmolt's Weltgeschichte wird aber trotz dieser zugestandenen Veränderungen sehr optimistisch an einer europäischen weltgeschichtlichen Dominanz festgehalten. Dieser Optimismus gründet sich besonders auf die imperialistische Expansion Europas:

„Allerdings hat die Thatsache etwas Berauschendes, daß gegenwärtig fast die ganze Erde von dem kleinsten Erdteil beherrscht wird, und daß davon wieder das kleinste Inselreich die am weitesten ausgedehnte Macht hat.“⁸⁴

Gleichsam als Gegenüber der ‚Ränder‘ wird Europa als weltgeschichtlich bestimmendes Zentrum gesehen.⁸⁵

79 Ebd., S. 296, 297.

80 Z. B.: „Ebenso unwesentlich für eine allgemeine Perspektive ist die Entwicklung Böhmens, Mährens und Schlesiens, die gleichfalls dieser Band enthält.“ Helmolt, Bd. 9, 1907, Methodologischer Rückblick auf die Ergebnisse der ‚Weltgeschichte‘ (Achelis), S. 296.

81 Vgl. Schulte-Althoff, Studien (Anm. 30), S. 219-221; Schulin, Einleitung (Anm. 12), S. 15.

82 Vgl. Helmolt, Bd. 7, 1900, Die wirtschaftliche Ausdehnung Westeuropas seit den Kreuzzügen (Mayr), S. 4.

83 G. Barraclough, Europa, Amerika und Rußland in Vorstellung und Denken des 19. Jahrhunderts, in: HZ 203 (1966), S. 280-315, besonders S. 291, 292, 310-312.

84 Helmolt, Bd. 1, 1899, Der Begriff der Weltgeschichte (Helmolt), S. 5. Vgl. Helmolt, Bd. 7, 1900, Die wirtschaftliche Ausdehnung Westeuropas seit den Kreuzzügen (Mayr), S. 4.

Auf der kategorialen Ebene und den zugrundeliegenden Methoden läßt sich eine ähnliche Ambivalenz ausmachen wie bezüglich des Raumes. Innovativ integriert werden Nachbarwissenschaften, wie die Geographie, die Paläontologie und die Ethnologie. Konservativ bleibt das starke Festhalten an der Fundierung des Weltgeschichtsverlaufes im Staat⁸⁶ und im Handeln großer Individuen.⁸⁷ Gleichwohl werden diese mit einer erweiternden Betrachtung von Kultur,⁸⁸ Wirtschaft,⁸⁹ Sozialem⁹⁰ und der Kirchengeschichte⁹¹ immerhin additiv ergänzt. In Helmolt's Weltgeschichte werden sozio-ökonomische und kulturelle Faktoren als relevant für die Geschichte erkannt, aber weiterhin durch ihre gesonderte Behandlung aus dem Geschichtsprozeß gleichsam ausgeklammert.

Für die Weltgeschichte von Hans Ferdinand Helmolt lassen sich als Ergebnisse zum einen die programmatische Innovation, d.h. die Erprobung einer neuen Gliederung von Weltgeschichte, die auf einer ethnogeographischen Theorie basiert, und zum anderen die massive räumliche Erweiterung des Anschauungshorizontes von Welt festhalten. Geschichte vollzieht sich

85 Schulin, Einleitung (Anm. 12), S. 15. Vgl. zur normativen Hierarchie in der Geschichtsschreibung nach Weltregionen Mütter, Grenzen der weltgeschichtlichen Perspektive (Anm. 50), S. 62.

86 Vgl. exemplarisch Helmolt, Bd. 1, 1899, Grundbegriffe einer Entwicklungsgeschichte der Menschheit (Kohler), S. 54, 55; Helmolt, Bd. 7, 1900, Die Entstehung der Großmächte (Zwiedineck-Südenhorst), S. 438. Zur Sicht der neueren Forschung vgl. Ch. Simon, Staat und Geschichtswissenschaft in Deutschland und Frankreich 1871–1914. Situation und Werk von Geschichtsp Professoren an den Universitäten Berlin, München, Paris, Bd.1, Bern 1988, S. 19, 22, 41, 44, 57-60, 69.

87 Sogar in dem einleitenden programmatischen Abschnitt von Ratzel, der die Faktoren Raum, Boden und Natur sehr stark macht, wird ihre Bedeutung anerkannt. Helmolt, Bd. 1, 1899, Die Menschheit als Lebenserscheinung der Erde (Ratzel), S. 74. Siehe etwa auch Helmolt, Bd. 1, 1899, Amerika (Haebler), S. 350-363, 439.

88 Helmolt, Bd. 8, 1903, Westeuropas Wissenschaft, Kunst und Bildungswesen vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart (Mayr), S. 381-582. Und der Schluß in Bd. 9, 1907, S. 53-210. Damit wird die Kultur der gesamten Neuzeit auf über 360 Seiten separat von dem Kulturhistoriker Richard Mayr (*1848) behandelt. Im Detail geht die Darstellung kaum über eine Aufzählung der wichtigsten Werke und Formen hinaus. Selten werden Betrachtungen der Kultur auch in die einzelnen Abschnitte integriert: Helmolt, Bd. 3, 1901, Das alte Westasien (Winckler), S. 107-109, 121-125.

89 Helmolt, Bd. 7, 1900, Die wirtschaftliche Ausdehnung Westeuropas seit den Kreuzzügen (Mayr), S. 3-138.

90 Helmolt, Bd. 7, 1900, Die soziale Frage (Adler), S. 367-432.

91 Der Kirchenhistoriker Wilhelm Walther steuerte drei Abschnitte zur Geschichte des Christentums bei. Helmolt, Bd. 4, 1900, Die Entstehung des Christentums und seine östliche Entfaltung (Walther), S. 159-216; Helmolt, Bd. 6, 1906, Die westliche Entfaltung des Christentums (Walther), S. 217-268; Helmolt, Bd. 7, 1900, Das aberländische Christentum und seine Missionstätigkeit seit der Reformation (Walther), S. 307-364. Die Religion als Universalfaktor wurde in Helmolt's Weltgeschichte durch die prominente Behandlung durch einen Kirchenhistoriker einerseits in der Geschichte hervorgehoben, andererseits aber gleichzeitig aus der Geschichte herausgehoben.

zum erstenmal in einem Raum, der durch die geographisch-planetarische Welt definiert ist. Vermeintliche ‚Ränder‘ der Welt werden ausführlich in die Darstellung miteinbezogen, allerdings meist als ‚geschichtslos‘. Die Wertungen bleiben eher konventionell. Auf diese Weise wird die Weltgeschichtsauffassung an die reale Globalisierung zwar angepaßt, gleichzeitig aber wird an den normativen Vorgaben festgehalten. Die als solche nicht wahrgenommene Paradoxie, daß geschichtslose Völker jetzt zur Weltgeschichte gehören, kennzeichnet Helmolts Weltgeschichte als Erzeugnis eines Transformationsprozesses. Osterhammel hat für die geschichtliche Erfassung des Orients und überhaupt aller außereuropäischer Zivilisationen die These aufgestellt, daß diese Bereiche der Geschichte in zwischendisziplinären Randzonen, vor allem in historisch aufgeschlossenen Ausprägungen von Geographie und Völkerkunde, ‚überwintert‘ hätten.⁹² In diesem Sinne kann auch die von Helmut herausgegebene Weltgeschichte gedeutet werden. In einer populären Randzone versucht sie, zumindest konzeptionell einen Aufbruch in der weltgeschichtlichen Erfassung der außereuropäischen Gebiete zu erreichen. Helmolts Weltgeschichte entzieht sich damit auch dem geterell unangetasteten Urteil der Forschung, daß es bis nach dem Zweiten Weltkrieg „wie der Titel des 1946 erschienenen Werkes von Hans Freyer lautet, im Grunde, wenn auch in immer neuen Variationen, nur eine ‚Weltgeschichte Europas‘,“⁹³ gab.

2. Die „Ullstein-Weltgeschichte“ von Julius von Pflugk-Hartung, 1907–1910

Im Ullstein Verlag Berlin erschien von 1907 bis 1910 eine aufwendig gestaltete sechsbändige „Weltgeschichte“ mit dem Untertitel „Die Entwicklung der Menschheit in Staat und Gesellschaft, in Kultur- und Geistesleben“. Der damalige Verlagsleiter Emanuel Emil Herz initiierte ein wissenschaftlich fundiertes, aber auch für das breite Publikum geschriebenes, allgemeinverständliches Werk.⁹⁴ Als Herausgeber gewann er den Historiker und Archivar Prof. Dr. Julius von Pflugk-Hartung (*8.11.1848, Wernikow bei Wittstock, †5.11.1919 Berlin). Dieser hatte nach einer kaufmännischen Lehre in Hamburg Geschichte in Bonn, Berlin und Göt-

92 Osterhammel, *Raumfassung* (Anm. 4), S. 56, 63, 64.

93 B. Dahm, *Geschichtswissenschaft und Dritte Welt*, in: E. Jäckel/E. Weymar (Hrsg.), *Die Funktion der Geschichte in unserer Zeit*, Stuttgart 1975, S. 254-264, besonders S. 255, 256, 258, das Zitat auf S. 260. Helmut wurde in der Forschung nur von Chickering als positive Ausnahme anerkannt. R. Chickering, Karl Lamprechts Konzeption einer Weltgeschichte, in: *AKG* 73 (1991), S. 437-452, hier S. 449, 450.

94 H. Hiller, *Zur Sozialgeschichte von Buch und Buchhandel*, Bonn 1966, S. 35, 36.

tingen studiert und wurde 1876 promoviert. Ein Jahr später habilitierte er sich an der Universität Tübingen für die Geschichte des Mittelalters und war dort Privatdozent, seit 1884 außerordentlicher Professor. Von 1886 bis 1889 hatte von Pflugk-Harttung den Lehrstuhl für allgemeine Geschichte an der Universität Basel inne. 1893 trat er in den preußischen Archivdienst ein und arbeitete als Archivrat am Geheimen Staatsarchiv Berlin. Neben seiner Weltgeschichte und Studien zu Konrad II. widmete er sich vor allem der Sammlung, Erforschung und Darstellung des älteren päpstlichen Urkundenwesens (bis 1200) und gab die „Acta Pontificum Romanorum inedita“ (3 Bde., 1881–1888) heraus.⁹⁵

Die 28 Mitarbeiter sind, ähnlich wie bei Helmolt, hauptsächlich Universitätsprofessoren. Der Historiker und Bibliothekar Hans von Zwiedineck-Südenhorst (1845–1906) und der Bibliothekar und Universitätsprofessor Konrad Haebler (1857–1946) haben sowohl an Hemolts als auch an der Ullstein-Weltgeschichte mitgearbeitet. Haebler behandelt hier die Geschichte Mittel- und Südamerikas und wird von Preuß als „ohne Zweifel der beste Kenner dieser entlegeneren Dinge“⁹⁶ bezeichnet. Bemerkenswert ist die Mitarbeit des Arztes, Botanikers und Zoologen Ernst Haeckel (1834–1919), Jena, mit einem Abschnitt zu einer darwinistisch verstandenen Entwicklungsgeschichte, des Direktors am Kgl. Museum für Völkerkunde zu Berlin, Felix von Luschan (1854–1924), mit einem völkerkundlichen Beitrag und des Historikers Moritz Hoernes (1852–1917), Kustos am k. k. naturhistorischen Hofmuseum in Wien, mit einem paläontologischen Aufsatz. Interessant ist auch die Mitarbeiterkonstellation am Schluß der Weltgeschichte. Der Schlußbeitrag über die europäische Expansion stammt von dem in Historikerkreisen durchaus umstrittenen Wirtschafts- und Landeshistoriker Karl Lamprecht aus Leipzig. Davor findet sich ein Abschnitt des Leipziger Geschichtsprofessors Erich Brandenburg (1868–1946) über die Entstehung eines Weltstaatensystems.⁹⁷

In der Übersicht zum Gesamtplan, die der ersten Lieferung beigegeben war, ist der Beitrag von Brandenburg noch nicht erwähnt.⁹⁸ Lamprecht wurde 1891 nach Leipzig berufen. Sein Verhältnis zu seinem engeren Fachkollegen Erich Brandenburg war wegen persönlicher und wissen-

95 Vgl. Art. ‚Pflugk-Harttung, Julius von‘, in: Meyers Großes Konversations-Lexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens, Bd. 15, Leipzig 61906, S. 748; Art. ‚Pflugk-Harttung, Julius von‘, in: DBE, Bd. 7, München 1998, S. 651.

96 Preuß, Weltgeschichte. Hrsg. v. Prof. Dr. v. Pflugk-Harttung [Rez.], in: HZ 114 (1915), S. 610–616, hier S. 614.

97 Pflugk-Harttung, Bd. 6, 1909, Europäische Expansion in Vergangenheit und Gegenwart, (Lamprecht), S. 599–625, und ebd., Entstehung eines Weltstaatensystems (Brandenburg), S. 399–595.

98 Pflugk-Harttung, Bd. 4, 1907. o. S.

schaftstheoretischer Differenzen äußerst gespannt. Lamprecht hatte 1904 die dann doch erfolgte Berufung Brandenburgs nach Leipzig energisch abgelehnt. Es folgte eine lange Reihe von Auseinandersetzungen, meist im Rahmen der Promotionsverfahren der Schüler Lamprechts.⁹⁹ Ohne diese Mitarbeiterkonstellation überzubewerten, wird zumindest der sehr heterogene Charakter der Ullstein-Weltgeschichte deutlich. Mit Haeckel und Lamprecht sind Extrempositionen im damaligen Wissenschaftsbetrieb mit anerkannten Fachhistorikern in einem Werk vereint.

Pflugk-Hartung wendet sich mit seiner Weltgeschichte explizit auch an die arbeitende Bevölkerung und behauptet auch für diese Gruppen die Notwendigkeit der Beschäftigung mit der Weltgeschichte, da sie auf diese Weise tüchtiger, erfolgreicher, freier und stärker werden würden. Mit den Ergebnissen der Wissenschaft werde der einzelne in die Lage versetzt, sich eine Weltanschauung zu bilden, und die Weltgeschichte habe darüber hinaus auch einen praktischen Nutzen für die Gegenwart, da sich viele Tagesnachrichten ohne das Wissen von der Vergangenheit nicht verstehen ließen.¹⁰⁰ Pflugk-Hartung präsentiert am Schluß der Einleitung seine Weltgeschichte folgendermaßen:

„Von der Urzeit, die Ernst Haeckel uns veranschaulicht, bis zur Gegenwart, die in Karl Lamprecht ihren Darsteller findet, sind sämtliche Epochen der Menschheitsgeschichte von ihren berufensten Kennern, den besten Männern der Wissenschaft geschildert. Dieses Buch reicht dir die Wahrheit. Es bringt sie dar, unabhängig, frei und ohne Rücksicht. Kein Parteimann durfte hier die Tatsachen nach seinen Ansichten und für seine Zwecke färben. [...] Spannender, anregender, hinreißender als Romane und Dramen, die jemals Menschen eronnen haben, ist das wirkliche und wahre Schicksal, das die Menschen erleben.“¹⁰¹

Diese Stellen zeigen neben dem Selbstbewußtsein des Herausgebers auch die pathetische Sprache, mit der Pflugk-Hartung seine Weltgeschichte präsentiert.

Die Weltgeschichte im Ullstein-Verlag erschien in sechs voluminösen Bänden im Quartformat, die zwischen 625 und 653 Seiten stark sind; insgesamt also bietet sie 3.820 Seiten reine Darstellung ohne Verzeichnisse und Register. Ein einzelner Band kostete in Leinwand gebunden 16 Mark und in Halbfranz 20 Mark pro Band, so daß sich der Gesamtpreis auf 96

99 G. Oestreich, Die Fachhistorie und die Anfänge der sozialgeschichtlichen Forschung in Deutschland, in: HZ 208 (1969), S. 320-363, hier S. 361; Chickering, Karl Lamprechts Konzeption (Anm. 93), S. 448. Blanke gibt noch Beispiele von Auseinandersetzungen zwischen Lamprecht und Seeliger/Brandenburg von 1904, 1908, 1912. Blanke, Historiographiegeschichte (Anm. 12), S. 468-474.

100 Pflugk-Hartung, Bd. 4, 1907, Zur Einführung, S. VIII, IX, X.

101 Ebd., S. XIII.

bzw. 120 Mark belief. Jeder Band ist mit einem ausführlichen Inhaltsverzeichnis und einem Verzeichnis der Tafeln und der Beilagen ausgestattet. Ein Quellen- oder Literaturverzeichnis fehlt. Die Ausstattung ist aufwendig und die Qualität des Papiers sehr hochwertig. Die farbigen Beilagen sind auf extra starkem Karton, oft als Fotografien beigegeben.¹⁰² Insgesamt ähnelt die Ausstattung vom Charakter her der von Helmolts Weltgeschichte. Als Besonderheit sind noch die beigegebenen historischen Karten¹⁰³ zu erwähnen. Der Abschnitt von Karl Lamprecht mit dem Titel „Die grossen Kulturkreise der Menschheit“ enthält einen kompletten Atlas von André Wedemeyer (1875–1958) zur Entwicklung der Verteilung verschiedener Kulturkreise.¹⁰⁴

Die Gesamtanlage der Weltgeschichte ist an das Epochenschema Altertum-Mittelalter-Neuzeit angelehnt. Der erste Band behandelt die Geschichte des Altertums, der zweite die Geschichte des Mittelalters. Der dritte Band enthält die „Geschichte des Orients. Vom Anbeginn bis zum Eintritt in die Weltpolitik“. Er liegt also quer zu der chronologisch orientierten Epocheneinteilung und trägt der zunehmenden Globalisierung Rechnung. Es folgen schließlich drei Bände zur Geschichte der Neuzeit. Die neuzeitlichen Teilbände haben folgende Einzeltitel: „Das religiöse Zeitalter 1500–1650“, „Das politische Zeitalter 1650–1815“ und „Das nationale und soziale Zeitalter seit 1815“.

Der Herausgeber der Ullstein-Weltgeschichte Julius von Pflugk-Harttung legt in seiner Einleitung seine Auffassung von Weltgeschichte dar:

„Dieses Buch führt aus der Gegenwart, in der wir alle leben, heimwärts in die Vergangenheit, aus der wir alle kommen. Dieses Buch führt hinunter zum Grundstein des Weltenbaues, der tief im Schacht versunkener Vorzeit ruht, von Sagen umspinnen, vom Geist der Forschung umwittert und umspäht, verschlossen und geheimnisvoll die Urkunde aller Dinge in sich birgt. Dieses Buch rührt an die Fundamente, auf denen das Haus der Menschheit sich erhebt, in dem wir alle wohnen“.¹⁰⁵

102 Vgl. Pflugk-Harttung, Bd. 4, 1907, Zur Einführung, S. XIII. Die Ausstattung wurde von den Rezensenten besonders gelobt, etwa Preuß, Weltgeschichte. Hrsg. v. Prof. Dr. v. Pflugk-Harttung [Rez.], S. 616.

103 Exemplarisch: „Die Verbreitung der diluvialen Eisdecken und Gletscher. Farbige ausgeführte Doppelkarte nach einem Entwurf von Prof. Joh. Walther in Halle a. S.“ in Pflugk-Harttung, Bd. 1, 1909, nach S. 16.

104 Pflugk-Harttung, Bd. 6, 1909, Europäische Expansion in Vergangenheit und Gegenwart, (Lamprecht), nach S. 608. Wedemeyer war der Assistent Lamprechts, den sein Lehrer zur Habilitation zur japanischen Frühgeschichte anregte. Pigulla, China (Anm. 3), S. 260.

105 Pflugk-Harttung, Bd. 4, 1907, Zur Einführung, S. I.

Pflugk-Hartung benutzt zur Charakterisierung das Bild vom Haus der Menschheit mit einem Fundament, mit Räumen, Stockwerken und verbindenden Türen und Treppenhäusern. Die Themen, die er behandeln will und die zugleich einzelne Räume dieses Hauses bilden, sind Wissenschaft, Kunst, Kriege, Militärwesen, Sklaverei, Politik, Religion, Philosophie, Technik, Handwerk, Wohlfahrt und Wirtschaft.¹⁰⁶ Weltgeschichte versteht Pflugk-Hartung somit als sehr umfassend, alle Teilbereiche integrierend. In einem einleitenden Abschnitt wird ergänzt, daß Weltgeschichte in engerem Sinne als ‚Geschichte der Menschheit‘ verstanden werden müsse und daß sie „das gesamte Gebiet der Völkergeschichte, Kulturgeschichte und Staatengeschichte, außerdem aber auch neuere Wissenschaftszweige, welche die ersteren in engste Berührung mit der Naturgeschichte bringen: so die moderne Urgeschichte, Vorgeschichte und Stammesgeschichte“, umfasse.¹⁰⁷ Der Mensch wird nicht mehr im Gegensatz zur Natur, sondern als Teil derselben vorgestellt. Alle Völker, Staaten und auch jeder einzelne Mensch seien von der ‚Natur‘ mit einer weltgeschichtlichen Aufgabe ausgestattet,¹⁰⁸ so das letztlich die Natur gottartig den Verlauf der Weltgeschichte bestimme.

Pflugk-Hartungs Weltgeschichte beginnt vor der Menschheitsgeschichte sogar mit einem Abschnitt über die „Vorzeit der Erde“. Dieser fokussiert die Welt als Planeten im Weltall und möchte dadurch die zeitliche und räumliche Wahrnehmung der Geschichte der Menschheit relativieren.¹⁰⁹ Die Astrophysik verlängere die geologische Forschung weiter nach hinten. Zusammen würden sie endgültig die Vorstellung einer göttlichen Schöpfung der Welt beseitigen.¹¹⁰ Menschheitsgeschichte im engeren Sinne beginnt nach der paläontologischen Betrachtung von Hoernes über „die Anfänge menschlicher Kultur“ mit sicheren Zeugnissen im Quartär der Erdgeschichte, mit weniger sicheren auch im Tertiär.¹¹¹ Über diese ver-

106 Ebd., S. I, II.

107 Pflugk-Hartung, Bd. 1, 1909, Entwicklungsgeschichte des Menschen (Haeckel), S. 23.

108 Pflugk-Hartung, Bd. 4, 1907, Zur Einführung, S. XI, XIII. Ähnlich auch Pflugk-Hartung, Bd. 6, 1909, Die Vereinigten Staaten von Amerika (Darmstaedter), S. 3.

109 Pflugk-Hartung, Bd. 1, 1909, Die Vorzeit der Erde (Walther), S. 3-5.

110 Ebd., S. 6, 7. Vgl. Pflugk-Hartung, Bd. 1, 1909, Entwicklungsgeschichte des Menschen (Haeckel), S. 26, 27; Pflugk-Hartung, Bd. 1, 1909, Die Anfänge menschlicher Kultur (Hoernes), S. 84. Zur Ausdehnung von Zeiträumen seit der Aufklärung vgl. J. Osterhammel, Geschichte, Geographic, Geohistorie, in: W. Küttler/J. Rüsen/E. Schulin (Hrsg.), Geschichtsdiskurs, Bd. 3: Die Epoche der Historisierung, Frankfurt a. M. 1997, S. 257-271, besonders S. 258.

111 Pflugk-Hartung, Bd. 1, 1909, Die Anfänge menschlicher Kultur (Hoernes), S. 83, 85.

schiedenen Zugänge¹¹² wird versucht, den wissenschaftlichen Anspruch einzulösen und den Ursprung der Menschen und der Welt zu erklären: „Die Ursprungsvorstellungen in der ‚ULLSTEIN-WG‘ werden entmythologisiert und verwissenschaftlicht“.¹¹³

Sowohl auf der programmatischen als auch auf der inhaltlichen Ebene fällt der fundamentale Unterschied in der räumlichen Dimensionierung der Weltgeschichte zu Helmolts Weltgeschichte auf. Während Helholt die räumliche Dimension von Weltgeschichte programmatisch aufwertet, spielt sie bei Pflugk-Hartung nur eine untergeordnete Rolle. Die Schauplätze der Weltgeschichte werden im wesentlichen traditionell konzipiert, die Schwerpunkte liegen in der Geschichte des Altertums mit Griechenland und Rom im Mittelmeerraum, im Mittelalter in Europa und in der Neuere Geschichte vor allem in Westeuropa. Gerade anhand der Behandlung der europäischen Expansion wird die Hochschätzung Europas deutlich:

„Die bislang durch die Fesseln des Mittelalters auf den eigenen Erdteil und dessen Nachbarländer beschränkten Europäer lernten den Erdball kennen und bewerten. Allen Mitmenschen erwies sich der Europäer überlegen, alle brachen vor seinem Herrentume zusammen“.¹¹⁴

Pflugk-Hartung sieht als das Hauptergebnis der Kolonisation die „Verbreitung des Europäers über den Erdball. Die fremden Erdteile traten aus ihrer Vereinzelung heraus, Europa verband sie untereinander und bestimmte hinfür ihre Schicksale.“¹¹⁵ Am prominenten Schluß der Weltgeschichte steht ein kürzerer Abschnitt Lamprechts,¹¹⁶ der die Geschichte der europäischen Expansion über die Welt zusammenfassend von den Anfängen bis in die Gegenwart nachzeichnet. Lamprecht sieht seine Gegenwart vor allem durch den ostasiatisch-japanischen und den europäischen Kulturkreis bestimmt.

112 Diese neuartige Behandlung des Anfangs von Weltgeschichte durch Walther, Haeckel und Hoernes werden von Fachhistorikern als unpassende, nicht-historische Absehnitte kritisiert. Kende, *Allgemeine Weltgeschichte* (1905–1910.), S. 2.

113 Pigulla, *China* (Anm. 3), S. 255, vgl. S. 250, 252.

114 Pflugk-Hartung, Bd. 4, 1907, *Entdeckungs- und Kolonialgeschichte* (Pflugk-Hartung), S. 113.

115 Ebd. Vgl. zur Expansion Helholt, Bd. 7, 1900, *Die wirtschaftliche Ausdehnung Westeuropas seit den Kreuzzügen* (Mayr), S. 4.

116 In diesem Abschnitt arbeitet Lamprecht auch stark mit den von ihm entwickelten Kategorien der psychogenetischen Kulturzeitalter, die jeweils durch einen dominanten geistig-seelischen Gesamthabitus charakterisiert seien. Pflugk-Hartung, Bd. 6, 1909, *Europäische Expansion* (Lamprecht), S. 603, 612–615. Vgl. H. Schleier, *Karl Lamprechts Universalgeschichtskonzeption im Umfeld seiner Zeit*, in: G. Diesener (Hrsg.), *Karl Lamprecht weiterdenken. Universal- und Kulturgeschichte heute*, Leipzig 1993, S. 145–155, besonders S. 147.

Die europäische Kultur überrage jegliche Kultur früherer Zeiten und Völker qualitativ wie quantitativ.¹¹⁷

Der Eurozentrismus wird auch dadurch bestätigt, daß viele Gebiete gar nicht oder nur für bestimmte Epochen behandelt werden. Afrika etwa tritt in der Ullstein-Weltgeschichte nur als Objekt der europäischen Kolonisations- und Expansionstätigkeit auf.¹¹⁸ Die vorkolumbische Geschichte Süd-, Mittel- und Nordamerikas wird in der Weltgeschichte von Pflugk-Hartung ebensowenig behandelt.¹¹⁹

Eigenständige außereuropäische Geschichte wird allein in dem Band zum Orient thematisiert. Als Beispiel sei kurz auf die Darstellung der chinesischen Geschichte und ihre Wertung für die Weltgeschichte eingegangen. Der Abschnitt „China“ in der Ullstein-Weltgeschichte stammt von August Conrady (1864–1925), der in Leipzig eine auf die Sprache und Kultur des ältesten China ausgerichtete Schule begründete.¹²⁰ Conrady versucht, die weltgeschichtliche Bedeutsamkeit Chinas herauszustellen: „So ist eine der gewaltigsten Umwälzungen der europäischen Geschichte in China inaugurirt worden! An der chinesischen Mauer und durch sie hat unsere Völkerwanderung begonnen.“¹²¹ Für die neueste Geschichte Chinas und den Kontakt mit Europa betont er China in seiner Eigenart. Die sozialen Einrichtungen etwa werden in ihrer Fortschrittlichkeit von Conrady hervorgehoben. Privatwohlthätigkeit nehme einen hohen Rang ein.¹²² Schließlich wirbt Conrady dafür, die Chinesen wirklich verstehen zu lernen:

„Es wird sich aber gewiß noch hoffnungsvoller gestalten, wenn wir uns entschließen werden, den Chinesen wirklich verstehen zu lernen, anstatt mit überle-

117 Pflugk-Hartung, Bd. 6, 1909, Europäische Expansion (Lamprecht), S. 600–608, 612, 618, 622. Vgl. Schulin, Einleitung (Anm. 12), S. 13, 14; F. Wagner, Der Historiker und die Weltgeschichte, Freiburg 1965, S. 71.

118 Vgl. die Erwähnungen bei Pflugk-Hartung, Bd. 6, 1909, Die Zeit der nationalen Einigung (Heigel/Hausenstein), S. 278 und Pflugk-Hartung, Bd. 6, 1909, Entstehung eines Weltstaatensystems (Brandenburg), S. 474, 475, 483, 532–536, 556.

119 Der Abschnitt zu Süd- und Mittelamerika von Haebler beginnt erst mit der Entdeckung durch die Europäer. Pflugk-Hartung, Bd. 6, 1909, Mittel- und Süd-Amerika (Haebler), S. 99.

120 Conrady studierte zunächst indogermanische Sprachen und spezialisierte sich später auf den nepalesischen Sprachraum. Erst nach seiner Habilitation lernte er Chinesisch. 1897 erfolgte die Ernennung zum außerordentlichen Professor in Leipzig, aber erst ab 1920 wurde er dort ordentlicher Professor. 1903 lehrte er an der Pekinger Universität. Sein Forschungsschwerpunkt verschob sich schon vor der Jahrhundertwende auf die formative Phase der chinesischen Kultur und die chinesisch-europäischen Beziehungen. Das Kapitel ‚China‘ aus der Ullstein-Weltgeschichte erschien 1918 gesondert in schwedischer Übersetzung. Pigulla, China (Anm. 3), S. 37, 247.

121 Pflugk-Hartung, Bd. 3, 1910, China (Conrady), S. 549.

122 Pflugk-Hartung, Bd. 3, 1910, China (Conrady), S. 566.

genem Lächeln oder mitleidigem Achselzucken auf ihn herabzusehen. Und das ist doch nicht so schwer; es gibt des Gemeinsamen übergenug. Auch drüben ist warmes Gefühl und redlicher Sinn, auch drüben schlägt ein Menschenherz mit seiner Freude und seinem Leid.“¹²³

Trotz dieser Aufwertung und Anerkennung der chinesischen Kultur mündet die Darstellung letztlich in die Betonung gewisser unveränderlicher Charakterzüge der Chinesen und der starren chinesischen Staats- und Religionsverfassung. Die Abgeschlossenheit, die Ahnenverehrung und die enorme „Amalgamierungskraft“ der chinesischen Kultur werden besonders betont.¹²⁴ Diese Eigenschaften hätten es ermöglicht, daß China sich nahezu unverändert bis in die Gegenwart erhalten konnte. Die Abwertung Chinas wird sogar rassistisch breit untermauert.¹²⁵

Aufschlußreicher für die Eigen- und Besonderheiten der Ullstein-Weltgeschichte ist die Analyse der Universalfaktoren. In der von Pflugk-Hartung herausgegebenen Weltgeschichte wird dem Staat eine grundlegende Rolle für den Ablauf und die Bewertung von Weltgeschichte zugeordnet. Der Assyriologe Carl Bezold (1859–1922) beginnt seine Betrachtungen der Kulturwelt des alten Orients mit frühen Staaten in der ältesten Zeit Babyloniers, wie z.B. Sumer und Akkad, die sich durch Selbsthaftigkeit, schriftliche Überlieferung, Sprach- und Religionsgemeinschaft auszeichneten und die dann zur Grundlage des Feudalstaates geworden waren.¹²⁶ Auch die Wertung einzelner Gruppen und Stämme erfolgt nach dem Grade ihrer Ausbildung von Staatlichkeit.¹²⁷ Das Zusammenwirken von Volk und Staatsleitung in einer festen Ordnung bilden das Ideal, welches der Historiker Julius Beloch (1854–1929) in bezug auf Kleisthenes Verfassungsreform als Voraussetzung für den Bestand von Freiheit ansieht.¹²⁸ Nation, Volk und Staat sind in der Weltgeschichte nicht immer klar getrennt, und es finden sich auch unterschiedliche Verwendungen und Vorstellungen in

123 Ebd., S. 567.

124 Ebd., S. 476. Vgl. Pigulla, China (Anm. 3), S. 251, 252, 281; E. Schulin, Die weltgeschichtliche Erfassung des Orients bei Hegel und Ranke, Göttingen 1958, S. 67-70, 74, 88, 190, 191.

125 Die Charaktereigenschaften der Rasse seien neben Genügsamkeit zäher Fleiß, Höflichkeit, Aberglaube, Symbolisierungs- und Schematisierungstrieb, Unsauberkeit und vor allem die bleierne Gleichförmigkeit als große Unterströmung. Pflugk-Hartung, Bd. 3, 1910, China (Conrady), S. 467-469.

126 Pflugk-Hartung, Bd. 3, 1910, Die Kulturwelt des alten Orients (Bezold), S. 7.

127 Etwa Pflugk-Hartung, Bd. 3, 1910, Der Islam von seinen Anfängen bis zur Gegenwart (Brockelmann), S. 132, 134-137; Pflugk-Hartung, Bd. 2, 1909, [Einleitung:] Lehnsstaat und Papstkirche (Pflugk-Hartung), o. S. [3], [4].

128 Pflugk-Hartung, Bd. 1, 1909, Die Griechen bis auf Alexander den Großen (Beloch), S. 184, 185. Vgl. in bezug auf England Pflugk-Hartung, Bd. 2, 1909, Völkerwanderung und Frankenreich (Pflugk-Hartung), S. 66.

ein und derselben Weltgeschichte.¹²⁹ Während bei Pflugk-Hartung¹³⁰ und den meisten anderen Mitarbeitern Nation und Volkstum eng an den Staat geknüpft bleiben, trennt der Historiker Karl Johannes Neumann (1857–1917) diese explizit vom Staat. Er sieht vor allem die Sprache und die gemeinsam durchlebte Geschichte als Grundlage nationaler Einheit, Abstammung sei kein Kriterium, da es keine ungemischten Nationen gebe.¹³¹ Er steht damit auch den auf Abstammung beruhenden Rassenkonzepten kritisch gegenüber. Festzuhalten bleibt, daß Staat, Nationalstaat und Machtstaat zentrale Kategorien in der Weltgeschichte sind. Somit entspricht die vorherrschende Auffassung vom Primat des Staates derjenigen der akademischen Fachwissenschaft.¹³² Die Kategorie ‚Volk‘ erscheint nicht zur vorrangigen geschichtlichen Wirkungsgröße gesteigert.¹³³

Ebenso behält das Handeln einzelner Großer für den Verlauf der Weltgeschichte konstitutive Bedeutung. In den jeweiligen Abschnitten werden die einzelnen Großen in ihrer überragenden Stellung vorgestellt, z.B. Alexander der Große von Beloch. Seine weltgeschichtliche Bedeutsamkeit erhält er trotz Einschränkungen im einzelnen, vor allem weil mit ihm eine neue Geschichtsperiode begonnen habe, indem die griechische Kultur zur Weltkultur geworden, ein Zusammengehörigkeitsgefühl der ganzen Menschheit entstanden und schließlich die Idee des Weltreichs geschaffen worden sei.¹³⁴ In den Ausführungen des Historikers Karl Brandi (1868–1946) bleibt der Einzelne grundsätzlich derjenige, der die Geschichte vorantreibt und dem die Masse nur langsam folgt.¹³⁵

129 Vgl. G. Hartung, Völkische Ideologie, in: U. Puschner/W. Schmitz/J. H. Ulbricht (Hrsg.), Handbuch zur „Völkischen Bewegung“ 1871–1918, München 1996, S. 22–41, hier S. 23.

130 Pflugk-Hartung, Bd. 6, 1909, [Einleitung] Das nationale und soziale Zeitalter seit 1815 (Pflugk-Hartung), o. S. [2].

131 Pflugk-Hartung, Bd. 1, 1909, Die hellenistischen Staaten und die römische Republik (Neumann), S. 359f.

132 Vgl. Th. Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866–1918, Bd. 1: Arbeitswelt und Bürgergeist, Sonderausgabe, München 1998, S. 592; D. Berg, Mediävistik – eine „politische Wissenschaft“. Grundprobleme und Entwicklungstendenzen der deutschen mediävistischen Wissenschaftsgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, in: W. Küttler/J. Rüsen/E. Schulin (Hrsg.), Geschichtsdiskurs, Bd. 1: Grundlagen und Methoden der Historiographiegeschichte, Frankfurt a. M. 1993, S. 317–330, besonders S. 323, 324.

133 Vgl. W. Weber, Völkische Tendenzen in der Geschichtswissenschaft, in: U. Puschner/W. Schmitz/J. H. Ulbricht (Hrsg.), Handbuch (Anm. 129), S. 834–858, hier S. 835, 836.

134 Beloch spricht viele der Errungenschaften eher seinem Vater und seinen obersten Ministern und Generälen zu, da Alexander noch viel zu jung gewesen sei. Auch sein Hang zum orientalischen Despotismus wird ihm negativ angelastet. Pflugk-Hartung, Bd. 1, 1909, Die Griechen bis auf Alexander den Großen (Beloch), S. 324–325.

135 Pflugk-Hartung, Bd. 4, 1907, Renaissance (Brandi), S. 119. Vgl. Pflugk-Hartung, Bd. 6, 1909, Die Zeit der nationalen Einigung (Heigel/Hausenstein), S. 318.

Das Christentum spielt in Pflugk-Hartungs Weltgeschichte in der Gesamtanlage keine besondere Rolle mehr und wird völlig als säkulares Phänomen gedeutet. Als ein Kult unter vielen wird das Christentum aus den massenpsychologischen Bedürfnissen der römischen Kaiserzeit und aus der Erlösungssehnsucht der Menschen erklärt.¹³⁶ Einzig in den Abschnitten zu Reformation und Gegenreformation finden sich davon abweichende Standpunkte. Die Reformation wird aus protestantischer Sicht von dem Theologen und Bibliothekskustos Theodor Brieger (1842–1915) emphatisch geschildert.¹³⁷ Sie ist für ihn ein von Deutschland geführter Kampf von Neu gegen Alt und sei Deutschlands wichtigste weltgeschichtliche Aufgabe gewesen.¹³⁸ Zwiedineck-Südenhorst schildert die Ergebnisse der Gegenreformation dagegen pluralistischer und betont vor allem die Gewissensfreiheit und die kirchliche Gleichberechtigung, die am Ende des Westfälischen Friedens gestanden hätten.¹³⁹ Diese unterschiedlichen Befunde lassen sich folgendermaßen zusammenbringen: Die Religion bleibt für bestimmte Epochen ein die Weltgeschichte bestimmender Faktor.¹⁴⁰ Die gesamte Anlage mit dem Beginn in der astralen Vorzeit, den Haeckelschen naturgeschichtlichen Erörterungen und der säkularen Erklärung der Entstehung des Christentums relativieren die Bedeutung der Religion doch sehr. Geschichte wird generell profan in Richtung einer umfassenden Naturgeschichte säkularisiert.

Neben der fundamentalen Bedeutung dieser traditionellen Universal Faktoren zeichnet sich die Ullstein-Weltgeschichte aber durch eine konsequente Pluralisierung der Kategorien aus. Besonders augenfällig wird das im Bereich der kulturellen und sozioökonomischen Betrachtungen.

Nicht nur in den Einleitungen zu den Einzelbänden,¹⁴¹ sondern auch in den einzelnen Abschnitten¹⁴² werden Entwicklungen der materiellen und

136 Pflugk-Hartung, Bd. 1, 1909, Römische Kaiserzeit und Untergang der antiken Welt (Pochlmann), S. 578, 579, 581, 585-588, 598.

137 Pflugk-Hartung, Bd. 4, 1907, Reformation (Brieger), S. 191. Vgl. Pflugk-Hartung, Bd. 4, 1907, Einleitung (Pflugk-Hartung), o. S. [4].

138 Pflugk-Hartung, Bd. 4, 1907, Reformation (Brieger), S. 407.

139 Pflugk-Hartung, Bd. 4, 1907, Gegenreformation in Deutschland (Zwiedineck-Südenhorst), S. 629.

140 Hübinger hat generell darauf hingewiesen, daß die Religion eine normative Kraft im Leben der Individuen und der Gesellschaft behalten habe. G. Hübinger, Confessionalism, in: R. Chickering (Hrsg.), *Imperial Germany. A Historiographical Companion*, Westport 1996, S. 156-184, hier S. 156.

141 Etwa Pflugk-Hartung, Bd. 6, 1909, [Einleitung] Das nationale und soziale Zeitalter seit 1815 (Pflugk-Hartung), o. S. [4].

142 Bei Beloch gibt es in seinem Abschnitt zu den Griechen viele kleinere kulturgeschichtliche Kapitel, die fortlaufend miteingebaut sind: Pflugk-Hartung, Bd. 1, 1909, Die Griechen bis auf Alexander den Großen (Beloch), S. 218-230, 231-240, 286-300, 300-304. Siehe auch Pflugk-Hartung, Bd. 2, 1909, Der Ausgang des Mittelalters (Frie-

geistigen Kultur in einem umfassenden Verständnis¹⁴³ behandelt. In der Ullstein-Weltgeschichte bekommt die sehr breit verstandene Kultur in einzelnen Abschnitten bedeutend mehr Gewicht als etwa bei Helmolt und ist stärker in die fortlaufende Geschichtsdarstellung integriert. Sie öffnet sich sehr weitgehend kulturgeschichtlichen Prozessen, Erklärungsfaktoren und Erscheinungen. Kultur wird aber dennoch als Universalfaktor nicht besonders hervorgehoben. Den neueren kulturwissenschaftlichen Richtungen in der wilhelminischen Zeit galt der Kulturbegriff als Inbegriff geschichtlicher Lebenswelt.¹⁴⁴ In dieser grundlegenden Art und Weise kommt Kultur als Universalfaktor in der populären Weltgeschichte nicht vor.

In der Ullstein-Weltgeschichte wird nicht nur die kulturelle, sondern auch die wirtschaftliche und die soziale Entwicklung stärker in die allgemeine Geschichtsdarstellung eingebunden.¹⁴⁵ Für Pflugk-Hartung löst die Wirtschaft sogar die Nation als bestimmenden Faktor im Verlauf des 19. Jahrhunderts ab, wenn sie auch weiterhin auf den Nationalstaat bezogen bleibt.¹⁴⁶ Die Industrialisierung wird auch in ihren sozialen Folgen wahrgenommen. Als Folge dieser Entwicklungen wird die Entstehung des Sozialismus und der Sozialdemokratie gesehen. Der junge Kunsthistoriker Wilhelm Hausenstein (1882–1957) schildert in dem Kapitel „Die Lage der arbeitenden Klasse“ ausführlich die negativen Begleiterscheinungen der Industrialisierung; er zitiert dafür sogar aus Engels Beobachtungen über England in den 1840er Jahren. Relativ ausführlich werden die Lehren und Schriften von Karl Marx vorgestellt. In Pflugk-Hartungs Weltgeschichte

densburg), S. 461-555. Der Abschnitt zur Renaissance stellt im wesentlichen eine Kunst- und Kulturgeschichte der Zeit dar. Pflugk-Hartung, Bd. 4, 1907, Renaissance (Brandt), S. 119, 120.

143 Vgl. zur breiten Verwendung des Kulturbegriffs S. Haas, Historische Kulturforschung in Deutschland 1880–1930. Geschichtswissenschaft zwischen Synthese und Pluralität, Köln 1994, S. 365-373.

144 R. v. Bruch/F. W. Graf/G. Hübing, Einleitung: Kulturbegriff, Kulturkritik und Kulturwissenschaften um 1900, in: dies. (Hrsg.), Kultur und Kulturwissenschaften um 1900. Krise der Moderne und Glaube an die Wissenschaft, Stuttgart 1989, S. 9-24, hier S. 16. Bemerkenswert ist weiterhin, daß der für den Wilhelminismus oft so stark gemachte Gegensatz von Zivilisation und Kultur in den Weltgeschichten nur vereinzelt eine Rolle spielt. G. Bollenbeck, Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters, Frankfurt a. M. 1996, S. 268-270; S. Breuer, Späte Barbaren. Kultur und Zivilisation im kaiserlichen Deutschland, in: P. Nahamowitz/S. Breuer (Hrsg.), Politik – Verfassung – Gesellschaft. Traditionslinien und Entwicklungsperspektiven, Otwin Massing zum 60. Geburtstag, Baden-Baden 1995, S. 35-50.

145 Etwa Pflugk-Hartung, Bd. 1, 1909, Römische Kaiserzeit und Untergang der antiken Welt (Poehlmann), S. 550, 551; Pflugk-Hartung, Bd. 4, 1907, Gegenreformation in Deutschland (Zwiedineck-Südenhorst), S. 564.

146 Pflugk-Hartung, Bd. 6, 1909, [Einleitung] Das nationale und soziale Zeitalter seit 1815 (Pflugk-Hartung), o. S. [2]-[4]. Vgl. Pflugk-Hartung, Bd. 6, 1909, Entstehung eines Weltstaatensystems (Brandenburg), S. 592, 594, 595.

wird ein distanzierendes, differenzierendes und entspannteres Bild der Sozialdemokratie, der sozialen Frage und des Sozialismus gezeichnet.¹⁴⁷ Generell wird der sozioökonomische Faktor in der Ullstein-Weltgeschichte kontinuierlich zur Erklärung mitherrangezogen und in seiner Bedeutung aufgewertet.

In Pflugk-Hartungs Weltgeschichte werden die Kategorien der Sprachfamilien, vor allem die Unterscheidung in Indogermanen, Arier, Semiten und Hamiten, immer wieder klassifizierend, aber auch erklärend verwandt. Gerade die Frage nach der Herkunft der Indogermanen und der Arier wird vielfach aufgegriffen. Bis weit ins 19. Jahrhundert, vereinzelt sogar bis zur Jahrhundertwende war nach Wiwjorra die Vorstellung verbreitet, daß die Vorfahren der Deutschen in Urzeiten von den Hängen des Kaukasus herabgestiegen und in ihre spätere Heimat im Norden eingewandert seien. Die Annahme einer asiatischen Urheimat war zu dieser Zeit noch selbstverständlicher Bestandteil des nationalen Geschichtsbildes. Diese unter dem Schlagwort ‚ex oriente lux‘ bekannte These entsprach der Denkrichtung der klassischen Archäologen und Althistoriker wie Hugo Winckler oder Eduard Meyer.¹⁴⁸ Gegen die ‚Asien-Theorie‘ setzte sich gegen Ende des Jahrhunderts die ‚Europa-Theorie‘ durch, der zufolge die Arier ursprünglich aus Europa gekommen und von dort teilweise nach Indien ausgewandert waren.¹⁴⁹ In diesem Sinne verstehen auch Julius Beloch und der Gymnasialoberlehrer Stübe in der Ullstein-Weltgeschichte unter den Indogermanen ein einheitliches, sprachliches Urvolk, vermutlich mit Sitz in Europa. Die Wiege der arischen, indogermanischen Völkerfamilie wird also nicht mehr in Asien verortet.¹⁵⁰

Die Sprachfamilien werden auch mit bestimmten Wertungen und Eigenschaften besetzt. So werden die Semiten gegenüber den Indogermanen bzw. Ariern stark abgewertet. Bezold etwa unterteilt in der Ullstein-Weltgeschichte die Geschichte des alten Orients in eine semitisch-ägyptische Phase und eine fortschrittlichere indogermanisch-persische Phase, die von „frischen“ und „jugendkräftigen“ Indogermanen getragen wur-

147 Pflugk-Hartung, Bd. 6, 1909, Die Zeit der nationalen Einigung (Heigel/Hausenstein), S. 349-351, 360-362. Vgl. Pflugk-Hartung, Bd. 6, 1909, Entstehung eines Weltstaatsystems (Brandenburg), S. 417, 587-591.

148 I. Wiwjorra, Die deutsche Vorgeschichtsforschung und ihr Verhältnis zu Nationalismus und Rassismus, in: U. Puschner/W. Schmitz/J. H. Ulbricht (Hrsg.): Handbuch (Anm. 129), S. 186-207, hier S. 189.

149 R. P. Siefert, Rassismus, Rassenhygiene, Menschenzuchtideale, in: ebenda, S. 436-448, hier S. 440.

150 Pflugk-Hartung, Bd. 1, 1909, Die Griechen bis auf Alexander den Großen (Beloch), S. 139; Pflugk-Hartung, Bd. 3, 1910, Die Reiche der Indogermanen in Asien und die Völker Zentralasiens (Stübe), S. 323-326, 329, 397.

de.¹⁵¹ Die Europäer verkörpern nach Stübe den indogermanischen Charakter: „Vor allem ist hier die Schätzung der Persönlichkeit und das Selbstbewußtsein des Individuums kräftig entfaltet.“¹⁵² Den Indogermanen sei eine besondere staatsbildende Kraft zu eigen.¹⁵³

Deutlich wird hier, daß diesen Kategorien eine gewisse Unschärfe eigen ist. Seit den 1880er Jahren findet sich allgemein verstärkt eine Vermischung rassenanthropologischer, archäologischer und sprachwissenschaftlicher Argumentationen. Diese Übergangssituation und begriffliche Unschärfen finden sich auch in der Weltgeschichte wieder.¹⁵⁴ Auch der historische und sprachwissenschaftliche Germanenbegriff ging zunehmend in einem rassenanthropologischen Germanenbegriff auf.¹⁵⁵ In der Ullstein-Weltgeschichte wird stark mit Kategorien wie ‚Germanen‘ und ‚Slawen‘ gearbeitet, wenn auch die Definitionen meist unklar bleiben. Sie dienen zur Gruppierung und Hierarchisierung von Staaten und Völkern.¹⁵⁶ Unbestreitbar ist die weltgeschichtliche Dominanz der Germanen.¹⁵⁷ Hoernes etwa sieht als Merkmale des germanischen Urtypus neben einer hochgewachsenen Konstitution, den blonden Haaren sowie den blauen Augen die ‚Langschädigkeit‘ und verortet seine Heimat in Europa.¹⁵⁸ Hier wird die Grenze zum anthropologisch-rassischen Germanenbegriff deutlich überschritten.

151 Pflugk-Hartung, Bd. 3, 1910, Die Kulturwelt des alten Orients (Bezold), S. 117.

152 Pflugk-Hartung, Bd. 3, 1910, Die Reiche der Indogermanen in Asien und die Völker Zentralasiens (Stübe), S. 329.

153 Ebd., S. 397.

154 Etwa Pflugk-Hartung, Bd. 3, 1910, Die Reiche der Indogermanen in Asien und die Völker Zentralasiens (Stübe), S. 427, 437.

155 Wiwjorra, Die deutsche Vorgeschichtsforschung (Anm. 148), S. 192-194, 197; H. Gollwitzer, Zum politischen Germanismus des 19. Jahrhunderts, in: Die Mitarbeiter des Max-Planck-Instituts für Geschichte (Hrsg.), Festschrift für Hermann Heimpel zum 70. Geburtstag, Bd. 1, Göttingen 1971, S. 282-356, hier S. 317. Vgl. zum Fortgang der archäologischen Frühgeschichtsforschung Sieferle, Rassismus (Anm. 149), S. 441.

156 Pflugk-Hartung benutzt für die Völkerwanderung und das Mittelalter die Dreiteilung in Germanen, Romanen und Slawen. Pflugk-Hartung, Bd. 2, 1909, Völkerwanderung und Frankenreich (Pflugk-Hartung), S. 4.

157 Pflugk-Hartung, Bd. 1, 1909, Die Anfänge menschlicher Kultur (Hoernes), S. 122, 134; Pflugk-Hartung, Bd. 2, 1909, Eintritt der Slaven in die Weltgeschichte (Brückner), S. 559-639; Pflugk-Hartung, Bd. 4, 1907, Gegenreformation in Deutschland (Zwiedineck-Südenhorst), S. 417; Pflugk-Hartung, Bd. 6, 1909, Europäische Expansion (Lamprecht), S. 601. Vgl. Gollwitzer, Zum politischen Germanismus (Anm. 155), S. 313, 337.

158 Pflugk-Hartung, Bd. 1, 1909, Die Anfänge menschlicher Kultur (Hoernes), S. 102, 104. Auch Walther sieht Eurasien als die Wiege der Menschheit. Pflugk-Hartung, Bd. 1, 1909, Die Vorzeit der Erde (Walther), S. 16, 17.

Die Bedeutung anthropologischer Kategorien und besonders der Rassen-Kategorie für die von Pflugk-Hartung herausgegebene Weltgeschichte zeigt sich schon in den einleitenden Abschnitten von Haeckel und Luschan.

Der Jenaer Zoologe Ernst Haeckel ordnet im Abschnitt ‚Entwicklungsgeschichte des Menschen‘ die bisher herausgehobene Geschichte des Menschen in die Naturgeschichte der Arten ein, die sich nach natürlichen Entwicklungsgesetzen vollziehe. Der Mensch stamme vom Tier ab. Die Frage des Ursprungs des Menschen wird so zu einer Frage der Abstammung des Menschen vom Affen.¹⁵⁹ Die natürlichen Entwicklungsgesetze seien durch naturwissenschaftliche, biologische, zoologische und anthropologische Forschungen erkennbar. Am wichtigsten sei hierfür die Evolutionstheorie Charles Darwins.¹⁶⁰ Haeckel gilt als einer der wichtigeren Popularisierer und Vorkämpfer des Darwinismus in Deutschland. Der Darwinismus hatte seinen Höhepunkt in den 1870er und 1880er Jahren, und sein Erfolg rief einen entsprechenden konservativ-christlichen ‚Backlash‘ hervor.¹⁶¹ Es ist daher bemerkenswert, daß Haeckel in der Ullstein-Weltgeschichte nach 1907 an so prominenter Stelle Gelegenheit erhielt, seine evolutionistischen Gedanken zu verbreiten. Dies zeigt, wie stark das evolutionäre Denken Einzug gehalten und wie weit sich die Ullstein-Weltgeschichte der Naturwissenschaft geöffnet hatte.

Der Völkerkundler, Universitätsprofessor und Museumsdirektor Felix von Luschan steuerte einen Abschnitt über die „Rassen und Völker“ bei. Luschan beginnt mit den historischen Einteilungsversuchen, die menschlichen Rassen in bestimmte Gruppen zu klassifizieren.¹⁶² Ihr Hauptfehler liege darin, daß sie die Begriffe ‚Volk‘ und ‚Rasse‘ nicht scharf genug voneinander trennen würden. Rassen sind für Luschan durch ihren körperlichen, Völker durch ihren geistigen Zusammenhang definiert. Gerade die Abgrenzung zu den Sprachfamilien sei sehr wichtig.¹⁶³ Damit plädiert er für eine schärfere begriffliche Trennung, als sie z.B. in den Kapiteln zu den Indogermanen und Germanen in derselben Weltgeschichte angewandt wird. Nach den allgemeinen Erörterungen über Grundfragen der Völkerkunde gibt Luschan noch einen Überblick über die Rassen, der nach

159 Pflugk-Hartung, Bd. 1, 1909, Entwicklungsgeschichte des Menschen (Haeckel), S. 24, 25, 27-30, 37. Vgl. P. J. Bowler, *Evolution. The History of an Idea*, Berkeley 1984, S. 5, 6, 268, 269.

160 Pflugk-Hartung, Bd. 1, 1909, Entwicklungsgeschichte des Menschen (Haeckel), S. 23, 24.

161 Vgl. A. Kelly, *The Descent of Darwin. The Popularization of Darwinism in Germany, 1860-1914*, Chapel Hill 1981, S. 5, 6, 57; Bowler, *Evolution (Anm. 159)*, S. 177, 187, 233.

162 Pflugk-Hartung, Bd. 1, 1909, *Rassen und Völker (Luschan)*, S. 41, 42.

163 Pflugk-Hartung, Bd. 1, 1909, *Rassen und Völker (Luschan)*, S. 42, 43.

Kontinenten gegliedert ist.¹⁶⁴ Durch Luschans volkkundlichen Betrachtungen wird eine deutlich wertende Hierarchisierung der Rassen, Völker und Erdteile vorgenommen. Europa steht an der Spitze. Innerhalb Europas wird noch nach Ost- und Westeuropa abgestuft. Dann folgen das durch „Mischlinge“ und „Neger“ gefährdete, aber germanisch dominierte Amerika, und schließlich die anderen Rassen Asiens und Australiens.¹⁶⁵

Besondere Bedeutung bekommt die Rassenkategorie in der Beschreibung und Deutung der Gegenwart. Zwar schildert Brandenburg die „Entstehung eines Weltstaatensystems“ nach 1871 vor allem im Sinne von Machtstaatsauseinandersetzungen um Hegemonie und Einflußsphären, wie etwa den Aufstieg der Vereinigten Staaten und Japans.¹⁶⁶ Doch gerade die Konflikte der jüngsten Vergangenheit werden als Rassenkonflikte konzipiert. Die Gegensätze zwischen den modernen, demokratisierten Nationalstaaten seien durch Rassen begründet. Den modernen Imperialismus definiert Brandenburg wie folgt:

„Sein Kerngedanke ist, daß alle Kräfte einer Nation, politisch-militärische, wirtschaftliche und geistige, fest und einheitlich zusammengefaßt werden müssen, damit sie im Kampfe um Dasein und Macht gegenüber den anderen Völkern nicht unterliege. Das Ideal der Imperialisten, das allerdings nie erreicht worden ist und wohl nie erreicht werden kann, ist der auf nationaler Basis ruhende Großstaat, der so viel von der Erde beherrscht, daß er alles, was er braucht, auf eigenem Gebiete hervorbringen, seine Waren auf eigenem Gebiete absetzen und seiner Bevölkerung den notwendigen Nahrungsspielraum auf eigenem Boden schaffen kann.“¹⁶⁷

Brandenburg schildert die einzelnen Interessen der Mächte sehr klar und sieht die daraus resultierende Konfliktsituation sehr deutlich. Vor allem erwartet er den Kampf mit der „gelben Rasse“.¹⁶⁸ Hier wird die enge Verknüpfung von Imperialismus und sozialdarwinistischen Gedanken beson-

164 Bei seinen Charakterisierungen vermischt er allerdings selber anatomische, kulturelle und sprachliche Merkmale, etwa bei den Buschmännern Südafrikas. Pflugk-Hartung, Bd. 1, 1909, Rassen und Völker (Luschan), S. 49, 50.

165 Pflugk-Hartung, Bd. 1, 1909, Rassen und Völker (Luschan), S. 47-59, 66. Vgl. Bowler, *Evolution* (Anm. 159), S. 268.

166 Pflugk-Hartung, Bd. 6, 1909, Entstehung eines Weltstaatensystems (Brandenburg), S. 399, 518-521, 524f., 555f. Vgl. Pflugk-Hartung, Bd. 6, 1909, Die Zeit der nationalen Einigung (Heigel/Hausenstein), S. 280; Pflugk-Hartung, Bd. 3, 1910, Japan (Nachod), S. 643-645, 648, 650. Vgl. Schulte-Althoff, *Studien* (Anm. 30), S. 212.

167 Pflugk-Hartung, Bd. 6, 1909, Entstehung eines Weltstaatensystems (Brandenburg), S. 592.

168 Ebd., S. 594, 595. Zur Problematik des Schlagwortes von der ‚Gelben Gefahr‘ siehe Pflugk-Hartung, Bd. 3, 1910, Japan (Nachod), S. 650. Vgl. Schulte-Althoff, *Studien* (Anm. 30), S. 212; Gollwitzer, *Geschichte des weltpolitischen Denkens* (Anm. 2), Bd. 2, S. 74, 75.

ders deutlich. Insgesamt läßt sich festhalten, daß durch die Aufnahme des völkerkundlichen Abschnittes von Luschan in die Weltgeschichte von Pflugk-Hartung und die häufige Verwendung der Rassenkategorie die anthropologische Betrachtungsweise grundsätzlich aufgewertet wird. Dies ist besonders bemerkenswert, da bei den Historikern generell die Tendenz bestand, die Anthropologie von der Geschichtswissenschaft scharf getrennt zu halten und nicht als vollwertig zu akzeptieren. Wenn überhaupt, wurde sie nur als Hilfswissenschaft anerkannt.¹⁶⁹

Die Ergebnisse der Untersuchung der Ullstein-Weltgeschichte lassen sich wie folgt zusammenfassen: Die Weltgeschichte wird säkularisiert und naturalisiert. Ihr Beginn wird zeitlich nach vorne verlegt, und ihre Erörterung erfordert die Integration anderer Disziplinen, wie Naturwissenschaften, Astrophysik, Geologie, Paläontologie und Ethnologie. Sogar umstrittene Außenseiter wie Haeckel und Lamprecht werden in einen Syntheserversuch der Weltgeschichte integriert. Die gesamte Darstellung kennzeichnet sich durch einen kontinuierlichen Pluralismus der Erklärungskategorien und Universalfaktoren. So läßt sich die von Julius von Pflugk-Hartung herausgegebene Weltgeschichte von allem als methodologische Innovation deuten.

3. Populäre Weltgeschichten im zeitgenössischen historiographischen Kontext

Das Verhältnis zwischen populärer Weltgeschichtsschreibung und akademisch-etablierter Geschichtswissenschaft soll im Folgenden in Hinsicht auf den Wissenschaftsanspruch der Weltgeschichten, den Synthesbedarf der Öffentlichkeit und die generellen Herausforderungen an die und in der Geschichtswissenschaft schärfer bestimmt werden. Schließlich gilt es, die Weltgeschichtsschreibung in diesen historiographischen Kontext einzuordnen.

Der Anspruch auf Wissenschaftlichkeit wurde den Weltgeschichten von der Fachhistorie¹⁷⁰ in zweifacher Hinsicht abgesprochen. Zum einen wurde

169 A. Zimmerman, *Geschichtslose und schriftlose Völker in Spreeathen. Anthropologie als Kritik der Geschichtswissenschaft im Kaiserreich*, in: ZfG 47 (1999), H. 3, S. 197-210, vor allem S. 198, 200, 204-209. Zur institutionellen Etablierung der Anthropologie seit der Mitte des 19. Jahrhunderts vgl. Wiwjorra, *Die deutsche Vorgeschichtsforschung* (Anm. 148), S. 192.

170 Oestreich definiert sie als die vorherrschende Richtung der politischen Geschichtsschreibung, die auf den historischen Lehrstühlen fest etabliert war, über das Zentralorgan ihrer Wissenschaft, die *Historische Zeitschrift*, verfügte, die nur vom Staat aus dachte und ihn bewußt in die Mitte der historischen Forschung stellte und die sich selbst als die berufene Hüterin der wahren Historie verstand. Er zählt etwa Sybel,

die eigene Gegenwart als noch nicht reif für eine Weltgeschichte im umfassenden Sinne angesehen, und zum anderen bestanden starke methodische Vorbehalte gegenüber Weltgeschichten. Empirismus und Spezialisierung führten zu der Ansicht, daß niemand die Quellen in weltgeschichtlicher Dimension beherrschen könne.¹⁷¹ Historiker, die wie Julius Pflugk-Hartung Universalgeschichte bejahten und betrieben, wurden der oberflächlichen Vielschreiberei verdächtigt. Selbst Rankes Alterswerk der „Weltgeschichte“ wurde allgemein mit Kopfschütteln aufgenommen und von Eduard Meyer und anderen als eines seiner schwächsten Werke angesehen.¹⁷² Teilweise wehrten sich die Weltgeschichten gegen diese Vorwürfe. Die Zeit sei durchaus reif für eine Weltgeschichte, und es sei grundsätzlich möglich, Weltgeschichte zu schreiben.¹⁷³ Lamprecht schreibt etwa: „Ist es nicht wirklich der Erdball, und das heißt die Welt in menschlichem, geschichtlichem Sinne, die von der europäischen Expansion erfüllt wird? Handelt es sich nicht hier zum ersten Male um eine Weltgeschichte im recht eigentlichen, greifbaren, anschaulichen Sinne?“¹⁷⁴

Trotz der fundamentalen Vorbehalte gegenüber der Weltgeschichtsschreibung mußte auch die Geschichtswissenschaft das vorhandene und gesteigerte Bedürfnis nach weltgeschichtlichen Informationen erkennen. Die Scheu vor großen Zusammenhängen nahm zu, gleichzeitig aber auch der Bedarf danach:¹⁷⁵ „Aus dem Krisengefühl entstand ein kultureller Integrationsbedarf; entstand das Gefühl zwischen Zunftwissenschaft und allgemeiner Kultur eine Synthese präsentieren zu müssen.“¹⁷⁶ Die Geschichtswissenschaft reagierte auf diese Situation in vierfacher Weise: Die große Zusammenschau, respektive die weltgeschichtliche Synthese wurde a) an die Geschichtsphilosophie¹⁷⁷ verwiesen, b) in den populären Bereich abgeschoben, c) durch der Spezialisierung Rechnung tragende Sammelwerke umzusetzen

Schäfer, Meinecke, Below und Lenz dazu: Oestreich, Die Fachhistorie (Anm. 99), S. 326.

171 Schleier, Karl Lamprechts Universalgeschichtskonzeption (Anm. 116), S. 151; G. Barclaough, Universalgeschichte, in: E. Schulin (Hrsg.): Universalgeschichte, Köln 1974, S. 67-86, hier S. 68, 69. Vgl. V. Gramich, L. v. Ranke's Weltgeschichte, in: Historisches Jahrbuch 5 (1884), S. 3-51, hier S. 4.

172 Schleier, Karl Lamprechts Universalgeschichtskonzeption (Anm. 116), S. 152.

173 Helmolt, Bd. 1, 1899, Der Begriff der Weltgeschichte (Helmolt), S. 3, 4; Pflugk-Hartung, Bd. 6, 1909, Europäische Expansion (Lamprecht), S. 600, 601.

174 Pflugk-Hartung, Bd. 6, 1909, Europäische Expansion (Lamprecht), S. 600, 601.

175 Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866-1918 (Anm. 132), Bd. 1, S. 634.

176 Ebd., S. 591. Vgl. Raphael, Die „Neue Geschichte“ (Anm. 6), S. 72, 73.

177 Vgl. Schleier, Karl Lamprechts Universalgeschichtskonzeption (Anm. 116), S. 151; Mommsen, Universalgeschichte (Anm. 17), S. 328.

versucht oder d) vereinzelt von Fachhistorikern dargestellt, aber in ihrem weltgeschichtlichen Zeitraum eingegrenzt.¹⁷⁸

Die hier betrachteten populären Sammelwerke wurden besonders kritisiert. Das Problem der Gewährleistung einheitlicher konzeptioneller und darstellerischer Grundlagen führte zu einer bis in die Gegenwart anhaltenden Diskussion um eine spezifische Methode der Weltgeschichtsschreibung.¹⁷⁹ Die Darstellung der Weltgeschichte auf kooperativer Basis wurde von der Fachwissenschaft meist abgewertet; Friedrich Engel von Janosi etwa bezeichnete sie als „die botanische Universalgeschichte“.¹⁸⁰ Diesen Sammelwerken fehle das geistige Band, das nach Rankes Auffassung die Universalhistorie eigentlich ausmachen würde.¹⁸¹ Noch 1997 kam R. I. Moore zu keiner ausgewogenen Beurteilung der Kompendien: „The collective solution, so congenial to the ideal of the objective and disinterested pursuit of knowledge, is a chimera.“¹⁸² Für die Darstellung größerer Zeitabschnitte blieben freilich die ‚Buchbindersynthesen‘ bis heute das gängige

178 Die einzige von der Fachwissenschaft akzeptierte Weltgeschichte stammt von dem Historiker Dietrich Schäfer, Mitglied und Aushängeschild des Alldeutschen Verbands. D. Schäfer, *Weltgeschichte der Neuzeit*, 2 Bde., Berlin: Mittler & Sohn 1907. Vgl. Goetz, *Weltgeschichte* (Anm. 20), S. 284; R. v. Bruch, *Wissenschaft, Politik und öffentliche Meinung. Gelehrtenpolitik im Wilhelminischen Deutschland (1890–1914)*, Husum 1980, S. 206, 207; Schleier, *Karl Lamprechts Universalgeschichtskonzeption* (Anm. 116), S. 152, 153; Blanke, *Historiographiegeschichte* (Anm. 12), S. 360.

179 Vgl. die Diskussion über die Ullstein-Weltgeschichte in der *Historischen Zeitschrift*. Diese vielautorige Weltgeschichte wird mit der „Weltgeschichte seit der Völkerwanderung“ (9 Bde., Stuttgart 1901–1916) des liberalkonservativen Geschichtswissenschaftlers Theodor Lindner (1843–1919) kontrastiert. Die Frage, ob in einer Zeit ausgedehntester Spezialstudien eine Weltgeschichte besser von einer Persönlichkeit oder von mehreren Händen geschrieben werde, entscheidet der Rezensent zugunsten von Lindner, der in der Nachfolge Rankes gesehen wird. R.H.: *Notizen und Nachrichten. Reformator und Gegenreformation* [Rez. zu Pflugk-Hartung: *Weltgeschichte*], in: *HZ* 103 (1909), S. 202–204. Preuß urteilt dagegen sechs Jahre später in der *Historischen Zeitschrift* positiver über das Werk von Pflugk-Hartung und sieht die jeweiligen Vor- und Nachteile differenzierter. Preuß: *Weltgeschichte*. Hrsg. v. Prof. Dr. v. Pflugk-Hartung [Rez.], S. 610, 611. Vgl. allgemein zeitgenössisch Breysig, *Formen der Weltgeschichtsschreibung* (Anm. 42), S. 399–409; F. Rühl, *Ueber den Begriff der Weltgeschichte*, in: *Deutsche Revue* 30 (1905), S. 110–122.

180 F. Engel von Janosi, *Grundeinstellungen der Moderne*, in: A. Randa (Hrsg.), *Mensch und Weltgeschichte. Zur Geschichte der Universalgeschichtsschreibung*, Salzburg 1969, S. 239–257, Zitat S. 244.

181 J. Vogt, *Wege zum historischen Universum. Von Ranke bis Toynbee*, Stuttgart 1961, S. 19. Vgl. Beloch: *Weltgeschichte*, hrsg. v. Hans F. Helmolt, Bd. 4 [Rez.], S. 82.

182 R. I. Moore, *World History*, in: M. Bentley (Hrsg.): *Companion to Historiography*, London 1997, S. 941–959, Zitat S. 951. Vgl. Barraclough, *Universalgeschichte* (Anm. 171), S. 69.

Modell der Weltgeschichtsschreibung.¹⁸³ Und trotz dieser anhaltenden Kritik haben die Weltgeschichten immer großen Anklang gefunden.

Entscheidend für den damaligen Erfolg der Weltgeschichtsschreibung und deren innovatives Potential wurden Entwicklungen innerhalb und außerhalb der Geschichtswissenschaft. Die Geschichtswissenschaft sah sich in der wilhelminischen Zeit grundlegend in ihrem Selbstverständnis herausgefordert. Der Anspruch der Geschichtswissenschaft, orientierende Lebensmacht¹⁸⁴ zu sein, wurde generell immer mehr in Frage gestellt und bezweifelt. Die Geschichtswissenschaft war im 19. Jahrhundert eine Art von Leitwissenschaft. Alle ‚Gebildeten‘ sollten angeleitet werden, die Welt als Einheit von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu erkennen, sie sinnhaft strukturieren und nach vernünftigen Zielen umbilden zu können.¹⁸⁵ Dieser Bildungsanspruch geriet gegen Ende des Jahrhunderts zunehmend in eine Krise, und die Ära der neuhumanistisch-historischen Bildungsideale ging langsam unter.¹⁸⁶

Um 1900 begannen sich dann auch die Gewichte zwischen den Wissenschaften deutlich zu verschieben. Nach wie vor beanspruchten die Geisteswissenschaften den Vorrang, doch taten sie sich damit zunehmend schwerer.¹⁸⁷ Gerade die Geschichtswissenschaft büßte an Prägekraft für die anderen Disziplinen, an Nähe zur Politik und an öffentlicher Deutungsmacht ein. Neben der Nationalökonomie und der Soziologie gewannen die Naturwissenschaften verstärkt Einfluß auf die Deutung der Welt. Das galt nicht zuletzt für den Darwinismus, der mit seinen Ideen von Selektion und Evolution weit über die Biologie hinaus wirkte und die Sicht vieler sozialer und politischer Probleme mitbestimmte.¹⁸⁸

183 Pigulla, China (Anm. 3), S. 237; Schleier, Karl Lamprechts Universalgeschichtskonzeption (Anm. 116), S. 153.

184 Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866–1918 (Anm. 132), Bd. 1, S. 634.

185 Hübinger, Geschichte (Anm. 6), S. 153, 154. „In einer historisch gesonnenen Kultur hatten die Historiker einen besonderen Einfluß auf die Zeit- und Lebensinterpretation, sie waren Identitätspräsentierer, Erklärer, Sinndeuter und Zukunftsformer.“ Nipperdey: Deutsche Geschichte 1866–1918 (Anm. 132), Bd. 1, S. 592.

186 Hübinger, Geschichte (Anm. 6), S. 150, 156. Vgl. Rösen, Historische Orientierung (Anm. 13), S. 152; Raphael, Die „Neue Geschichte“ (Anm. 6), S. 54; A. Assmann, Arbeit am nationalen Gedächtnis. Eine kurze Geschichte der deutschen Bildungsidee, Frankfurt a. M. 1993, S. 27, 31, 43, 44, 66; Ch. Berg/U. Herrmann, Industriegesellschaft und Kulturkrise. Ambivalenzen der Epoche des Zweiten Deutschen Kaiserreichs 1870–1918, in: Ch. Berg (Hrsg.), Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Band IV: 1870–1918, München 1991, S. 1–56, hier S. 17.

187 Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866–1918 (Anm. 132), Bd. 1, S. 635.

188 Ullmann, Das Deutsche Kaiserreich (Anm. 6), S. 191, 192. Die Nationalökonomie wird um 1900 als Leitwissenschaft gesehen. Bruch/Graf/Hübinger, Einleitung (Anm. 144), S. 18.

Hinzu kam, daß sich neben der Geschichtswissenschaft Disziplinen ausbildeten, die mit ihren spezialisierten Deutungskompetenzen auch in historiographische Bereiche hineinragten und der Historie in einigen Bereichen die Kompetenzen abnehmen konnten, wie etwa die Sinologie¹⁸⁹ oder die Geographie.¹⁹⁰ Auch die Spezialisierung innerhalb der historischen Disziplin¹⁹¹ trug nicht unwesentlich dazu bei, eine Weltgeschichtsdeutung und -darstellung aus einer Hand unmöglich zu machen.

Innerhalb der Fachhistorie regte sich aber gleichwohl das Bedürfnis, den verschiedenen Herausforderungen Rechnung zu tragen. Im ‚Schäfer-Gothein-Streit‘¹⁹² und im ‚Lamprechtstreit‘ wurden unter anderem Methodenfragen und Fragen des Gegenstandsbereichs der Geschichtswissenschaft angesprochen. Es ging dabei etwa um die Frage nach der Einführung einer rational-kausalen Methode in die Geschichtsforschung oder nach nichtpersonalen, strukturellen geschichtsmächtigen Kräften, wie Wirtschaft, Recht, Verfassung oder Verwaltung. Die etablierte Fachhistorie lehnte solche Erweiterungen aus Sorge vor der Bedrohung des traditionellen, auf dem Individualitätsgedanken beruhenden Geschichtskonzeptes mit dem eindeutigen Primat des Politisch-Staatlichen ab. Der Lamprechtstreit endete kurz vor der Jahrhundertwende. Danach wurde Lamprecht in den deutschen wissenschaftlichen Beiträgen kaum noch zur Kenntnis genommen. Seiner Popularität in der bürgerlichen Öffentlichkeit tat dies jedoch keinen Abbruch. Er konnte sich sogar am Rande der akademischen Welt etablieren und 1909 das Institut für Kultur- und Universalgeschichte in Leipzig gründen.¹⁹³ Trotz dieser relativ erfolgreichen Abwehr sah sich die universitär-etablierte

189 Pigulla, China (Anm. 3), S. 32-34. Seit den 1830er Jahren wurde die Geschichte der Nichteuropäer von der Geschichtswissenschaft entweder völlig ignoriert, oder sie wurde an die neu entstehenden philologischen Fächer (Arabistik, Japanologie, usw.) verwiesen. Osterhammel, Jürgen: Vorbemerkung: Westliches Wissen und die Geschichte nichteuropäischer Zivilisationen, in: W. Küttler/J. Rüsen/E. Schulin (Hrsg.), Geschichtsdiskurs, Band 4: Krisenbewußtsein, Katastrophenerfahrungen und Innovationen 1880–1945, Frankfurt a. M. 1997, S. 307-313, hier S. 308, 309.

190 Schulte-Althoff, Studien (Anm. 30), S. 41, 43, 119, 149, 196, 197.

191 Vgl. Berg, Mediävistik – eine „politische Wissenschaft“ (Anm. 132), S. 318, 321; Deisenroth, Deutsches Mittelalter (Anm. 7), S. 211, 230.

192 Ende der 1880er Jahre fand die Kontroverse zwischen dem Kultur- und Wirtschaftshistoriker Eberhard Gothein (1853–1923) und dem politischen Historiker Dietrich Schäfer (1845–1929) statt. Oestreich, Die Fachhistorie (Anm. 99), S. 326-328; Blanke, Historiographiegeschichte (Anm. 12), S. 390, 391, 393.

193 Simon, Historiographie (Anm. 12), S. 216, 218; Oestreich, Die Fachhistorie (Anm. 99), S. 322-325, 348-351, 351, 353, 354, 358, 361; Blanke, Historiographiegeschichte (Anm. 12), S. 366, 367, 396, 402, 424, 425, 467; Chickering, Karl Lamprechts Konzeption (Anm. 93), S. 448; Bruch, Wissenschaft, Politik und öffentliche Meinung (Anm. 178), S. 197; L. Schorn-Schütte, Karl Lamprecht. Kulturgeschichtsschreibung zwischen Wissenschaft und Politik, Göttingen 1984.

Geschichtswissenschaft weiterhin von Neuansätzen in anderen Teilbereichen und Nachbardisziplinen herausgefordert. In der Historischen Schule der Nationalökonomie ging es neben Gustav Schmollers Interesse an der Verwaltungsgeschichte um den Staat in Konfrontation mit gesellschaftlichen Mächten. Die Staatswissenschaften wurden so zu einem wichtigen Schauplatz der methodologischen Entwicklung der Kulturwissenschaften. Auch in der Landesgeschichte und der Volkskunde finden sich solche Neuansätze.¹⁹⁴ Dazu traten seit den 1890er Jahren Entwürfe, die auf dem Historischen Materialismus basierten und sich auf die Entstehung des modernen Kapitalismus bezogen – besonders Werner Sombart und Max Weber sind hier zu nennen.¹⁹⁵

Gemeinsam war all diesen Vorschlägen zur Erneuerung der Historie, daß Strukturen, Kollektive, Kulturen, Wirtschaftsphänomene, die ganze Gesellschaft oder Nation, Vorstellungs- und Glaubensinhalte sowie deren Wandlungen in der Zeit Gegenstand der Geschichtswissenschaft werden sollten. Es wurden Fragen gestellt, die sich nicht mehr nur auf der Grundlage von philologischer Textkritik und Hermeneutik beantworten ließen. Eine andere Methodologie war erforderlich, die der Historismus nicht bereit hielt. Daher wandten sich einzelne Vertreter der Psychologie, Geographie und Soziologie, den Staatswissenschaften, den Rechtswissenschaften und der Ökonomie zu. Sie arbeiteten mit Hypothesen von umfassenderen Abläufen und mit Vorstellungen von Zusammenhängen etwa zwischen kulturellen und politischen Entwicklungen.¹⁹⁶ Um die Jahrhundertwende schien so eine weitreichende Öffnung gegenüber den Kulturwissenschaften in der Geschichtswissenschaft möglich. Ein hohes Maß von Interdisziplinarität und eine Pluralität der Ansätze kennzeichneten die Zeit. Die akademische Geschichtswissenschaft nutzte dieses Potential mit wenigen Ausnahmen nicht und zog sich auf ein verengtes Verständnis von Politikgeschichte zurück.¹⁹⁷

Allerdings vollzog sich eine Öffnung wenigstens partiell in der populären Geschichtsschreibung. Entbunden von den engen methodischen Vorgaben der Fachhistorie konnte im populären Raum eine Weltgeschichtssynthese gewagt werden, wenn sie auch wegen der Spezialisierung und Ausdifferenzierung der Disziplinen in Form von Sammelwerken versucht

194 Simon, *Historiographie* (Anm. 12), S. 121-123. Vgl. generell zu den Neuansätzen auch Vogt, *Wege* (Anm. 181), S. 26-30.

195 Schleier, *Karl Lamprechts Universalgeschichtskonzeption* (Anm. 116), S. 154.

196 Simon, *Historiographie* (Anm. 12), S. 202, 203, 205; Bollenbeck, *Bildung und Kultur* (Anm. 144), S. 260, 261.

197 Vgl. F. Lenger, *Wissenschaftsgeschichte und die Geschichte der Gelehrten 1890–1933: Von der historischen Kulturwissenschaft zur Soziologie*, in: *IASL* 17 (1992), S. 150-180, hier S. 163, 164.

wurde. Die Weltgeschichten strebten an, die auseinanderdriftenden Bereiche in einer Synthese zusammenzuhalten und dem gesellschaftlichen Orientierungsbedürfnis Rechnung zu tragen.

Die Weltgeschichten von Helmholt und Pflugk-Hartung reagierten deutlich auf die eingangs konstatierte ‚welthafte‘ Herausforderungs- und Bedürfnislage mit spezifischen inhaltlichen und gliederungsbezogenen Strategien. Die von Helmholt herausgegebene Weltgeschichte versuchte zum einen, die Geschichtswissenschaft stärker mit der Geographie zu verknüpfen, und zum anderen, den Gegenstandsreich der Geschichtswissenschaft räumlich und zeitlich auf alle Gebiete und auf alle Völker auszudehnen. Allerdings führte sie in den Wertungen die ethno- und eurozentrischen Überlegenheitsdünkel des deutschen Historismus weiter und blieb daher im Rahmen der Geschichtsschreibung des Kaiserreiches. Die von Pflugk-Hartung herausgegebene Weltgeschichte im Ullstein Verlag integrierte bisher explizit ausgeklammerte Wissenschaften und von der Fachhistorie abgelehnte Forscher. Einbezogen wurden die Astrophysik, Geologie, Paläontologie und die Ethnologie. Der darwinistische Popularisierer Ernst Haeckel und der von der Fachhistorie gemiedene Außenseiter Karl Lamprecht bekamen eigene Abschnitte. Haeckel und Lamprecht erhielten dadurch eine wahrscheinlich einzigartige Anerkennung seitens der Fachhistorie. Die Weltgeschichte versuchte, die Verluste der gesellschaftlichen Orientierungsmacht der Geschichtsschreibung an andere Wissenschaften zu kompensieren, indem sie deren Methoden und Ergebnisse in die weltgeschichtliche Zusammenschau einbezog.

Diese Öffnung und Reaktion auf die gesellschaftliche Herausforderungslage spiegelt sich auch auf der kategorialen Ebene in der Weltgeschichtsdarstellung wider: Sowohl in Helmholt's als auch in Pflugk-Hartung's Weltgeschichten wurden naturwissenschaftliche Sichtweisen über die Sprachfamilien und Rassen an die Geschichtswissenschaft herangeführt und in die Weltgeschichtsdarstellung integriert. Auf die veränderte politische Lage reagierten die beiden Weltgeschichten durch die Integration einer Vielzahl eigenständiger Universal Faktoren, wie Kultur und Wirtschaft. Sie bemühten sich, auf diese Weise die Weltdeutungskompetenz und Sinnstiftungsmächtigkeit der Geschichtswissenschaft auch in der neuen Anforderungskonstellation zu bewahren. Besonders die von Pflugk-Hartung herausgegebene Weltgeschichte näherte sich einem offenkundigen pluralistischen Nebeneinander von Erklärungsweisen und Disziplinen an. Trotz der partiellen Hinzunahme und Ausweitung der Universal Faktoren um rassistische, sozioökonomische und kulturelle Aspekte blieb es bei der Hochschätzung der Universal Faktoren Staat und Personen. Völkische Kate-

gorien¹⁹⁸ wurden zwar punktuell funktional benutzt, blieben aber anderen untergeordnet. Auch vitalistisch-biologistische Phrasen sowie rassische und sozialdarwinistische Erklärungsmuster finden sich partiell an prominenter Stelle, etwa für die Charakterisierung der zeitgenössischen Situation. Das Werk wendet sie aber nicht umfassend auf die gesamte Weltgeschichte an.

Die beiden populären Weltgeschichten spiegeln also die Methodendiskussion zu Beginn des 20. Jahrhunderts¹⁹⁹ wider und können gleichsam als Experiment gedeutet werden, die Geschichtswissenschaft sowohl im Methodenkanon als auch von den Gegenständen her zu erweitern. Hervorzuheben ist an diesem Punkt, daß sich etablierte Historiker darauf eingelassen haben, sowohl an der Weltgeschichte von Helmolt als auch an der von Pflugk-Hartung mitzuwirken. Deutlich wird, daß bei Berücksichtigung dieses Teilgebietes der wilhelminischen Geschichtsschreibung Modifizierungen in der Bewertung und weitere Untersuchungen nötig sind.

Werden diese populären Syntheseversuche in den Kontext der Situation und des Zustandes der Geschichtswissenschaft und ihrer hegemonialen Prämissen gestellt, dann läßt sich zusammenfassend Folgendes konstatieren: Die Geschichtswissenschaft befand sich in einer besonderen Herausforderungslage hinsichtlich der eingangs ausgeführten Ausweitung des als relevant wahrgenommenen Anschauungshorizontes von Welt. Notwendige Anpassungen und Modernisierungen der universitär-etablierten Geschichtswissenschaft und ihrer Prämissen blieben aber aus, und die ‚Historikerzunft‘ entfaltete sogar eine massive Abwehrtätigkeit gegenüber Neuansätzen. Sie verlor ihre Deutungsvormacht nicht zuletzt deswegen an andere Disziplinen. Die populären Weltgeschichten befanden sich in der Spannung zwischen der methodisch postulierten Unmöglichkeit einer weltgeschichtlichen Synthese einerseits und dem gestiegenen Bedarf danach sowie nach Informationen über bisher unbekannte historische Räume andererseits. Sie standen in dem Dilemma zwischen dem von der akademischen Fachwelt eingeforderten Anspruch neutraler Wissenschaftlichkeit und der von der Öffentlichkeit eingeforderten weltanschaulichen Orientierung. Gleichzeitig waren sie aber auch durch das Etikett ‚populär‘ vom Ballast und der Enge des geschichtswissenschaftlichen hegemonialen Paradigmas befreit und konnten so relativ offen Alternativen und Neuansätze erproben. Geschichtswissenschaftliche Methoden, Konzeptionen, Epocheneinteilungen, Themenschwerpunkte und -vorgaben konnten experimentell verändert,

198 Vgl. Weber, *Völkische Tendenzen* (Anm. 133), S. 855; Hartung, *Völkische Ideologie* (Anm. 129), S. 28; Kelly, *The Descent of Darwin* (Anm. 161), S. 102, 103.

199 Vgl. Pigulla: „Das erste Viertel des 20. Jahrhunderts kann als Zeit der Paradigmenkonfusion bezeichnet werden.“ Pigulla, *China* (Anm. 3), S. 283.

erweitert, komplett verworfen und durch innovative Modelle ersetzt werden.

Die Darstellung und Deutung der Geschichtswissenschaft im wilhelminischen Deutschland muß also komplexer angelegt werden. Die Geschichtswissenschaft beschränkte sich eben nicht nur auf die historistische, neorankeanische ‚Historikerzunft‘ und die Isolierung einzelner Abweichler etwa im ‚Lamprechtstreit‘. Die Situation kennzeichnete sich durch eine hohe Pluralität, neben den konservativen und innovativen wurden auch ältere aufklärerische und katholische historiographische Traditionen fortgeführt. Die Offenheit der Diskussion machte neue Methoden, interdisziplinäre Arbeit, die Integration von Außenseitern und eine gewisse Globalisierung möglich. Unbeschadet dessen hinterläßt die Qualität der Offenheit vor dem Hintergrund der Weiterentwicklung etwa der Kategorien ‚Raum‘ und ‚Rasse‘ und ihrer politischen Verknüpfung allerdings einen ambivalenten Eindruck.

Jerry H. Bentley

Von der Nationalgeschichte zur Weltgeschichte*

In vieler Hinsicht ist die professionelle Geschichtswissenschaft ein Ergebnis dessen, was man die Nationalstaatsperiode der Weltgeschichte nennen könnte. Geschichte trat als wissenschaftliche Disziplin zu einer Zeit glühenden Nationalismus und intensiver Staatenbildung in Europa hervor, die eine weitverbreitete Faszination für nationale Gemeinschaften und deren politische Äußerungen antrieb. Frühe professionelle Historiker wie Leopold von Ranke betrachteten im Gefolge Hegels Staaten, besonders Nationalstaaten, als hervorragende Träger der Geschichte. Ranke nahm einmal Bezug auf Staaten als „geistige Wesenheiten..., Gedanken Gottes“¹. Peter Novick hat seine Annäherung an die Vergangenheit sehr treffend als „pantheistische Staatsanbetung“ charakterisiert.²

Bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts suchten Nationalstaaten enge Beziehungen zu Historikern. Sie förderten die disziplinäre Geschichtswissenschaft durch die Unterstützung von Universitäten, die Schaffung von Professuren für Geschichte, die Unterhaltung von Archiven, die finanzielle Förderung von Gesellschaften, die historische Quellen veröffentlichten, die Unterstützung von Forschungsprojekten zur nationalen Geschichte und die Schaffung patriotischer Lehrpläne in öffentlichen Schulen.³ Ohne diese Unterstützung hätte sich professionelle Geschichtswissenschaft, wie wir sie kennen, nicht herausbilden können.

* Aus dem Amerikanischen von Thomas Höpel.

1 L. von Ranke, *Politische Gespräche*, hrsg. von H. R. von Srbik, Berlin 1941, S. 46.

2 P. Novick, *That Noble Dream: The "Objectivity Question" and the American Historical Profession*, Cambridge 1988, S. 27. Siehe auch H. White, *Metahistory: The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe*, Baltimore 1973, S. 163-90, besonders S. 172-75; sowie den Essay in G. G. Iggers/J. M. Powell (Hrsg.), *Leopold von Ranke and the Shaping of the Historical Discipline*, Syracuse, N.Y. 1990, dort besonders P. Burke, „Ranke the Reactionary“, S. 36-44, und E. Schulin, „Universal History and National History, Mainly in the Lectures of Leopold von Ranke“, S. 70-81.

3 Beispiele zum Beitrag des Staats zur entstehenden Disziplin Geschichte sind in wissenschaftlichen Arbeiten zahlreich, wenn auch keine Arbeit diese Beziehung zum zentralen Thema macht. Siehe zum Beispiel G. P. Gooch, *History and Historians in the Nineteenth Century*, Boston 1959; H. Butterfield, *Man on His Past: The Study of the History of Historical Scholarship*, Cambridge 1955; W. R. Keylor, *Academy and Community: The Foundation of the French Historical Profession*, Cambridge, Mass. 1975; F. Gilbert, *European and American Historiography*, in: J. Higham/L. Krieger/F. Gilbert, *History*, Englewood Cliffs, N.J. 1965, S. 315-387, besonders S. 320-58.

Professionelle und Laienhistoriker sprechen in gleicher Weise enthusiastisch auf diese Initiativen an und huldigen gewohnheitsmäßig ihren Nationen. Sie richteten ihren Blick auf die nationalen Gemeinschaften, wie sie sich in deren Institutionen, Verfassung und den Beziehungen zu den Nachbarn ausdrückten.⁴ Sie bedienten sich gewöhnlich eines recht patriotischen Ausdrucks, und ihre Arbeiten dienten der Legitimation weit zurückreichender nationaler Traditionen. Die Konstruktion dieser legitimierenden Genealogie beinhaltete stets eine Ausdehnung und Rückprojektion nationaler Geschichten in die Vergangenheit, um sich frühere Ereignisse und Erfahrungen anzueignen und sie in lineare nationale Erzählungen einzubauen.⁵

Zeitgenössische Historiker vertreten in der Mehrzahl einen moderateren Patriotismus als ihre Vorgänger aus dem 19. Jahrhundert, wenn sie ihn nicht gänzlich aufgegeben haben. Aber ihre Faszination für nationale Gemeinschaften besteht bis zum heutigen Tag fort. Befassen sie sich mit Zeitaltern, die vor dem Aufkommen von Nationalstaaten liegen, richten Historiker ihre Analyse auf einzelne Gesellschaften wie das kaiserliche China oder das mittelalterliche Deutschland, die schließlich zu nationalen Gemeinschaften werden. Auf diese Weise sehen sie die Vergangenheit ausgehend von einer in Nationalstaaten geteilten Welt. Sozialhistoriker oder Feminismusforscherinnen, die sich Themen zuwenden, die von der traditionellen Politik- oder Diplomatiegeschichte abweichen, betreiben ihre Untersuchungen im allgemeinen im Rahmen nationaler Gemeinschaften oder individueller Gesellschaften; man denke nur an die Arbeiten über die Herausbildung der englischen Arbeiterklasse oder über die Erfahrungen der Frauen in der amerikanischen Geschichte.⁶ Die Metaerzählungen dieser Arbeiten deuten zwar an, daß Klasse und Geschlecht übertragbare Konstrukte von nahezu allgemeiner Gültigkeit wären, aber sehr selten werden Klassen- oder Geschlechterbeziehungen jenseits des lokalen, regionalen oder nationalen Kontextes thematisiert. Sogar jene, die aktiv gegen patrioti-

4 Siehe die klassische Studie von G. G. Iggers, *The German Conception of History: The National Tradition of Historical Thought from Herder to the Present*, Middletown, Conn. 21983, besonders S. 3-28.

5 Zum letzten Punkt siehe P. Duara, *Rescuing History from the Nation: Questioning Narratives of Modern China*, Chicago 1995, besonders S. 3-50, und B. Anderson, *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, London 1991, besonders S. 204-206.

6 E. P. Thompson, *The Making of the English Working Class*, Harmondsworth 1968; C. Berkin/M. B. Norton, *Women of America: A History*, Boston 1979.

sche Erzählungen auftreten, entziehen sich in ihrer eigenen Arbeit nicht dem Rahmen nationaler Gemeinschaften.⁷

Ich will nicht andeuten, daß diese Praxis völlig irreführend ist. Nationale Gemeinschaften und einzelne Gesellschaften stellen offensichtlich relevante Kontexte für die Untersuchung von Klassen, Geschlechterbeziehungen und vielen anderen wichtigen historischen Problemen dar: Sie sind sogar historische und soziale Konstrukte von großem Einfluß, welche die Aufmerksamkeit der Historiker verdienen. Daneben sind sie aber auch für das Verständnis der Welt, und zwar über nationale Gemeinschaften hinaus, sehr wichtig: einige Nationalstaaten haben auf der globalen Ebene weitreichenden Einfluß gehabt. Die Organisation der Völker innerhalb nationaler Gemeinschaften wurde selbst ein höchst einflußreicher globaler Prozeß in der Moderne.

Seit den 1960er Jahren wurden Historiker und andere Gelehrte in zunehmendem Maße auf historische Prozesse aufmerksam, die nicht an nationalen oder kulturellen Grenzlinien enden, sondern vielmehr auf der transkulturellen, transregionalen, transkontinentalen und globalen Ebene wirken. Nationalstaaten und einzelne Gesellschaften bilden unzureichende Begrenzungen für das Studium dieser Prozesse, die nach weitreichenden, vergleichenden Analysen verlangen, die verschiedene Kulturen betrachten und systematisch vorgehen müssen. Diese Prozesse schließen klimatische Veränderungen, biologische Diffusionen, die Ausbreitung von Infektionskrankheiten und Seuchen, Massenwanderungen, Technologietransfer, imperialistische Expansionen, Fernhandel, die Ausbreitung von Ideen und Idealen und die Expansion religiöser Überzeugungen und kultureller Traditionen ein. Zusammen haben diese Prozesse tiefe Spuren in der Weltgeschichte hinterlassen. Immer mehr Gelehrte machen deutlich, daß eine weite Perspektive auf diese Prozesse hilfreich ist, um die Dynamik der Weltgeschichte zu beleuchten und um die Erfahrungen von einzelnen Ländern und Völkern in einen erklärenden Zusammenhang zu stellen.

Eine angemessene Analyse solcher Prozesse verlangt einen analytischen Rahmen, der weitaus größer ist als Nationalstaaten und einzelne Gesellschaften, die als Gerüst für die meisten historischen Arbeiten dienen. Es ist nicht möglich, alle vorstellbaren Alternativen an dieser Stelle zu diskutieren, aber ich möchte darauf hinweisen, daß große Wirtschaftsregionen, Landschaften und kulturelle Gemeinschaften angemessene Zusammenhänge für bestimmte Analysen bilden. Keine dieser Kategorien wird jemals

7 Siehe z. B. W. Appleman Williams, *The Tragedy of American Diplomacy*, rev. ed., New York 1988 oder H. Zinn, *A People's History of the United States*, rev. ed., New York 1995.

den ultimativen und letzten Ansatz für die historische Analyse darstellen, genauso wenig wie der Nationalstaat: Alle türmen vor dem Historiker Probleme auf. Aber sie haben gegenüber Nationalstaaten und einzelnen Gesellschaften einen klaren Vorteil, weil sie den Historiker befähigen, die Dynamik weitreichender Prozesse deutlich herauszuarbeiten.

Der vertrauteste dieser drei analytischen Rahmen sind große Wirtschaftsregionen, in denen der Handel die wirtschaftliche Integration von mitunter weit entfernten Regionen bewerkstelligt. Arbeiten über solche Wirtschaftsregionen lassen sich in zwei breite Lager einteilen: eines nimmt vor allem Handel zwischen verschiedenen Kulturen in den Blick, das andere Weltssysteme. Obwohl sie etwas andere Zielrichtungen haben, gibt es Zeichen von vermehrter Annäherung zwischen beiden Ansätzen.

Forscher, die sich dem kulturübergreifenden Handel zuwandten, haben ihre Analysen auf weite Handelszonen konzentriert, die oft an Meeren und Ozeanen liegen.⁸ Ausgehend von Fernand Braudels Konzeption des Mittelmeer-Raums haben Historiker erkannt, daß die Weltmeere bereits in frühen Zeiten nicht nur Barrieren waren, die Völker voneinander trennten, sondern auch Verbindungen, welche die sie umgrenzenden Wirtschaften und Gesellschaften verbanden. K. N. Chaudhuri hat nachgewiesen, daß sich im Gebiet des Indischen Ozeans bereits seit dem 7. Jahrhundert unserer Zeitrechnung eine wirtschaftliche Integration herauszubilden begann. Als sich die Europäer im späten 15. Jahrhundert in den Indischen Ozean vorwagten, verband ein kompliziertes Netzwerk von Handels- und anderen Beziehungen Gebiete von Südchina bis nach Ostafrika. Noch wichtiger war dabei, daß das große Handelsvolumen dabei half, Wirtschaften und Gesellschaften, die an den Indischen Ozean grenzten, zu strukturieren.⁹

8 Siehe z.B. Ph. D. Curtin, *Cross-Cultural Trade in World History*, Cambridge 1984; S. D. Goitein, *A Mediterranean Society: The Jewish Communities of the Arab World as Portrayed in the Documents of the Cairo Geniza*, 6 Bde., Berkeley 1967–1994; O. Remie Constable, *Trade and Traders in Muslim Spain: The Commercial Realignment of the Iberian Peninsula, 900–1500*, Cambridge 1994; T. Hamashita, *The Tribute Trade System and Modern Asia*, in: *Memoirs of the Research Department of the Toyo Bunko* 46 (1988), S. 7–25; S. Ikeda, „The History of the Capitalist World-System vs. the History of East-Southeast Asia“, in: *Review* 19 (1996), S. 49–77; sowie zwei Studienbände hrsg. von J. D. Tracy, *The Rise of Merchant Empires: Long-Distance Trade in the Early Modern World, 1350–1750*, Cambridge 1990; und *The Political Economy of Merchant Empires: State Power and World Trade, 1350–1750*, Cambridge 1991.

9 Siehe besonders die Studien von K. N. Chaudhuri zu diesem Thema: *The Trading World of Asia and the English East India Company, 1660–1760*, Cambridge 1978; *Trade and Civilisation in the Indian Ocean: An Economic History from the Rise of Islam to 1750*, Cambridge 1985; und *Asia before Europe: Economy and Civilisation of the Indian Ocean from the Rise of Islam to 1750*, Cambridge 1990. Siehe auch A. Wink, „Al-Hind“: *The Making of the Indo-Islamic World*, Bd. 1, Leiden 1990 (vier weitere Bände sind vorgesehen); siehe auch einen Artikel, in dem Wink seine Sicht auf das

In den großen, seßhaften Agrargesellschaften von China und Indien, Südwestasien und der östlichen Mittelmeerregion war beispielsweise der Fernhandel groß genug, um die Organisation der gewerblichen Produktion seit dem 7. Jahrhundert mitzugestalten. Nach Mark Elvin hat die blühende Marktwirtschaft der Tang und Song in China die chinesischen Bauern ermutigt, „eine Klasse rationaler, anpassungsfähiger, profitorientierter kleiner Unternehmer“ zu werden. Besonders in Südchina gaben die Bauern mitunter die Kultivierung der Felder auf, um Seide, Hanf und Chinahanf herzustellen oder um Papier, Porzellan, lackierte Waren oder Eisenwerkzeuge zu produzieren. Quellen aus der Songdynastie erwähnen Personen, die private Gewerbeunternehmen von bemerkenswerter Größe schufen: Li Fang zum Beispiel unterhielt in seinem Haus 500 Webstühle zum Weben von Damast, Wang Ke betrieb eine Eisengießerei, in der rund 500 Schmelzer beschäftigt waren, wobei wahrscheinlich Bergleute, Holzfäller, Kohlebrenner und andere nicht mitgezählt wurden. Ein Teil der Produktion dieser Unternehmen fand seinen Absatz sicher im Inland, aber große Mengen insbesondere von Seide, Porzellan und Lackwaren gingen auch nach Eurasien und in das Becken des Indischen Ozeans. Gemeinsam mit diesen Luxusgütern exportierten die Chinesen Massenwaren wie Reis, Zucker, Kupfer und Eisenwaren. Einige Regionen produzierten bewußt für den Export (z. B. Seide, Porzellan und Litschis).¹⁰ K. N. Chaudhuri, der die Verteilung der Gewerbeproduktion im vormodernen Asien untersucht hat, erklärt die Bedeutung von Eisen- und Stahlproduktion in Indien und China, von Seidenherstellung im Tal des Jangtse und von Baumwollproduktion in Punjab, Gujarat, Bengalen und der Koromandalküste weitgehend mit dem Handel.¹¹

Der atlantische und der pazifische Raum haben bislang noch keinen Braudel oder Chaudhuri gefunden, um deren Geschichte von einem weiten, synthetischen Standpunkt aus zu untersuchen, aber sie sind eindeutig geeignet für eine ähnliche Analyse. Seit dem 16. Jahrhundert setzte die wirtschaftliche und soziale Integration im Becken des atlantischen Ozeans ein. In jüngerer Zeit sind Wanderungsbewegungen, Sklaverei, Zucker und Plantagen zu herausragenden Themen in Arbeiten geworden, welche die wirtschaftliche Integration der vier Kontinente, die den Atlantischen Ozean

Becken des Indischen Ozeans darlegt: „Al-Hind“: India and Indonesia in the Islamic World-Economy, c. 700–1800 A.D., in: *Itinerario* 12 (1988), S. 33-72.

10 M. Elvin, *The Pattern of the Chinese Past: A Social and Economic Interpretation*, Stanford 1973, besonders S. 164-75.

11 Chaudhuri, *Asia before Europe* (Anm. 9), S. 297-337.

umgeben, erforschen.¹² Als Ergebnis dieser Studien verbreitete sich die Vorstellung von einem integrierten atlantischen Raum immer mehr.

Nehmen wir an, daß die Braudelsche Analyse ebenso für den Indischen und den Atlantischen Ozean wie für das Mittelmeer, die Ostsee, die Karibik, das Chinesische Meer und andere Meere anwendbar ist, so sind doch Zweifel über eine Integration des Pazifik vor dem 19. Jahrhundert oder zumindest vor dem Auftauchen der Galeone von Manila¹³ angebracht. Aber auch im Falle des Pazifik ist klar, daß ein bedeutender Handelsaustausch mit weitgehenden sozialen Folgen lange vor der Moderne stattfand, selbst wenn daraus kein Netzwerk wurde, das buchstäblich das gesamte Küstengebiet des Pazifik erfaßte. Bewohner der Inselgruppen Fidschi, Samoa und Tonga handelten miteinander, heirateten untereinander, besuchten einander, verbündeten sich und kämpften bereits über Jahrhunderte gegeneinander, bevor die Europäer sich in den Pazifischen Ozean wagten. Es ist bereits sicher, daß die Einwohner von Rapa Nui (Osterinsel) wenigstens sporadische Kontakte mit Völkern in Südamerika hatten. Süßkartoffeln kamen wahrscheinlich zwischen 400 und 700 u. Z. von Peru auf die pazifischen Inseln. Sie wurden eine besonders wichtige Pflanze im Neuseeland der Maoris, wo die bevorzugten Pflanzen des tropischen Pazifik nicht gut gediehen. Es ist auch gewiß, daß Insulanergruppen, die gemeinhin als Melanesier und Mikronesier bekannt sind, häufig und vielleicht gar regelmäßig mit Händlern von Malaya, Indonesien, den Philippinen, Taiwan, Okinawa, den Ryukyu Inseln und möglicherweise auch Japan handelten.¹⁴ Diese Beziehungen stellen die verbreitete Vorstellung in Frage, Ozeanien sei nach der Ankunft der frühen austronesischen Wanderer nach Osten gegenüber Amerika und nach Westen gegenüber asiatischen Gebieten über Jahrhunderte isoliert gewesen.

Im späten 16. Jahrhundert begannen europäische Seeleute, dauerhafte Verbindungen zwischen zahlreichen Subregionen des pazifischen Beckens

12 Ph. D. Curtin, *The Rise and Fall of the Plantation Complex: Essays in Atlantic History*, New York 1990; J. Thornton, *Africa and Africans in the Making of the Atlantic World, 1450–1800*, Cambridge 1992; S. W. Mintz, *Sweetness and Power: The Place of Sugar in Modern History*, New York 1985; und N. Canny (Hrsg.), *Europeans on the Move: Studies on European Migration, 1500–1800*, Oxford 1994.

13 Die Galeone unternahm 250 Jahre lang (von 1580 bis 1830) regelmäßige Reisen zwischen Manila und Acapulco. Es handelte sich um ein Monopolunternehmen von ein bis zwei Galeonen pro Jahr.

14 G. R. Lewthwaite, *Geographical Knowledge of the Pacific Peoples*, in: H. R. Friis (Hrsg.), *The Pacific Basin: A History of Its Geographical Exploration*, New York 1967, S. 57–86. Siehe auch B. Finney, *Voyage of Rediscovery: A Cultural Odyssey through Polynesia*, Berkeley 1994; und P. Bellwood, *The Polynesians: Prehistory of an Island People*, London 1987, S. 128–29 zu den Kontakten zwischen Rapa Nui und Südamerika.

zu schaffen. Die Manila-Galeone unterhielt die regelmäßige Verbindung und den Austausch zwischen Mexiko, Peru, Guam und den Philippinen. Im späten 18. Jahrhundert waren Kaufleute und Walfischfänger herausragende Figuren im pazifischen Becken. Im 19. Jahrhundert wurden die Verbindungen zu einer weiterreichenden globalen Wirtschaft intensiviert, die den Walfang, Sandelholz, Seeschnecken und die Zuckerindustrie umfaßte. Ohne Zweifel haben Geschäftsinteressen von Europäern und Amerikanern europäischer Abstammung die Beziehungen zwischen den Gebieten in und um den Pazifischen Ozean verändert. Ein korrektes Verständnis der historischen Entwicklung des pazifischen Beckens erfordert es aber auch anzuerkennen, daß Europäer und Amerikaner mit europäischer Herkunft ihre Interessen im Kontext von Handelsverbindungen verfolgten, die bereits lange vor Magellan existiert hatten.¹⁵

Die Anerkennung von ozeanischen Becken als großen Handelszonen ist ein problematisches Unternehmen. Eine Schwierigkeit resultiert aus der Identifizierung angemessener geographischer Grenzen für überlappende Zonen des Austauschs. Bei der Entwicklung seiner Sicht auf „Asien vor der Ankunft der Europäer“ konzentrierte sich K. N. Chaudhuri auf die Gesellschaften, die den Indischen Ozean umringten. In Anerkennung ihrer großen politischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Unterschiede sah er sie vor allem aufgrund ihrer Handelsverbindungen als Teile eines großen Asiens.¹⁶ Wenn aber Handel das zentrale Verbindungsglied ist, dann würde die Logik von Chaudhuris Argument zu einer Ausweitung seiner Analyse auf Ostafrika, das Mittelmeer, die Ostsee und, nach 1600, auf die ganze Welt ebenso berechtigen wie auf den Indischen Ozean. Das meinte Chaudhuri aber nicht mit dem Ausdruck „Asien“.¹⁷

Neben ozeanischen Becken und anderen großräumigen Handelszonen haben Forschungen über Fernhandel sich ebenfalls und mit Erfolg auf Wirtschaftsregionen konzentriert, die allgemein als „Weltsysteme“ bezeichnet wurden.¹⁸ Obwohl der Begriff „Weltsystem“ ständig benutzt wur-

15 Zum Pazifischen Becken in der Frühen Neuzeit siehe O. H. K. Spate, *The Pacific since Magellan*, 3 Bde., Minneapolis 1979–1988; und E. Jones/L. Frost/C. White, *Coming Full Circle: An Economic History of the Pacific Rim*, Boulder 1993. Ein provokanter Essay zum Asien-Pazifik-Konstrukt ist: A. Dirlik, *The Asia-Pacific Idea: Reality and Representation in the Invention of a Regional Structure*, in: *Journal of World History* 3 (1992), S 55–79.

16 Chaudhuri, *Asia before Europe* (Anm. 9).

17 Für weitere Überlegungen zur Problematik maritimer Regionen siehe J. H. Bentley, *Sea and Ocean Basins as Frameworks of Historical Analysis*, in: *The Geographical Review* 89 (1999), S. 215–24.

18 I. Wallerstein, *The Modern World-System*, 3 Bde., New York 1974–1989. Andere Klassiker der Weltsystem-Schule sind A. G. Frank, *World Accumulation, 1492–1789*, New York 1978 sowie E. R. Wolf, *Europe and the People without History*, Berkeley 1982.

de, hat Immanuel Wallersteins ursprüngliche Sicht auf die moderne, kapitalistische, von Europa dominierte Welt eine tiefgreifende Revision durchgemacht. Seit ihrem ersten Auftauchen haben Kritiker Wallersteins Analyse von vielen unterschiedlichen Seiten her angegriffen.¹⁹ Eine für die vorliegenden Zwecke besonders überzeugende Kritik besagt, daß Wallerstein eine viel zu scharfe Unterscheidung zwischen dem europäischen und anderen zeitgenössischen Weltsystemen zog. Insbesondere die chinesische und die indische Wirtschaft wurden von Wallerstein als selbstgenügsam und völlig losgelöst vom europäischen kapitalistischen Weltsystem porträtiert. (Nach Wallerstein war China ein „wirtschaftlich autonomes Weltreich“ und Indien eine „Proto-Weltwirtschaft“.)²⁰ Neuere Studien von Dennis O. Flynn, Arturo Giráldez, Richard von Glahn, Andre Gunder Frank und anderen haben aber die zentrale Rolle unterstrichen, die Silber als globales wirtschaftliches Schmiermittel gespielt hat, das die europäische, die amerikanische und die asiatische Wirtschaft in der Frühen Neuzeit viel enger verbunden hat, als Wallerstein vermutete.²¹ Paradoxiertweise erweist sich Wallersteins Analyse des modernen Weltsystems als nicht global genug.

In den vergangenen Jahren haben Wissenschaftler überall Weltsysteme entdeckt. Die Stadtsoziologin Janet L. Abu-Lughod hat ein Weltsystem skizziert, das von der europäischen Hegemonie bestand. Dieses Weltsystem war gekennzeichnet durch mehrere Kerne und eine ganze Reihe von überlappenden Handelskreisläufen, die einen großen Teil der östlichen Hemisphäre umfaßten. Die Archäologen Philip L. Kohl, Andrew G. Sherratt und

19 Siehe drei der wichtigeren Kritiken von Wallerstein: J. Schneider, Was There a Pre-Capitalist World System?, in: *Peasant Studies* 6 (1977), S. 20-29; P. K. O'Brien, European Economic Development: The Contribution of the Periphery, in: *Economic History Review*, 2nd series, 35 (1982), S. 1-18; Ch. Ragin/D. Chirot, The World System of Immanuel Wallerstein: Sociology and Politics and History, in: T. Skocpol (Hrsg.), *Vision and Method in Historical Sociology*, Cambridge 1984, S. 276-312.

20 Wallerstein, *The Modern World-System*, I, S. 16-17; ders., *The Capitalist World-Economy*, Cambridge 1979, S. 145.

21 Siehe besonders die Arbeiten von D. O. Flynn und A. Giráldez: China and the Manila Galleons, in: A. J. H. Latham/H. Kawakatsu (Hrsg.), *Japanese Industrialization and the Asian Economy*, London 1994, S. 71-90; Arbitrage, China, and World Trade in the Early Modern Period, in: *Journal of the Economic and Social History of the Orient* 38 (1995), S. 29-48; sowie Born with a "Silver Spoon": The Origin of World Trade in 1571, in: *Journal of World History* 6 (1995), S. 201-21. Siehe auch R. von Glahn, *Fountain of Fortune: Money and Monetary Policy in China, 1000-1700*, Berkeley 1996; A. G. Frank, *ReORIENT: Global Economy in the Asian Age*, Berkeley 1998; J. E. Wills, Jr., *Maritime Asia, 1500-1800: The Interactive Emergence of European Domination*, in: *American Historical Review* 98 (1993), S. 83-105; K. Bjork, The Link that Kept the Philippines Spanish: Mexican Merchant Interests and the Manila Trade, 1571-1815, in: *Journal of World History* 9 (1998), S. 25-50.

andere haben behauptet, daß Fernhandel zwischen der Bronzezeit und dem Römischen Reich ein Weltsystem von Nordindien bis zum Mittelmeer und Westeuropa geschaffen hat. Der Wirtschaftswissenschaftler Andre Gunder Frank und der Politikwissenschaftler Barry K. Gills haben behauptet, daß ein über 5000 Jahre existierendes Weltsystem durch den Handel zwischen Mesopotamien und ägyptischen Gesellschaften entstand und dann seine Reichweite allmählich ausdehnte, bis es heute die ganze Welt umspannt. Die Soziologen Christopher Chase-Dunn und Thomas D. Hall haben eine Weltsystemtheorie vorgelegt, die von 500 vor unserer Zeitrechnung bis heute reicht.²²

Diese Wissenschaftler, welche die Kategorie Weltsystem weiter gebrauchen, haben einige spezifische Konzepte von Wallersteins Weltsystem weitgehend vernachlässigt, insbesondere die Semiperipherie und den Begriff der begrenzten Weltsysteme, die bereits völlig verschwunden sind, und zuweilen sogar die Beziehung zwischen Zentrum und Peripherie. Zugleich räumen sie zunehmend biologischen, kulturellen, technologischen und kommerziellen Austauschprozessen Raum ein. Jüngste Weltsystemstudien scheinen im Ergebnis immer stärker mit der Forschung zu kulturübergreifendem Handel zusammenzulaufen. Der entscheidende Punkt ist hier aber, daß alle erwähnten Studien in der Notwendigkeit übereinstimmen, großräumige Wirtschaftsregionen als Kategorien für die Analyse von kulturübergreifendem Fernhandel anzuerkennen. Sie nutzen unterschiedliche Begriffe und Konstrukte – transkultureller Handel, ozeanische Becken,

22 J. L. Abu-Lughod, *Before European Hegemony: The World System, A.D. 1250–1350*, New York 1989. Die führenden Verfechter von uralten Weltsystemen sind Philip L. Kohl und Andrew G. Sherratt. Zu ihren treffendsten Schriften zählen: Ph. L. Kohl, *The "World Economy" in West Asia in the Third Millennium B.C.*, in: M. Taddei (Hrsg.), *South Asian Archaeology 1977*, 2 Bde., Neapel 1979, Band 1, S. 55–85; ders., *The Use and Abuse of World Systems Theory: The Case of the "Pristine" West Asian State*, in: C. C. Lamberg-Karlovsky (Hrsg.), *Archaeological Thought in America*, Cambridge 1989, S. 218–40; A. G. Sherratt, *What Would a Bronze-Age World System Look Like? Relations between Temperate Europe and the Mediterranean in Later Prehistory*, in: *Journal of European Archaeology* 1:2 (1993), S. 1–57; ders., *Core, Periphery, and Margin: Perspectives on the Bronze Age*, in: C. Mathers/S. Stoddart (Hrsg.), *Development and Decline in the Mediterranean Bronze Age*, Sheffield 1993, S. 335–45; ders., *The Growth of the Mediterranean Economy in the Early First Millennium B.C.*, in: *World Archaeology* 24 (1993), S. 361–78. Siehe auch die Artikel von Kohl, Sherratt und anderen in M. Rowlands/M. Larsen/K. Kristiansen (Hrsg.), *Centre and Periphery in the Ancient World*, Cambridge 1987; C. Scarre/F. Healy (Hrsg.), *Trade and Exchange in Prehistoric Europe*, Oxford 1993; T. C. Champion (Hrsg.), *Centre and Periphery: Comparative Studies in Archaeology*, London 1989. Weitere Literatur dazu A. G. Frank/B. K. Gills (Hrsg.), *The World System: Five Hundred Years or Five Thousand?*, London 1993; Ch. Chase-Dunn/Th. D. Hall, *Rise and Demise: Comparing World Systems*, Boulder 1997.

Weltsysteme –, aber alle suchen die Grenzen der professionellen Geschichtswissenschaft zu überwinden und Prozesse zu erforschen, die über einzelne Gesellschaften hinausreichen.

Umweltgeschichte hat weniger Aufmerksamkeit bei den Forschern gefunden als Wirtschaftsgeschichte und Fernhandel. Ohne Zweifel liegt das auch daran, daß für Wirtschafts- und Handelstätigkeit leichter Quellen zu finden sind als für Fragen der Umwelt und der Ökologie. Nichtsdestoweniger legen die Effekte biologischer Diffusion die Notwendigkeit nahe, die Existenz weiter ökologischer Zonen genauso anzuerkennen wie die von Wirtschaftsregionen. Eine erhebliche Zahl von Forschern beweist ihre Bedeutung für die Weltgeschichte. William H. McNeill hat das Konzept von „Krankheitszonen“ (*disease pools*) eingeführt, als er die Auswirkungen von Epidemien in der Weltgeschichte untersuchte. Philip D. Curtin dokumentierte die „Umsiedlungskosten“, denen sich die europäischen Imperialisten aussetzten, als sie sich im 19. Jahrhundert über biologische Grenzen hinweg und in fremde Krankheitszonen wagten.²³ Andrew M. Watson hat gezeigt, daß die frühen islamischen Kalifate die Wanderung von Nahrung und Kulturpflanzen von Südostasien nach Nordafrika erleichterten.²⁴ Alfred W. Crosby demonstrierte die Bedeutung ökologischer und biologischer Zonen bei der Untersuchung des kolumbianischen Austauschs²⁵ und des „ökologischen Imperialismus“, der aus der Einrichtung von „neuen Europas“ in verschiedenen Klimazonen resultierte.²⁶

Der Einfluß biologischer Austauschprozesse auf die Weltgesellschaften war tiefgreifend.²⁷ Die Verbreitung von Nahrung und Kulturpflanzen zur Zeit der frühen islamischen Kalifate unterstützte das demographische und wirtschaftliche Wachstum in großen Teilen der östlichen Hemisphäre. Der kolumbianische Austausch nährte später einen ähnlichen Prozeß, der globale Ausmaße annahm. Die Ausbreitung der Pest löste Pandemien im 6. und 14. Jahrhundert aus, die Gesellschaften und Wirtschaften im großen Teil der östlichen Hemisphäre tiefgreifend schädigten. Die Übertragung der

23 W. H. McNeill, *Plagues and Peoples*. Garden City, N.Y. 1976; Ph. D. Curtin, *Death by Migration: Europe's Encounter with the Tropical World in the Nineteenth Century*, New York 1989.

24 A. M. Watson, *Agricultural Innovation in the Early Islamic World: The Diffusion of Crops and Farming Techniques, 700–1100*, Cambridge 1983.

25 Es handelt sich um einen massiven Transfer von Pflanzen, Tieren und Krankheitserregern nach 1492.

26 A. W. Crosby, *The Columbian Exchange: Biological and Cultural Consequences of 1492*, Westport, Conn. 1972; ders., *Ecological Imperialism: The Biological Expansion of Europe, 900–1900*, Cambridge 1986.

27 J. H. Bentley, *Hemispheric Integration, 500–1500 C.E.*, in: *Journal of World History* 9 (1998), S. 237–54.

Pocken und anderer Krankheiten nach Amerika und Ozeanien dezimierte die dortigen Völker in einer nie dagewesenen Weise. Nationalstaaten und einzelne Gesellschaften bieten nur begrenzte Hilfe für das Verständnis dieser und anderer Prozesse biologischen Austauschs. Nur in der Vernetzung von großen ökologischen Zonen wird die weitreichende Dynamik dieser Prozesse deutlich.

Fernhandel und biologische Diffusion erfordern ebenso wie kulturübergreifende Austausch- und Interaktionsprozesse eine Analyse, die von einer globalen Perspektive ausgeht. Achtung verdienende Fragestellungen schließen auch die Konstruktion kohärenter kultureller Gemeinschaften sowie die Analyse von Dynamiken, die Austausch und Interaktionen beeinflussen, mit ein. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts unterstrichen Oswald Spengler und Arnold J. Toynbee, daß kulturelle Gemeinschaften, die gewöhnlich als „Zivilisationen“ bezeichnet wurden, die angemessensten Einheiten für das Studium der Weltgeschichte wären. (Sie sprachen mitunter eher von „Kulturen“ oder „Gesellschaften“ als von „Zivilisationen“, aber sie meinten stets große Regionen, die kulturell, politisch und wirtschaftlich integriert waren.) Mittlerweise hat das Konzept der Zivilisation einen modrigen Geruch angenommen; Historiker der postmodernen, postkolonialen Ära bemerkten sehr wohl die Fallstricke elitärer und essentialistischer Annahmen, die der Begriff der „Zivilisation“ häufig in seinem Gefolge hat.

Das aufkommende Interesse für Kulturgeschichte und kulturübergreifende Interaktionen hat Konzepte für große kulturelle Gemeinschaften nötig gemacht. Eine Antwort auf diese Herausforderung war der Versuch, die lange vergessene Kategorie „Zivilisation“ wiederzuerwecken: Samuel P. Huntington hat sich jüngst wesentlich auf den Toynbeeschen Begriff von „Zivilisation“ gestützt. In seinem Buch sagt er voraus, daß die kulturellen und religiösen Unterschiede die Weltpolitik in eine vorhersehbare Zukunft führen werden.²⁸ Eine andere Antwort bestand in einem veränderten Begriff von Zivilisation, der Essentialismus und kulturellen Determinismus, die frühere Konstrukte wie auch Huntingtons Verständnis von Zivilisation beeinträchtigten, vermeidet. Statt kulturelle Gemeinschaften als ewige, unveränderliche Wesen zu sehen, werden sie in dieser Perspektive in ihren weiten politischen, sozialen, ökonomischen und institutionellen Kontexten betrachtet, wird die diskursive Entwicklung anerkannt, die bei ihrer Formgebung mithalf. John Obert Voll, der sich auf die Arbeit des Soziologen Robert Wuthnow stützt, hat zum Beispiel behauptet, daß in der Periode von

28 S. P. Huntington, *The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order*, New York 1996. Für seine Grundannahme (die ich für kaum überzeugend halte), daß das Konzept der „Zivilisation“ nützlich für die heutige Welt sei, siehe besonders S. 40-55.

1000 bis 1800 unserer Zeitrechnung eine „Diskursgemeinschaft“ bestand, welche die islamischen Gebiete von Nordafrika bis Südostasien verband und eine kohärente kulturelle Zone geschaffen hat. (Voll benutzt nicht den Begriff „Zivilisation“, sondern zieht den Ausdruck „diskursbasiertes Welt-system“ vor. Aber er denkt dabei ganz deutlich an eine große kulturelle Gemeinschaft, die von anderen Forschern als „islamische Zivilisation“ bezeichnet wird.) Ross E. Dunn hat gezeigt, wie diese islamische kulturelle Gemeinschaft den im 14. Jahrhundert reisenden Ibn Battuta in den Stand setzt, eine Stellung in Regierung und Gesellschaft in den von ihm besuchten Gebieten von Marokko bis China zu finden. Es stimmt zwar, daß islamische Werte oft nicht mehr als eine dünne Schicht darstellten, die über Gesellschaften lag, die auf Prinzipien beruhten, die von denen der moslemischen Eliten in Südwestasien oder Nordafrika sehr abwichen: Ibn Battuta selbst klagte häufig über die Sitten und die Moral, auf die er traf, insbesondere auf den Malediven und in Mali. Ohne ein Konzept, das kultureller Kohärenz in dieser weiten islamischen Gesellschaft Rechnung trägt, ist es aber tatsächlich sehr schwer erklärbar, wieso ein nordafrikanischer Mann wie Ibn Battuta so schnell und so erfolgreich in so unterschiedlichen Gebieten einen Platz fand.²⁹

Nachdem eine Konzeption für große kulturelle Gemeinschaften geschaffen wurde, stellt sich nun die Frage, wie man mit kulturellen Interaktionen und Austauschprozessen umgeht, die verschiedene Gemeinschaften miteinander verbinden. Anthropologen, Ethnologen und Kulturhistoriker haben viele individuelle Fälle von kulturellen Interaktionen untersucht. Selbst wenn sie ihre Arbeit nicht von einer weltgeschichtlichen Perspektive aus angegangen haben, so dokumentieren ihre Studien doch zahlreiche Fälle von kulturellen Übernahmen, Adaptationen und Austausch, mitunter auch von Dekulturation, die sehr aufschlußreich für das Verständnis großer historischer Dynamiken sind.³⁰ Anstrengungen zur Erforschung von kulturel-

29 J. Obert Voll, *Islam as a Special World-System*, in: *Journal of World History* 5 (1994), S. 213-26; R. E. Dunn, *The Adventures of Ibn Battuta: A Muslim Traveler of the Fourteenth Century*, Berkeley 1986. Siehe auch R. Wuthnow, *Communities of Discourse: Ideology and Social Structure in the Reformation, the Enlightenment, and European Socialism*, Cambridge, Mass. 1989. Eine Analyse kulturübergreifender Konversion, die von einem ähnlichen Verständnis von großen kulturellen Gemeinschaften ausgeht, liefert Jerry H. Bentley, *Old World Encounters: Cross-Cultural Contacts and Exchanges in Pre-Modern Times*, New York 1993.

30 Siehe u.a. G. Denning, *Islands and Beaches: Discourse on a Silent Land—Marquesas, 1774–1880*, Honolulu 1980; N. Farris, *Maya Society under Colonial Rule: The Collective Enterprise of Survival*, Princeton 1984; M. P. Adas, *Prophets of Rebellion: Millenarian Protest Movements Against the European Colonial Order*, New York 1987; J. Axtell, *The European and the Indian: Essays in the Ethnohistory of Colonial North America*, New York 1981; R. White, *The Middle Ground: Indians, Empires, and Repub-*

len Wechselwirkungen und Austauschprozessen im größeren Maßstab sind seltener, doch es gibt erste, einleitende Versuche, die den Wert solcher großen Annäherungen unterstreichen. Mary W. Helms hat eine weitreichende und fesselnde Erörterung dargeboten, die hervorhebt, daß Reisen in ferne Länder in der Geschichte große politische und kulturelle Folgen hatten. In vormoderner und moderner Zeit bedeuteteren Reisen in die Ferne und das dabei erworbene Wissen bedeutendes Prestige; jene, die sich in ferne Gebiete wagten oder Anerkennung aus der Ferne erfuhren, waren oft in der Lage, dies in politische und kulturelle Vorteile umzumünzen.³¹ Meine eigene Arbeit über kulturübergreifenden Austausch beschreibt einen anderen Weg, indem sie kulturelle Folgen von dauerhaften Interaktionen zwischen Personen unterschiedlicher Gesellschaften betrachtet. Es gibt dabei kein einzigartiges oder simples Modell, sondern eher eine Mannigfaltigkeit von Mustern, die sich um Prozesse kulturübergreifender Wandlungen, Konflikte und Kompromisse drehen. Alle spiegeln die Umstände des lokalen Kontextes wider, unter denen sie stattfanden.³²

Eine andere Annäherung an große kulturelle Gemeinschaften rührt aus der Durchlässigkeit von Staatengrenzen im Zusammenhang mit postmoderner und postkolonialer Identitätspolitik. Daraus entsteht das Konstrukt kohärenter Gruppen in der Diaspora. Das Konzept der Diaspora ist strittig, aber es ist klar, daß die sozialen und kulturellen Dimensionen von Massenwanderungen die Aufmerksamkeit von Wissenschaftlern verdienen, die sich für globale Prozesse interessieren.³³ Eine besonders interessante Studie in dieser Richtung ist das Buch von Paul Gilroy über *The Black Atlantic*. Sie bietet eine ergiebige Perspektive auf die Prozesse, in denen afrikanische Migranten unfreiwillig nicht nur eine afroamerikanische, sondern auch eine große schwarze atlantische Gemeinschaft in der Diaspora bilden.³⁴ Die Kategorie „Diaspora“ ist kein einfaches Allheilmittel für die Analyse sozialer und kultureller Folgen von Migrationen. Verstreute Gemeinschaften sind viel empfänglicher für Fragmentierungen, die ihre Geschlossenheit in Frage stellen, als Nationalstaaten. Gilroy beschäftigt sich zum Beispiel aus-

ics in the Great Lakes Region, 1650–1815, Cambridge 1991; M. L. Pratt, *Imperial Eyes: Travel Writing and Transculturation*, London 1992.

31 M. W. Helms, *Ulysses' Sails: An Ethnographic Odyssey of Knowledge, Power, and Geographical Distance*, Princeton 1988.

32 Bentley, *Old World Encounters* (Anm. 29).

33 R. Cohen, *Global Diasporas*, Seattle 1997; J. Clifford, *Diasporas*, in: R. Cohen, *Routes: Travel and Translation in the Late Twentieth Century*, Cambridge 1997, S. 244–77.

34 P. Gilroy, *The Black Atlantic: Double Consciousness and Modernity*, Cambridge, Mass. 1993. Siehe auch J. Clifford, *Routes: Travel and Translation in the Late Twentieth Century*, Cambridge, Mass. 1997; und J. E. Harris (Hrsg.), *Global Dimensions of the African Diaspora*, Washington, D.C. 1993.

schließlich mit der anglophonen schwarzen atlantischen Gemeinschaft. Die Betrachtung von frankophonen, lusophonen und hispanophonen atlantischen Gemeinschaften von Schwarzen würde sehr abweichende soziale und kulturelle Muster offenlegen. Dennoch bietet das Konstrukt „Diaspora“ einen nützlichen Rahmen für Studien, die soziale und kulturelle Austauschprozesse unter Rubriken wie Konversion, Synkretismus, Hybridität, Kreolisierung und Transkulturation in den Blick nehmen.

Diese Rubriken helfen bei der Fokussierung auf kulturelle Dynamiken von ungeheurer Bedeutung in vormoderner wie auch in moderner und neuester Zeit. Kulturelle Austauschprozesse, auf die sie zielen, stehen dabei neben Handelsverkehr und biologischem Austausch als einige der wichtigsten Prozesse der Weltgeschichte. Historiker, die diese Prozesse untersuchen, können dabei von den Ergebnissen der Geschichtswissenschaft profitieren. Aber sie müssen bei ihrer Analyse über den Nationalstaat als einer voreingestellten historischen Analysekatgorie und als primären Rahmen professioneller Geschichtswissenschaft hinausgehen. Um Prozesse kommerziellen, biologischen und kulturellen Austauschs zu analysieren, ist es vielversprechend, von großen Wirtschaftsregionen, ökologischen Zonen und kulturellen Gemeinschaften auszugehen.

Patrick Karl O'Brien

Langfristiges ökonomisches Wachstum in der Weltgeschichte: ein Literaturüberblick*

1. Smith, Marx und Weber

Zusammen mit Geschichten von Hegemonie und Macht sind Geschichten des materiellen Lebens und des ökonomischen Wachstums die populärsten Metanarrative, die gegenwärtig im Feld der Globalgeschichte veröffentlicht werden. Es ist nun allerdings nicht überraschend, daß in einer Zeit, die durch „Globalisierung“ gekennzeichnet ist, Geschichten erscheinen, die eine „Weltwirtschaft“ erfassen, sich Chronologien zuwenden, die Jahrtausende zurück reichen, und geschrieben sind in der Absicht, die unterschiedlichen Niveaus materiellen Fortschritts zu erklären, die Ethnien, Gesellschaften, Gemeinschaften und nationale Ökonomien auf den verschiedenen Kontinenten erreicht haben. Diese Fragen bleiben der Lackmus-Test für die Erfüllung des Ziels globaler Wirtschaftsgeschichte, die „Menschheit in den Blick“ zu nehmen. Aufs ganze gesehen waren die meisten Menschen an den meisten Orten für den Großteil ihrer Geschichten damit beschäftigt, Nahrung, ein Obdach, Kleidung und andere von Menschenhand gefertigte Gegenstände zu beschaffen, die sie benötigten, um eine Grundversorgung, dann ein leichteres und schließlich ein angenehmes Leben zu erreichen.

Die Traditionen der historischen Untersuchung von Reichtum und Armut der Nationen begann mit Herodot. Aber die Paradigmen moderner Forschung müssen nicht weiter als bis zum überragenden Intellekt zweier kosmopolitischer, aber vielleicht gleichermaßen „eurozentrischer“ Deutscher zurück verfolgt werden: Karl Marx und Max Weber. Beide Gelehrten hatten ein tiefgehendes Interesse (zugegebenermaßen an einem Gegengewicht zu Europa) für die Entwicklung der indischen, chinesischen, amerikanischen und russischen Ökonomien. Dabei wirkt Webers Untersuchung der orientalischen Religionen, Philosophien, Städte und Staaten viel weitergehend als alles, was Marx und Engels geschrieben haben.

Die Semantiken und Konzepte, die Generationen von Historikern aus dem Werk von Marx und Weber abgeleitet haben, kann nicht länger als kohärente Theorie betrachtet werden. Indessen scheint es nützlich – wenn

* Dieser Aufsatz ist die durchgesehene und aktualisierte Fassung eines Kapitels aus dem Band: Benedikt Stuchtey/Eckardt Fuchs (Hrsg.), *Writing World History* (erscheint bei Oxford University Press 2003). Übersetzung von Mathias Middell.

man den materiellen Fortschritt und relativen Niedergang über die Kontinente und langen Zeitspannen zu verstehen versucht – den Marxschen vom Weberschen Ansatz zu unterscheiden. Der erste war vor allem bemüht, das Potential für materiellen Fortschritt in unterschiedlichen „Produktionsweisen“ zu untersuchen, die in unterschiedlichen Teilen der Welt beobachtet wurden. Dagegen kann das Webersche „Forschungsprogramm“ in zwei hauptsächliche Richtungen unterteilt werden: erstens ein Vergleich von hegemonialen Glaubenssystemen, die individuelles oder Gruppenverhalten im Wirtschaftsleben beförderten oder hemmten, und zweitens eine empirische Analyse der politischen, juristischen und institutionellen Rahmen für ökonomisches Handeln, wie es historisch auf der Welt anzutreffen war.

Im klassischen marxistischen Denken ist der „Kapitalismus“, der auf Lohnarbeit und Kapitalakkumulation beruht, die einzige Produktionsweise, die dauerhaften materiellen Fortschritt hervorzubringen in der Lage ist. Marx fand heraus, daß der erste Übergang von vorkapitalistischen zu kapitalistischen Produktionsweisen in Westeuropa stattfand. Seitdem haben Globalhistoriker (die in der marxistischen Tradition arbeiten) die Frage gestellt, wann und warum die Transition gerade hier ablief bevor sie die umgekehrte Frage stellten, welche Arten „vorkapitalistischer“ Produktionsweisen in Afrika, Asien und im vorkolumbianischen Amerika fortwirkten, so daß sie einen vergleichbaren Übergang zum Kapitalismus auf anderen Kontinenten verzögerten oder verhinderten.

In letzter Zeit ist ein erweitertes (oder ergänztes) marxistisches Paradigma im Zuge von Forschungen der Weltsystem-Schule innerhalb der historischen Soziologie, deren Umfang beeindruckt, vorgeschlagen worden. Diese „Schule“ hält daran fest, daß der Übergang zum Kapitalismus (oder zur Warengesellschaft), der unter Umständen zur Herausbildung erfolgreicher industrieller Marktwirtschaften führt, zuerst in Westeuropa stattfindet. Da die Europäer rechtzeitig entscheidende Gewinne aus dem interkontinentalen Handel und der Kolonisierung Amerikas für mehr als drei Jahrhunderte vor dem Anbruch der Französischen und der Industriellen Revolution zogen. Europas ökonomische Vorteile aus Jahrhunderten der Teilhabe am interkontinentalen Handel und Imperialismus werden breit aufgefaßt, um positive äußere Faktoren ebenso wie eine Reihe von günstigen politischen, institutionellen und kulturellen Rückwirkungen und Spin-off-Effekten zu erfassen, die mit einem ständig anschwellenden Strom von Waren verbunden waren, die aus allen Teilen der Welt und besonders über den Atlantik in die europäischen Häfen flossen. Es ist nicht überraschend, daß der Nachdruck, den die Weltsystem-Schule auf die Marktausweitung für europäische Exporte nach Asien und Afrika und Amerika legt und vor allem ihr Insistieren auf eine besondere Bedeutung der Importe (inklusive des tech-

nologischen Wissens) von anderen Kontinenten, heftigen Widerspruch erfuhr. Klassische Marxisten verteidigen kanonische Texte, in denen es um fortschrittliche und nicht fortschrittliche Produktionsweisen geht, und verbinden sich dafür implizit mit neoliberalen Wirtschaftshistorikern, die weiterhin die Besonderheiten der europäischen Geschichte als den Motor ihrer frühen Transition zum Kapitalismus bzw. zur Warengesellschaft ansehen. In Parenthese sei hinzugefügt, daß für diese spezifische Debatte keine der oben genannten Repräsentationen oder auch die andere unlösbare Diskussion über kontinuierliche versus diskontinuierliche Transformationen von einem traditionellen ökonomischen System zu einem anderen und letztlich progressiveren System wirklich eine Rolle spielt. Es geht jetzt vielmehr darum, zu bestimmen, welche Bedeutung innere Faktoren im Vergleich zu äußeren für ökonomisches Wachstum in einem Teil der Welt (Europa) haben, und inwiefern sie eine ähnliche Entwicklung in Asien, Afrika und Südamerika hinderten.

Unglücklicherweise sind die marxistischen Beiträge zur asiatischen Produktionsweise und zur An- bzw. Abwesenheit besonderer Formen von „Feudalismus“ außerhalb Europas eher theoretische denn historisch ausgerichtet. Außerdem (und dies vielleicht, weil die Tradition während des Kalten Krieges bekämpft und behindert wurde) scheint der klassische Marxismus weniger einflußreich als sein Weberianisches Gegenüber bei der Etablierung von Parametern, Strukturen und Semantiken des Diskurses über die „Hemmnisse“, die für mehrere Jahrhunderte Asien hinderten *dem* „europäischen Weg“ zu folgen, der zu großen Unterschieden der Lebensstandards im Westen und für den Rest der Welt führte, wie es im 19. und 20. Jahrhundert immer sichtbarer wurde. Leider werden die ad-hoc-Aussagen von Marx zu asiatischen Gesellschaften heute als nicht mehr betrachtet denn epochentypisch eurozentrische Spekulationen, die Generationen seiner Nachfolger blind nach einer angeblich immer gleichen und unveränderlichen asiatischen Produktionsweise suchen ließen.

Max Webers Gelehrsamkeit ist eindrucksvoller. Sein Zugang, seine Fragen und seine Untersuchungsgegenstände haben in beeindruckender Weise die Parameter für die Konstruktion globaler Geschichten des materiellen Fortschritts gesetzt, die in den letzten Jahrzehnten geschrieben worden sind. Weber beschäftigte sich mit langen Zeitspannen, hat in einem sehr breiten Maße über klassische und orientalische Zivilisationen gelesen und benutzte vergleichende Methoden, um zu verstehen, warum Kapitalismus im Westen und nicht im Osten entstand. Während er sich über Chronologien unterrichtete, die mehrere Jahrtausende umfaßten, erkannte er durchaus an, daß die Ökonomien Indiens und Chinas sehr früh eine beeindruckende wissenschaftliche und technische Überlegenheit erreichten. Weber betonte

auch, daß Araber und Asiaten komplizierte Systeme entwickelt haben und effiziente Institutionen schufen, um den inneren und den Überseehandel zu stimulieren, lange bevor europäische Schiffe und Händler regelmäßig auf dem Indischen Ozean und im Chinesischen Meer im 16. und 17. Jahrhundert segelten. Weber war weit weniger als Adam Smith und Karl Marx von der ökonomischen Bedeutung der Entdeckung und Kolonisierung Amerikas für die europäische Entwicklung beeindruckt. Er neigte nicht dazu, die Gewinne aus dem transatlantischen Handel und aus der Kolonisierung höher zu bewerten, als die inneren Faktoren, die über Jahrhunderte hinweg die Geschichte innerhalb Europas beeinflussten und das ökonomische Wachstum begünstigten. Ebenso wie Marx bewahrte Weber eine hohe Wertschätzung für die Art und Weise, in der Kapitalakkumulation und die Entwicklung von Sklavenarbeit über feudale Arbeit zu einem freien Arbeitsmarkt als „unmittelbarer“ Determinanten des materiellen Fortschritts in Westeuropa wirkten. Für jene Forscher, die sich um die Analyse der Verknüpfungen zwischen den Kontinenten in ihren Metanarrativen über die lange Geschichte des materiellen Fortschritts bemühen, hat Weber Themen vorgeschlagen, die eine mächtige Wirkung auf die modernen Erzählungen über den ökonomischen Erfolg des Westens und das relative Scheitern des Ostens während des letzten Jahrtausends haben. Ebenso wie Montesquieu und andere Denker der Aufklärung glaubte Weber und glauben die Weberianer, daß erkennbare Unterschiede im institutionellen, ideologischen und juristischen Rahmen, in den ökonomische Aktivitäten (einschließlich des Handels) in Europa eingebettet sind, gegenüber Asien für mehrere Jahrhunderte bestanden und, daß deutliche Differenzen in der Glaubenskultur, in der kulturellen Konditionierung, in der Organisation des Familienlebens und der politischen Systeme unterschiedliche Pfade des ökonomischen Wachstums begünstigt haben, die möglicherweise eine klare Scheidung innerhalb der Weltökonomie zwischen erfolgreichen und armen Nationen hervorgebracht hat.

2. Die neue Globalgeschichte der „überraschenden Ähnlichkeiten“

In den letzten Jahrzehnten hat eine neue Generation von Wirtschaftshistorikern die Weberianische Tradition weiter getrieben, die nun sehr stark sichtbaren ökonomischen Errungenschaften westlicher Gesellschaften in eine globale Perspektive einzuordnen. Weber hat ihnen einen Ansatz hinterlassen, ein Vokabular und verschiedene ausgesprochen suggestive Hypothesen, die von zwei Forschergenerationen der Nachkriegszeit und von postkolonial argumentierenden Wissenschaftlern modifiziert und zum Teil auch zurückgewiesen worden sind. Es gibt nun ganze Bibliotheken voller Bü-

cher und Artikel, die sich mit „östlichen“ Landwirtschaften, Industrien, Städten, Handelsnetzwerken, Kommunikationssystemen, Handel, Wissenschaft, Technologie und Kulturen, Wirtschaftsorganisationen, Steuersystemen, staatlichen Organisationen, Regierungspolitiken und ökonomischen Vorstellungswelten befassen und das gesamte letzte Jahrtausend umfassen. Sie sind zu einem nicht geringen Teil von Historikern geschrieben, die an Universitäten lehren, die noch nicht sehr lange von der Herrschaft der Imperien emanzipiert sind. Dieser beeindruckende, aber noch weit von Vollständigkeit entfernte Umfang der historischen Forschungen ist darüber hinaus in Richtung Westen vermittelt worden durch Spezialisten aus den *area studies* an nordamerikanischen, europäischen, australischen und japanischen Universitäten. Kurz nach dem Zweiten Weltkrieg und während der Ära der Dekolonisierung ergab sich für Historiker die Gelegenheit – ausgehend von der Akkumulation eines breiten und komplexer gewordenen Wissens, wie es seit langem über Europa und Nordamerika verfügbar ist, nun aber auch für Asien, den Mittleren Osten, Afrika und Lateinamerika besteht – ihre ehemals nicht miteinander verbundenen Geschichten von Wohlstand und Armut neu gegeneinander zu positionieren, um globale Geschichten materiellen Fortschritts zu konstruieren, die die Erwartungen von Montesquieu, Voltaire, Smith und ihrer „aufgeklärten“ Nachfolger befriedigt hätten und auch Max Weber gefallen würden. Auf jeden Fall ist es notwendig, und dies ist schließlich der Auftakt zu einer Analyse und Erklärung, die Unterschiede der Lebensstandards zwischen den westlichen und östlichen Enden der eurasischen Landmasse neu zu datieren. Denn die Annahme, daß unzweifelhaft eine Lücke in den realen Pro-Kopf-Einkommen und in der Arbeitsproduktivität (wie sie für die Dekade, die dem Großen Krieg vorausging, gemessen wurde) bereits seit Jahrhunderten bestanden hätte, läßt sich nicht durch harte ökonomische Daten belegen. Dagegen hat neue historische Forschung über Asien einige partielle, regional spezifische und noch nicht vollständig überzeugende Einsichten hervorgebracht, die darüber nachdenken läßt, daß die Lebensstandards in Westeuropa und den maritimen Provinzen Chinas und Indiens nicht wesentlich auseinander klapften bevor die Regionen in das späte 18. Jahrhundert eintraten. Diese durchaus bestreitbare Anregung hat Globalhistoriker, die von ihren Opponenten als „eurozentrisch“ bezeichnet werden, dazu veranlaßt, in nicht quantifizierte „Weberianische“ (und marxistische) Annahmen darüber zurückzufallen, daß die Ökonomien Nordwesteuropas sich sicherlich auf potentiell vielversprechenderen Wegen für die frühen Übergänge zu effizienten industriellen Marktwirtschaften befunden hätten und dies „einige“ Jahrhunderte bevor dies für die am meisten entwickelten Regionen in Asien zutraf. Europas Kulturen, die politischen Systeme, die Eigentumsrechte, die juristischen

Rahmenbedingungen, die Regimes der Entdeckung und Verbreitung zuverlässigen Wissens, die Handels- und Finanzorganisationen, die Handelsnetze, die Warenmärkte, Arbeit und Kapital werden konventionellerweise als besser dafür geeignet denn alles Vergleichbare im asiatischen Produktionssystem dargestellt, die Voraussetzungen für Fabriken, für mechanisierte Industrie und für dampfkraftgetriebenen Transport zu Land und zu See hervorzubringen; Energieformen zu nutzen, die nicht mehr von Menschen oder Tierkraft abhängig waren; Landwirtschaft, Manufakturwesen und Handel zu mechanisieren und sie an einzelnen Orten und in funktionalen Firmen zu reorganisieren.

Es ist bereits mehr als drei Jahrzehnte her, daß Marshal Hodgson (einer der Gottväter der modernen Globalgeschichte) gemeint hat, daß „alle Versuche sich auf die zukunftssträchtigen Merkmale der Vormoderne im Westen zu berufen, um die Unterschiede in den Lebensstandards zu begründen, offensichtlich unter näherer historischer Betrachtung nicht überzeugen können“. Zwei Generationen postkolonialer Forschung über Indien, China und Südostasien (synthetisiert in den jüngeren Arbeiten von Fernand Braudel, Kirti Coduri, Jack Goody, Andre Gunter Frank, Ken Pomeranz, Kaoro Sugihara und David Rushbrooke) kommen zu dem gleichen Ergebnis. Von seinen eigenen eindrucksvollen und detaillierten Vergleichen der Niveaus und Typen ökonomischer Entwicklung, die europäische und asiatische Wirtschaften während der frühen Neuzeit erreicht haben, schlußfolgert Braudel, daß „die bevölkerten Regionen der Welt uns, wenn sie mit den Herausforderungen der großen Zahl konfrontiert sind, alle einander ähnlich zu sein scheinen“. Aber es gibt, beobachtet er, „eine historiographische Ungleichheit zwischen Europa und dem Rest der Welt. Europa erfand die Historiker und machte einen nützlichen Gebrauch von ihnen. Seine eigene Geschichte ist hell und licht und kann als Evidenz angerufen werden oder als Muster benutzt werden. Die Geschichte Nicht-Europas bzw. der außereuropäischen Gebiete wird gerade geschrieben. Und wenn das Gleichgewicht des Wissens und der Interpretation wieder hergestellt sein wird, wird der Historiker in der Lage sein, den gordischen Knoten der Weltgeschichte zu durchschlagen“. Einer der berühmtesten Historiker des Weberianischen Europa, David Landes, fühlt sich nicht von einer solchen Herausforderung ergriffen, und sein berühmtes Buch „The Wealth and the Poverty of the Nations“ arbeitet über mehr als 600 dichte Seiten an einer historischen Erzählung der „Weberianischen“ Voraussetzungen, mit denen er versucht zu zeigen, warum „für die letzten Tausend Jahre Europa (der Westen) der hauptsächlichliche Motor der Entwicklung und Modernität gewesen ist“.

Die moderne historische Forschung hat allerdings in einer gewissen Weise die Wiederholungen der marxistischen und Weberianischen Annah-

men „abgeschliffen“ (oder zumindest in einem bestimmten Maße qualifiziert), daß die politischen, institutionellen und kulturellen Rahmenbedingungen, in die die ökonomischen Tätigkeiten in Asien eingebettet waren, sich während der Jahrhunderte vor der Industriellen Revolution von Europa unterschieden hätten und das auf eine Weise, die klar und signifikant ein Hindernis dargestellt hat: für die Entwicklung und Integration der Warenmärkte und der Arbeitsmärkte, für die Entwicklung der Vermittlung durch das Finanzwesen, für die Ausbreitung privater Eigentumsrechte, für die Funktionstüchtigkeit der Handelsnetzwerke, für die Protoindustrialisierung und vor allem für die Kommerzialisierung innerhalb der Landwirtschaft. Was jüngere, aber durchaus voneinander abweichende Thesen einer ganzen Bibliothek historischer Forschungen über die Wirtschaften Asiens (ebenso wie der Ökonomie in Europa) beobachten und dokumentieren, ist nicht nur eine Reihe von entwickelten und weniger entwickelten Regionen innerhalb Westeuropas, sondern auch eine „Welt der überraschenden Ähnlichkeiten“ über den ganzen eurasischen Komplex hinweg. Die Musterung monographischer Literatur hat effektiv einen ganzen Korpus Marxscher und Weberianischer Interpretationen als überholt erscheinen lassen. Es kann nicht länger als gesichert gelten, daß für Jahrhunderte vor der Industriellen Revolution europäische Wirtschaften eine quasi exzeptionelle Transition zum Kapitalismus erlebt hätten, daß sie einen unterscheidbar effizienteren Rahmen im Rechtssystem, im Verhalten, in den institutionellen und politischen Strukturen für die Formierung, Integration und Wirksamkeit von Märkten entwickelt hätten und dadurch einen Fortschritt ermöglichten (der übrigens eine geringe Rate aufwies und nur geringe Unterstützung durch neue Technologien erfuhr), einen Fortschritt entlang des Pfades, der in Modellen des Smithschen Wachstums vorgezeichnet wäre. Außerdem haben Historiker des vorindustriellen Asiens Kulturen lokalisiert und analysiert, die gewerbliche Haushalte dazu ermutigt haben, ihre zusätzlichen Einnahmen in ein Zurschaustellen von Besitz und Luxus zu transformieren. Ihre Arbeiten haben entgegen den Erwartungen von Werner Sombart (und seinen modernen europäischen Nachfolgern) gezeigt, daß gemeinsame Attribute des materiellen Lebens in zu vielen Städten, Städtchen und Dörfern überall auf der eurasischen Landmasse auftauchen, um die Idee eines „Aufschwungs der materiellen Kultur“ als etwas Besonderes der „aquisitiven“ Haushalte Westeuropas erscheinen zu lassen. Vor der Ära des liberalen Kapitalismus 1856–1914 haben Staaten überall Steine in den Weg des Smithschen Wachstums gelegt. Aber die endlos wiederholte (und wenn auch endemische so doch immer wieder unplausible) Vorstellung, daß die dynastischen und territorialen Rivalitäten zwischen den europäischen Staaten insgesamt günstigere (d.h. weniger ungünstige) Bedingungen für die Ausweitung und

Integration der Märkte während der frühneuzeitlichen Ära des Merkantilismus und des Kriegsgeschäftes boten, ist ebenfalls unterminiert worden. Die vereinfachtesten Versionen dieser Hypothese schaffen künstliche Kreise und Entwicklungszyklen, die vom „Wettbewerb“ um die destruktive Gewalt und Rivalität zwischen den frühmodernen europäischen Machtpolitiken ausgingen. Weiterhin erscheinen jetzt Vorstellungen (die seit Montesquieu immer wieder zirkulierten), daß die Herrscher und Bürokratien der despotischen östlichen Reiche über die Ökonomien und ergo ihre fiskalische Basis auf eine irrationale Weise geherrscht hätten, die in einem stärkeren Maße räuberisch, willkürlich und dauerhaft eigentümlich bössartig gegen das Smithsche Wachstum gerichtet gewesen wäre, im wachsenden Maße als obsoleter historische Ansicht. Kanonische Erzählungen des Smithschen Wachstums von europäischen Wirtschaften, die Stück für Stück aber unaufhaltsam auf distinkten Wegen innerhalb ihrer beschränkten und relativ unterentwickelten Umgebung Eurasiens wachsen, erscheinen in der jüngst rekonstruierten Wirtschaftsgeschichte schon deshalb als unhaltbar, weil zu viele von Hodgsons Samenkörnern des Okzident nicht nur nicht als einmalig erscheinen, sondern sogar als Phänomene, die im Orient früher anzutreffen waren. Vielleicht werden die Weberianischen (und/oder Marxschen) Annahmen durch weitere Forschungen und Debatten wiederbelebt und unterstützt. Künftige Forschungen (oder sogar eine erneuerte Suche in bereits existierenden Geschichten) kann möglicherweise unzweifelhafte Differenzen in Zeit und Raum nach Niveaugrad und Intensität des Smithschen Wachstums skizzieren oder vielleicht sogar messen. Unterdessen und während aktuelle Umschreibungen der asiatischen Wirtschaftsgeschichte bekannt und (von allen bis auf eine anachronistische Generation von Historikern) akzeptiert werden und sich die Debatte von einem Klima der Verbitterung zu einem Gespräch bewegt, kann es sein, daß wir Zeuge des Revivals von nuancierteren und vorsichtiger ausgeformten historischen Erklärungen der langen Dauer für Unterschiede in Produktivität und Lebensstandards zwischen Ost und West werden, über die Historiker lange gemeinsam der Meinung waren, sie seien unzweifelhaft für das 19. Jahrhundert und unveränderlich während des 20. Jahrhunderts.

3. Europa schlägt zurück

Zur gleichen Zeit bleibt aber auch die Vermutung (die anti-Weberianische Revisionisten hegen) als Kernhypothese über die globale Wirtschaftsentwicklung fragil, daß sie plötzlich am Ende des 18. Jahrhunderts eine unerwartete und unvorhersagbare Konjunktur zwischen Ost und West schob. Dies liegt daran, daß der Revisionismus drei durchaus bestrittene Erklärungen

gen sowohl für den „späten“ als auch für den „großen“ Unterschied angeboten, für die es jeweils Gegenargumente gibt. Der erste Streitpunkt ist die Behauptung, daß auf verschiedenen Wegen, aus verschiedenen Gründen und nach jeweils abweichenden Chronologien die imperialen Regierungsstrukturen des Orients in wachsenden Maße ineffizient geworden seien und es ihnen immer weniger möglich war, ihre Bevölkerung und Territorien mit guter Ordnung, Schutz gegen Aggression von außen und andere öffentliche Güter zu versorgen, die notwendig waren, um ein befriedigendes Niveau privater ökonomischer Aktivität, der Marktintegration und der Innovation zu erhalten. Kurz gesagt addierten sich strategische und administrative Defekte in den Reichen der Safawiden, der Ottomanen, des Mogulreiches und der Ming/Qing-Dynastien, intensivierten sich über die Zeit und machten auf diese Weise Raum für den Aufstieg des Westens. Untersuchungen über die Natur, die Ausdehnung und die Bedeutung der politischen Krisen (die deutlich die drei orientalischen Reiche im 18. Jahrhundert betrafen und China um 1800 erreichten) gehen voran und können dazu führen, daß wir jene Art von Einsichten gewinnen, die für eine vergleichende Geschichte der frühneuzeitlichen europäischen Staaten benötigt werden und sich mit dem Gegensatz in der Entwicklung der politischen Arrangements und der Politiken zugunsten oder gegen ökonomisches Wachstum und Innovationen in Westeuropa richteten. Diese Debatte über die Beschaffenheit der Regierung und das Verhalten der Staaten wird aber nur durch Historiker vorwärts getrieben werden können, die einiges über die Gründung und Entwicklung politischer und anderer Institutionen, über ihre diversen Formen und die genauen Wege, auf denen sie mit den ökonomischen Aktivitäten der Haushalte, der landwirtschaftlichen Betriebe und der Unternehmen nicht nur im frühneuzeitlichen Europa, sondern auch in Asien verbunden sind. Beim jetzigen Stand der Literatur ist die Wiederholung recycelter, aufgeklärter Gleichstellungen zwischen republikanischen Formen der Regierung auf der einen Seite und Transitionen zu industriellen Marktwirtschaften auf der anderen Seite immer weniger befriedigend. Im übrigen fügt auch der Import elastischer Erklärungen, unklarer Semantiken und undurchsichtiger Schätzungen aus der neo-institutionalistischen Wirtschaftstheorie sehr wenig zum Verständnis bei, das allein aus gründlichen Studien entspringen kann und aus eigenständigen historischen Untersuchungen der spezifischen politischen, juristischen und institutionellen Rahmenbedingungen für nationale, regionale und sektorale Muster ökonomischen Wachstums in ganz Eurasien. Zweitens ist die revisionistische Erklärung der Differenzen zwischen Ostasien und Westeuropa im Kern eine klassische Wachstumsstory, die auf einer beeindruckenden Zusammenstellung historischer Gelehrsamkeit beruht, die Verbindungen und Mechanismen untersucht, die auf die Schriften

von Smith, Malthus und Riccardo zurückgehen. Zum Beispiel nimmt Pomeranz kultivierbares Land als einen relativ fixen Produktionsfaktor und geht davon aus, daß Erweiterungen des nützlichen und verlässlichen Wissens nur wertsteigernden und begrenzten technischen Fortschritt erlauben.

Abschwünge im Bevölkerungswachstum führen (nur im Extremfall und in einigen Regionen) zu Malthusianischen Krisen, aber viel verbreiteter in Westeuropa wie im China der Ming- und der Qing-Dynastien zu einengenden Verknappungen landintensiver Kulturen und agrarischer Rohmaterialien einschließlich Grundnahrungsmitteln, Bauholz für Gewerbe und Bauwesen, Holz, das in Brennstoff und Energie für Haus- und Gewerbezwecke umgewandelt wird, und Fasern von Pflanze und Tier zur Verwandlung in Textilien.

Für zwei oder mehrere Jahrhunderte – vor 1750, als das Wachstum der Bevölkerung in Europa und China ungefähr vergleichbare Raten erreichte – ging die chinesische Ökonomie mit dem „Druck der Zahl“ vor allem dadurch um, daß sie die Arbeit intensivierte, um Verknappungen von Nahrung und Rohmaterial zu umgehen. Für Pomeranz und andere Gelehrte (die eurozentrische Erklärungen für die großen Differenzen in Smithschen Termini zurückweisen) besteht das Problem darin zu erklären, wie und warum europäische Ökonomien nicht den gleichen Pfad einschlugen wie China, sondern statt dessen vermieden, Erträge der Arbeit in der Landwirtschaft und Protoindustrie zu verringern und schrittweise mechanisierte Technologien in Manufaktur- und Transportwesen einführten. Pomeranz stellt eine Schlüsselfrage sehr zwingend: „Warum“, so fragt er, „hat sich England nicht einfach wie die Ökonomie des Jangtse-Deltas entwickelt?“ Mit anderen Worten, der moderne Revisionismus verstärkt, wie dies schon vor langer Zeit Marc Bloch empfohlen hat, genau konstruierte und reziproke Vergleiche. Die Antworten, die Pomeranz bietet, stützen sich auf eine überlegte Lektüre der modernen Forschung und beziehen sich auf Gegensätze zwischen endogenen und exogenen Potentialen für die Vermeidung verringerter Erträge der Landwirtschaft und anderer natürlicher Ressourcen in China und Europa. Nach Jahrtausenden erfolgreichen Landmanagements befand sich China näher an der Grenze seiner Produktionsmöglichkeiten als die europäische Landwirtschaft. Möglichkeiten, mit dem wachsenden Bevölkerungsdruck durch Ausdehnung der Grenzen der Kultivierung und Ernte, durch eine Reform der Landverteilung, Investitionen in die Infrastruktur des interregionalen Handels und Spezialisierung durch Verwandlung von Brache in Ackerland, Verschärfung der Kontrollen über die Wasserressourcen, geschmeidige Implementierung effizienter Politiken der Versorgungsstabilisierung usw. umzugehen, all das wurde in China früher als in Europa erreicht.

Europa genoß nicht nur einige unterscheidbare (d.h. auch: nicht genau meßbare) Gelegenheiten für „Ruhepausen“ innerhalb seines agrarischen Systems, sondern die potentiellen Gewinne aus Handel und Spezialisierung bei Nahrungsmitteln und Rohmaterialien in den nördlichen, südlichen, östlichen und westlichen Teilen unseres Kontinents blieben größer als die seit langem ausgebeuteten Muster des intraregionalen Handels innerhalb des chinesischen Reiches. Als sich der demographische Druck im Laufe des 18. Jahrhunderts intensivierte, verringerte sich das Potential des Handels sogar noch, weil unglücklicherweise die Bevölkerungsraten in Chinas ärmsten und am wenigsten urbanisierten Provinzen der Rohstoffproduktion am schnellsten stiegen. Die nördlichen und inneren Regionen des Reiches regulierten dies dann, indem sie überzählige landwirtschaftliche Arbeitskraft in die Protoindustrie verschoben. Sie konsumierten größere Anteile sowohl der erzeugten Nahrungsmittel als auch der agrarischen Rohmaterialien, die innerhalb ihrer Grenzen hergestellt wurden und importierten weniger Gewerbegüter. So machte Chinas frühzeitiges Smithsches Wachstum, das hohe Niveau des Handels und die Pfadabhängigkeit von einer Mischung aus arbeitsintensiven Anbaukulturen (vorzugsweise Reis), die imperiale Ökonomie „ökologisch verwundbarer“ gegenüber Bevölkerungsdruck, der sich über ein Jahrhundert vor der industriellen Revolution intensivierte, als die europäische. Allerdings bestehen Revisionisten (und sie haben dafür keine vollständig überzeugenden Argumente, um ihre Perspektive zu stützen) darauf, daß Großbritannien und andere europäische Ökonomien auf einem ähnlichen Weg der Verringerung von Erträgen und steigenden Kosten der Produktion von Nahrungsmitteln, Heizstoffen und Fasern waren. Aber der Westen *verschob* die Wirkung dieser ökologischen Probleme und Verknappungen während der ersten Phase der Industrialisierung im 18. Jahrhundert und *überwand* sie während des 19. Jahrhunderts, indem er zwei „Gelegenheiten“ von erheblicher Bedeutung ausnutzte, nämlich die Ausstattung mit billiger und zugänglicher Energie in Form von Kohle und die unermesslichen natürlichen Ressourcen Amerikas.

Indem sie den Beitrag Amerikas in den Vordergrund schieben, haben Revisionisten effektiv die Aufmerksamkeit der Historiker auf exogene (überseeische) Quellen des westeuropäischen ökonomischen Vorteils gelenkt, die schon Adam Smith und Karl Marx unterstrichen haben, und die in den letzten Jahrzehnten in eine Art „Erstbewegungskraft“ („*primus mobile*“) durch Wallerstein, Chase-Dunn, Blaut, Franck, Gills u.a. in der Weltsystem-Schule der historischen Soziologie verwandelt worden ist. Aber Rickley und eine frühe Generation britischer Wirtschaftshistoriker haben die besondere Bedeutung und unterstützenden Wirkungen der Verfügbarkeit billiger, fossiler Heizquellen benutzt, um zu begründen, warum

es Großbritannien erlaubt war, vor dem Rest Europas vor einer potentiellen Malthusianischen Falle zu fliehen. Auch wenn präzise Kalkulationen schwierig sind und verschiedene Diagramme (einschließlich der überarbeiteten Schätzungen von Pomeranz) um Anerkennung kämpfen, ist doch die Tradition der Energiebilanz ein Weg, um wachsende oder sinkende Erträge zu erklären, und diese Erklärungsansätze gehen zurück auf das 19. Jahrhundert. Es ist nicht besonders schwierig, die Schulmeinung zu akzeptieren, daß der Ersatz von Kohle und Dampfkraft zur Wärmeerzeugung durch Ochsen, Pferde, Holz oder Menschenkraft Großbritannien (und andere europäische Ökonomien) für einige entscheidende Jahrzehnte nach den napoleonischen Kriegen (kontrafaktisch) im ständig wachsenden Maße eine unglaublich große Menge von Europas potentiell verfügbaren Ackerland gekostet hätte. Außerdem profitierten alle Formen von wärme- und energieintensiven Industrien und Transportformen (Metallurgie, Glasherstellung, Porzellanproduktion, Bier-, Zucker- und Salzgewinnung, Seifenherstellung, Stärke, Eisenbahnen und Schiffe) von der Ersetzung der kostenaufwendigeren und weniger effizienten organischen Energieform durch Kohle. Die Wirkungen und Spin-off-Effekte, die sich aus der Kohlegewinnung, dem Transport und der Benutzung von Kohle einschließlich der Konstruktion von Kanälen, der Einführung von Präzisionsingenieurwesen und vor allem dem Impetus, den die Kohle für die Entwicklung, Anwendung und Verbreitung von Dampfmaschinen für die Energieversorgung gegeben haben, bleibt unmöglich zu kalkulieren. Sie wurden zentrale Elemente für jene Epoche in der Geschichte Europas, die man das Zeitalter der Dampfmaschine genannt hat. Dieses Zeitalter (1846–1914) hatte seine Wirkungen allerdings stärker nach innen als nach außen während der ersten Phasen der Industriellen Revolution, die Jahrzehnte vor dem besonders goldenen Zeitalter des liberalen Kapitalismus ablief. Weitergehend ist die Frage (um auf Blochs reziproke Art und Weise der vergleichenden Geschichte noch einmal zurückzukommen), warum China darauf verzichtete, seine bekannten und außerordentlich bedeutsamen Kohlevorräte auszuheben und auf diese Weise eher England, Belgien oder Westfalen zu gleichen, nicht in der nötigen Tiefe verfolgt wurden, die solch ein auffälliger Kontrast erfordern würde. Chinesische Kohle mag leicht entzündlich sein und weniger gut lokalisiert als die europäischen Vorräte, aber sie blieb unter der Erde in einem Überfluß und voraussehbar als eine potentiell effizientere Energiequelle, wenn man sie mit der Menschenkraft, dem Wind und dem Wasser vergleicht, das die Chinesen, Japaner und die anderen asiatischen Ökonomien während des 19. Jahrhunderts weiterhin benutzten. Verweise auf die geologische Situation, die Geographie und Transportprobleme scheinen nicht ausreichend, um zu erklären, warum China ein Au-

Benseiter im Dampfzeitalter blieb. Schließlich, um zu Adam Smith und den überseeischen Expansionen zurückzukehren, entdeckten, eroberten, infizierten, plünderten, kolonisierten die Europäer (und nicht die Chinesen, die Araber oder die Inder) Amerika und etablierten eventuell wechselseitig vorteilhafte Handelsbeziehungen. Dieses langwierige Unternehmen sollte weder als „peripher“ bezeichnet werden (wie ich es getan habe, bevor ich vor 18 Jahren in einen Lernprozeß eintrat) noch sollte es als ein „Motor“ in den Mittelpunkt gestellt werden (wie dies immer wieder in den Schriften von Immanuel Wallerstein, James Blaut und der Weltsystem-Schule der historischen Soziologie passiert), der Europas Transformation zu einer erfolgreichen industriellen Marktwirtschaft während des 19. Jahrhunderts trieb. Materielle Vorteile aus der Entdeckung Amerikas wurden zu einem ständigen Strom erst lange nach 1492, und sie konzentrierten sich völlig disproportional auf zwei späte Teilnehmer der Kolonisierung, die Niederlande und England. Zweifellos sind Quantifizierungen anhand nationaler Zählungen um die makroökonomische Bedeutung des transatlantischen Handels für die Entwicklung Europas als eines Ganzen oder selbst für einzelne Länder wie die Niederlande oder Großbritannien, die am meisten davon profitierten, mit einer ganzen Reihe von konzeptionellen und statistischen Schwierigkeiten konfrontiert. Kein Wirtschaftshistoriker kann verneinen, daß die Einrichtung der Kolonien entlang merkantilistischer Interessen zusammen mit den Sklavenplantagen in der Neuen Welt die Resultate und Bedingungen des transatlantischen Handels zugunsten Europas verschoben haben, wenn man dies etwa mit dem Handel mit Asien vergleicht oder mit einem kontrafaktischen Szenario, bei dem die Besiedlung und der Aufbau lebensfähiger, unabhängiger Ökonomien in Amerika abhängig gemacht worden wäre von unregulierten, aber auch ungeschützten privaten Investitionen und der Immigration freier Arbeitskräfte aus Europa anstelle der Versklavung von Afrikanern. Gleichzeitig hat die Forschung über den Welthandel mit Edelmetallen die Bedeutung der komplexen und vielfältigen Rolle hervorgehoben, die die chinesische, indische und ostasiatische Nachfrage nach Silber aus der Neuen Welt gehabt hat, um die Profitabilität und die Dauerhaftigkeit der europäischen Investition in Amerika für zwei Jahrhunderte vor der Industriellen Revolution aufrecht zu erhalten. Diese Investition beförderte eine sehr langsame Bewegung hin zu Integration und Wachstum einer embryonalen Weltwirtschaft, in der die einzelnen Hafenstädte und Küstenregionen Europas, Afrikas, Asiens und Amerikas miteinander in Kontakt traten – normalerweise mit positiven Effekten sowohl für Europa als auch für Asien.

Ungeachtet dessen ist eine nationale Berechnungsgrundlage die einzig brauchbare Perspektive, die den Historikern zur Verfügung steht, wenn sie

die Bedeutung von Variablen interkontinentaler Exporte und Importe für nationale (und europäische) Entwicklung der Kapitalbildung, der strukturellen Wandlungen und der Innovation zwischen 1492 und 1815 ergründen und messen wollen. Wenn (wie es Paul Bairochs unvollständige und schlecht belegte Daten nahelegen) europäische Exporte auf andere Kontinente und Importe aus Amerika, Asien und Afrika nur „kleine“ Prozentsätze des Gesamtwertes der europäischen Produktion darstellten, dann kann die Schlußfolgerung, daß Amerika (oder die nicht-europäische Welt insgesamt) bis zum Ende des 18. Jahrhunderts nur eine untergeordnete Rolle für den Aufschwung des Westens spielte, nur auf zwei Arten bestritten werden. Erstens (und diese Logik könnte zwingend sein) fand ökonomisches Wachstum im frühen Europa an bestimmten Grenzen statt, und *wenn* ein großer Teil des jährlichen Zuwachses des gesamten europäischen (oder der jeweiligen nationalen) Produktion direkt oder indirekt aus dem interkontinentalen Handel stammte, dann könnte dieser übertrieben öffentlich dargestellte und besonders glänzende Subsektor verschiedener Seehandelsökonomien plausibel als „höchst signifikant“ für den wirtschaftlichen Aufschwung des Kontinents angesehen werden. Quantitative Tests können dann die Gewinne aus dem interkontinentalen Handel zur Nettokapitalbildung ins Verhältnis setzen und die Volumina potentiell handelbarer Mengen zum Anteil der Manufakturen als relevante Größe für die Verortung, Datierung und das Verständnis der Quellen ökologischen Wachstums zwischen 1500 und 1800. Revisionisten, die ihre Vorstellungen Adam Smith verdanken, werden den Schwerpunkt auf Großbritannien legen, das sich über die Jahrhunderte mehr als alle anderen europäischen Wirtschaften im interkontinentalen Handel und in der Kolonisierung engagierte. Das ist alles nur zu verständlich, einfach weil die „Anteile an der Sichtbarkeit“ für eine in der Hauptsache „britische“ Industrielle Revolution (die sich, wie traditionelle und oft diskutierte Geschichten uns Glauben machen wollen, mit entsprechenden Verzögerungen auf den Kontinent ausgedehnt hat) viel weiter reichen und rhetorisch viel überzeugender sind als Zahlen, die die Bedeutung Amerikas für die Transition Europas in moderne industrielle Ökonomien darstellen sollen.

Ein anderer Weg kann eingeschlagen werden, der etwas komplexer ist, aber dafür näher an die Einzelheiten der Mikrodynamiken kommt, die Historikern wie Fernand Braudel, Immanuel Wallerstein und Ken Pomeranz so wichtig sind. Er besteht darin, in der Beschreibung von der stattlichen Menge der Importe auszugehen, die die Europäer aus der Neuen Welt und aus Asien in ihre berühmten Häfen zurückbrachten (Lissabon, Sevilla, Cadix, Antwerpen, Amsterdam, Bordeaux und London). Importe repräsentierten faßliche Manifestationen für die „Belohnung“, die Europa aus den In-

vestitionen in Handel und Kolonisierung Amerikas und (durch Ausdehnung und Verknüpfung) als Gewinn auch aus dem Asienhandel beziehen konnte. Importe aus Amerika und Asien umfaßten: ungenühtes Gold und Silber, Nahrungsmittel, Gewerbeprodukte, industrielle Vorprodukte und Rohmaterialien. Importe, die in einem großen Ausmaß durch die Anwendung von Zwang betrieben wurden, um günstige Handelsspannen zu erzielen, wuchsen in dem Maße, wie die Küstenökonomien des Atlantik in einen Weltmarkt eingegliedert wurden – langsam zuerst, aber immer schneller, als die Infrastruktur und die organisatorischen Voraussetzungen für einen Handel über lange Distanzen im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts geschaffen wurden. Geschichten von Spin-off-Effekten und äußeren Einflüssen ranken sich um die meisten Importe aus anderen Weltgegenden in die europäischen Häfen. Ihre Verbindungen zur Aufrechterhaltung und Ausweitung der Profite aus den seit langem etablierten Mustern des innereuropäischen Handels zur Begründung neuer Nahrungsmittel verarbeitender Gewerbe, zu geopolitischen Rivalitäten und zur Herausbildung von Staaten, zum Wachstum von Wohlstand und Macht der Handelsoligarchien, zum Aufschwung der Hafenstädte, zur Veränderungen in Wissenschaft, Technologie und den Künsten, mithin zu allen Aspekten des europäischen wirtschaftlichen, politischen und städtischen Lebens sind in vielen Geschichten von Zucker, Tee, Kaffee und Kakao, Mais, Reis, Tabak und Tropenfrüchten, von Tomaten, Bohnen, Chillies und Kartoffeln, Brennholz, Farbstoffen, Wachs, Fischöl, Baumwollfasern, Chinin, Abführmitteln, von Porzellan, Seide und Baumwolle, Textilien und vor allem von Gold und Silber dargestellt worden. Die entsprechende Bibliographie ist lang. Die eingeführten Mengen schwankten, aber tendenziell stiegen sie. Die Einfuhrorte für Waren aus Amerika und Asien wechselten im Laufe der Zeit von Stadt zu Stadt, von Land zu Land. Das Problem ist, wie man Importe von anderen Kontinenten mit Narrativen (oder Modellen) der frühneuzeitlichen europäischen Entwicklung verknüpfen kann, in denen nationale Ökonomien zu Plattformen der Möglichkeiten gestaltet sind, von denen aus der Übergang zur industriellen Marktwirtschaft wahrscheinlich wurde. Fernand Braudel, Giovanni Arighi und Charles Kindleberger haben den Schlüssel, den sie suchten, in der geopolitischen Matrix eines dynamischen Kreislaufs zwischen Hafenstädten, Fernhändlern und Nationalstaaten gefunden. Ken Pomeranz widmet seine Forschungen und Analysen zwei möglichen makroökonomischen Verknüpfungen. Die eine vollzog sich nach einer kürzlich entwickelten Hypothese über Europas vormoderne „Gewerberevolution“, die von Entscheidungen ihren Ausgang nahm, die Myriaden von Haushalten traf, härter zu arbeiten und mehr Arbeitszeit bzw. andere ihnen verfügbare Ressourcen für die Marktproduktion einzusetzen. Hinter solchen

Entscheidungen der Haushalte standen Veränderungen im Geschmack und im Konsumverhalten, die durch die Verfügbarkeit von „exotischen“ und „süchtig machenden“ Nahrungsmitteln – wie Zucker, Tee, Kaffee, Kakao, Tabak, tropischen Früchten, Tomaten und Gewürzen, Pharmazeutika und asiatischen Luxusgütern, die allerdings erschwinglich waren, wie Seide, Baumwolle, Edelsteine und Porzellan, die aus Amerika und aus dem Osten importiert wurden – ihre Anregung fanden. Kurz, der Aufschwung der materiellen Kultur Europas war auf spezifische Weise mit dem interkontinentalen Handel und der Kolonisierung sowie mit den Veränderungen in den Gewohnheiten des Konsums, der Investition und der Muster des Arbeitseinsatzes in den europäischen Haushalten verbunden.

Nichts vergleichbares geschah in Asien, weil der Verbrauch tropischer Lebensmittel, von Porzellan, Seide und Baumwolltextilien sowie anderen einheimischen Produkten seit langer Zeit die soziale Stufenleiter hinab diffrundiert war. Im Osten hatten imperiale Staaten keine fiskalischen oder sonstigen Interessen an der Beförderung des Handels oder der Kolonisierung, die sich aufs Ganze gesehen in Form importierter und steuerbarer Luxuswaren selbst finanzierten. Gleichzeitig blieb die chinesische und indische Nachfrage nach Nahrungsmitteln und Gewerbezprodukten aus Europa hinsichtlich des Volumens und der Auswahl beschränkt. Hat wenigstens das Silber der Neuen Welt, das europäische Fernhändler gegen asiatische Nahrungsmittel, Gewerbezprodukte und Rohstoffe eintauschten, Geldwirtschaft und inneren Handel in China und Indien in gleicher Weise voran gebracht, wie es die amerikanischen Edelmetalle in Europa taten?

Revisionisten betonen, in durchaus überzeugender Weise, die symbiotische Verbindung zwischen den exotischen, süchtig machenden Charakteristika der von vielen erstrebten Luxusimporte aus Asien und Amerika und der Gewerbezrevolution sowie der Dauerhaftigkeit des europäischen Engagements im interkontinentalen Handel, der Versklavung Afrikas und dem Fluß von Investitionen in die Kolonien und Plantagen der Neuen Welt. Sie zitieren Literatur, die den Impetus für die Entwicklung im städtischen, verarbeitenden Gewerbe (Zuckerraffinerie, Kaffeerösterei und Tabakveredelung) der Hafenstädte verorten, die stark im transatlantischen Handel engagiert waren. Sie sind vertraut mit Geschlechten, die erklären, wie sich die britische Baumwollindustrie im Kontext des Indienhandels, des Imports von Fasern aus den Plantagen in Amerika, der staatlichen Beteiligung an der Ostindien-Kompanie und mit den Bemühungen des englischen Parlaments um eine Importsubstitution zwischen 1660 und 1721 entwickelte. Trotzdem mag es heuristisch von Wert sein, die neuen und belebenden Erzählungen, die die Rolle der Importe aus Asien und Amerika als Grund für die Differenz in der ökonomischen Entwicklung zwischen Westeuropa und

Ostasien in den Vordergrund schieben, gegen den Strich zu lesen. Zunächst kann der Prozentsatz am Kalorienverbrauch, der durch Zucker, Tee und andere tropische Lebensmittel ergänzt wurde, nur gering gewesen sein. Ein wachsender Anteil der britischen Handelsschiffe wurde in den nordamerikanischen Kolonien (und Asien) gebaut, noch bevor die französische Blockade während der napoleonischen Kriege die Zulieferung von Apparaten aus der Ostseeregion und von Materialien aus anderen Schiffbaugegenden (Pech, Teer und Hanf) abschnitt. Trotzdem regenerierten sich die eingefahrenen Muster des Ost-West und des innereuropäischen Handels nach dem Krieg wieder, und Eisen überwand die europäische Holzknappheit für das Bauwesen und die Konstruktion von Schiffen im 19. Jahrhundert vielmehr als der Nachschub aus den amerikanischen Wäldern.

Eine statistische überzeugendere Argumentation kann für Baumwollfasern aus den amerikanischen Plantagen geführt werden, die an die Stelle von Lieferungen europäischer Flachs-, Hanf-, Seiden- und Wollfasern traten. Hier ist der Prozentsatz der Importe eher im späten als im frühen 19. Jahrhunderts bedeutsam. Die Annahme, daß Lieferungen von Baumwolle aus Amerika lange „unverzichtbar“ für die Entwicklung der mechanisierten Textilproduktion in Europa gewesen wären, ist nicht überzeugend, denn ein ebenso plausibles kontrafaktisches Szenario wäre denkbar, bei dem die wachsende Kapazität von Baumwollgarnen und Stoff zunächst in Großbritannien und dann überall auf dem Kontinent andere Rohstoffproduzenten in Asien (und sogar in China) und im Mittleren Osten angeregt hätte auf die europäische Nachfrage zu reagieren.

Die neue Wirtschaftsgeschichte hat die Behauptungen der Unausweichlichkeit durch Annahmen der Wahrscheinlichkeit schon vor mehr als drei Jahrzehnten ersetzt. Es entsteht dadurch eine nuanciertere und weniger dramatische Argumentation für die Bedeutung der Lieferung von Baumwolle aus den Sklavenplantagen, insbesondere, daß billige Rohmaterialien das Wachstum einer wichtigen Industrie in Europa beförderten und daß die technologischen Probleme mit der Mechanisierung von Spinnen und Weben leichter zu lösen waren mit Fasern, die die Eigenschaften von Baumwolle haben als etwa auf der Basis von Seide (was keineswegs klar ist!), Wolle, Flachs und Hanf. Trotzdem wurden die Probleme der Mechanisierung aller Prozesse in der Produktion von Stoffen für alle Arten von Fasern in sehr kurzer Zeit gelöst. So konnten Lieferungen billigen Flachses aus Rußland und von Wolle aus Australien, Argentinien und anderen Rohstoff-Erzeugerländern Europas Textilindustrie mit allen Fasern versorgen, die sie mechanisch verarbeiten konnten.

4. Differenz und Konvergenz

Das Problem der „großen Differenz“ (*great divergence*) zwischen Westeuropa und Ostasien ist für Historiker so bedeutsam, weil es noch immer aktuell ist. Wir stimmen mit anderen Autoren darin überein, daß der frühe Übergang von organischen zu anorganischen Energieformen Europa (und besonders Großbritannien) mit einem frühen Start bevorteilte. Dagegen ist das andere Standbein der revisionistischen Erklärung, wonach die Entdeckung, Eroberung und Ausbeutung Amerikas gleichfalls große Vorteile mit sich brachte und Westeuropa erlaubte, Probleme zurückgehender Einnahmen zu umgehen, die die orientalischen Reiche alle erlebten, aus verschiedenen Gründen viel weniger überzeugend (eine Erklärung, die den Spuren von Adam Smith, Karl Marx und der Weltsystem-Schule folgt). Erstens ist der klassische Rückgang der Bodenerträge weniger in Indien und Südostasien als in China anzutreffen. Außerdem nimmt die Ähnlichkeit der japanischen zur westeuropäischen Entwicklung (mit Ausnahme der schwachen Ausstattung mit Naturressourcen) den klassischen Wachstumsmodellen die Überzeugungskraft. Zweitens ergeben bei aller Neukonfiguration der Daten, die jetzt verfügbar sind, um die Bedeutung des interkontinentalen Handels zu messen, die gewohnten Statistiken der Nationaleinkommen keine beeindruckend großen Prozentzahlen. Gleichzeitig zerstört die jetzt beliebte postmoderne Erwidernng, daß große Wirkungen von kleinen Veränderungen äußerer Variablen verursacht werden können, jede Idee, die Wirtschaftsgeschichte von Präzision haben könnte. Wir könnten sogar rhetorisch fragen, ob kleine Wirkungen aus großen Veränderungen endogener Variablen resultieren können. Drittens ist es überhaupt nicht bewiesen, daß die Brachen, Wälder und Seen Westeuropas zusammen (und durch den Handel mit ihrer Peripherie im Osten) nicht auch ohne die massiven Importe von Rohstoffen aus Amerika das Bevölkerungswachstum, die Industrialisierung und Urbanisierung bis etwa zur Mitte des 19. Jahrhunderts hätten auffangen können. Um auf den zentralen Punkt von Mark Elvins klassischem Buch zurückzukommen, kann man sich fragen, ob China nicht mehr von seinen potentiellen Vorteilen aus dem interregionalen Handel, der Arbeitsintensivierung und den Verbesserungen der Landwirtschaft vor dem beschleunigten Wachstum seiner Bevölkerung im 18. Jahrhundert zog als Europa. Elvins Argumentation kann in die Sprache der klassischen Ökonomie übersetzt werden. Wie weit war China (und waren andere Regionen in Asien) verglichen mit Westeuropa vor 1750 von seinen (technologisch bedingten) Grenzen der Produktionsmöglichkeiten entfernt? Klassische Ökonomen (Smith und Malthus) erkannten, daß China früher den Weg geringer werdender Erträge eingeschlagen hatte und ihn schneller voranschritt.

Wenn wir die Kohle beiseite lassen, geben die Daten über den interkontinentalen Handel Anlaß zu der Schlußfolgerung, daß Europa über genug Nahrungsmittel und Rohstoffe verfügte, um das Smithsche Wachstum, Urbanisierung und die Industrialisierung der Arbeit ohne Rückgriffe auf die massiven Importe von unverarbeiteten Produkten aus Amerika bis weit ins 19. Jahrhundert zu bewältigen. Gleichzeitig war die Akkumulation, das Ausprobieren und die Anwendung von Wissen, das für die Mechanisierung und Veränderung von Gewerbe und Transport, die Benutzung der Dampfkraft, die Urbanisierung und die Reorganisation von Handel und Geldgeschäft nötig waren, ein langer Prozeß und hatte vielleicht eine entscheidenden *point of no return* erreicht – oder das, was China-Historiker als Involution bezeichnen. Mit dieser Bemerkung, die sich auf die Bedeutung der genauen Chronologie bezieht, möchte ich eine Unterscheidung unterstreichen, die vielleicht in der neueren Diskussion um die Bezüge zwischen den „*great divergence*“ und der „Industriellen Revolution“ nicht klar genug gemacht worden ist. Die „Industrielle Revolution“ verdankte einiges, aber vielleicht nicht sehr viel der Integration Amerikas in den Weltmarkt. Das wird klar, wenn wir noch einmal auf das Volumen der in den europäischen Häfen vor 1846 eintreffenden Güter schauen. Im Ganzen (und mit der auffälligen Ausnahme von Mais, Kartoffeln und Baumwollfasern) „ergänzten“ die Importe eher die Lieferungen an Nahrungsmitteln und Rohstoffen aus Europas eigenen Beständen. Die Ladungen der Schiffe, die europäischen Häfen ansteuerten, waren für Jahrhundert durch tropische Lebensmittel und Luxusgüter bestimmt. Bestenfalls enthielten sie Dinge, die Gelehrte (die den „Aufschwung der materiellen Kultur“, die „Gewerbe-revolution“ und die vielfältige Rolle der Fernhändler, die im Atlantikhandel engagiert waren, als „Bedingungen“ für Westeuropas frühe Industrialisierung „repräsentieren“) geeignet finden, um sie in das Zentrum ihrer Narrative von den Ursprüngen der Nord-Süd-Unterschiede zu rücken.

Es herrscht Konsens, daß die „*great divergence*“ und die Industrielle Revolution Teile einer miteinander verbundenen Geschichte sind, und das Ausmaß der Unterschiede in der Arbeitsproduktivität und im Realeinkommen zwischen Europa und China, die 1914 so klar hervortraten, ohne die umfangreichen Lieferungen von Nahrungsmitteln und Rohstoffen aus Amerika und anderen Rohstofflieferanten nicht erklärlich erscheint. Da diese Lieferungen aber erst richtig in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Gang kamen, sollte man die Fragen, was die Industrielle Revolution auslöste und was sie vorantrieb, nicht durcheinander bringen. In den meisten ihrer Charakterzüge begann die Industrielle Revolution, die den Beginn (die Quelle, den Ursprung?) der Differenz markiert, um einige Dekaden früher. Während ihrer frühen Phasen können zarte und nicht sehr

bedeutungsvolle Verbindungen zwischen dem interkontinentalen Handel auf der einen Seite und der Substitution traditioneller Energieformen auf Holz-, Wasser-, Windbasis oder mit Tier- und Muskelkraft durch eine kohle-basierte Wärmeerzeugung auf der anderen Seite festgehalten werden. Einige Elemente der frühen und nur ansatzweise durchgesetzten Mechanisierung der gewerblichen Produktion (vor allem im Textilbereich) können mit dem transatlantischen Handel verbunden werden. Aber auch hier sind die Verknüpfungen eher nebensächlich als zentral.

Es fehlen in den gängigen Erklärungen der Differenz Elemente, die sich mit den „Regimen“ der Produktion und des Verbreitens nützlichen Wissens in Europa und China befassen. Technologie hatte wirklich eine enorme Bedeutung für die Industrielle Revolution, und *wenn* die britische Ökonomie (und ihre Nachfolger auf dem Kontinent) denselben Weg (außer für Kohle und ein größeres Engagement in Amerika) wie das Jangtse-Delta gegangen sein könnten, stellt sich die Frage, warum selbst diese fortgeschrittene und in den Handelskreislauf voll integrierte Region des Mandschu-Reiches so eine lange Zeit gebraucht hat, um den ökonomischen Rang und Status, den sie in der Mitte des 18. Jahrhunderts inne hatte, wledertzugewinnen.

Bibliographische Anmerkungen zur englischsprachigen Sekundärliteratur für eine globale Wirtschaftsgeschichte

- Derek H. Aldcroft and Anthony Sutcliffe (Hrsg.), *Europe in the International Economy 1500–2000*, Cheltenham 1999.
- Robert Allen (et al.), *New Evidence on Standards of Living in Europe and Asia* (forthcoming 2003).
- Alice H. Amsden, *The Rise of the Rest. Challenges to the West from Late Industrialising Economies*, Oxford 2001.
- Hans W. Arndt, *Economic Development. The History of an Ideal Chicago*, 1987.
- Giovanni Arrighi, *The Long Twentieth Century*, London 1994.
- M. Livy Bacci, *A Concise History of World Population*, Oxford 1992.
- Paul Bairoch, *Victoires et déboires. Histoire économique et social du monde du xvii^e siècle à nos jours*, 2 Bde, Paris 1998.
- Reinhard Bendix, *Max Weber. An Intellectual Portrait*, New York 1962.
- Jeremy Bentley, *Old World Encounters. Cross-Cultural Contacts and Exchanges in Pre-Modern Times*, Oxford 1993.
- Robin Blackburn, *The Making of the World*, New York 1993.
- Robin Blackburn, *Eight Eurocentric Historians*, New York 2000.
- Fernand Braudel, *Civilisation and Capitalism, 15th and 18th century*, 3 volumes, London 1984.
- Tim Brook and Geoffrey Blue (Hrsg.), *China and Modern Capitalism*, Cambridge 1999.
- Peter Cain and Mark Harrison (Hrsg.), *Imperialism. Critical Concepts in Historical Studies*, 3 volumes, London 2001.
- Kiri N. Chaudhuri, *Asia before Europe*, Cambridge 1990.

- Christopher Chase-Dunn and Thomas Hall, *Rise and Demise. Comparing World Systems*, London 1997.
- P. Costello, *World Historians and their Goals*, De Kalb 1993.
- A. W. Crosby, *Ecological Imperialism. The Biological Expansion of Europe 900–1900*, Cambridge 1986.
- François Crouzet, *A History of the European Economy 1000–2000*, Charlottesville 2001.
- Philip D. Curtin, *Cross Cultural Trade in World History*, Cambridge 1984.
- Gang Deng, *Chinese Maritime Activities and Socioeconomic Development c 2100 B.C. – 1900 A.D.*, London 1997.
- Gang Deng, *Development Versus Stagnation. Technological Continuity and Agricultural Progress in Pre-Modern China*, London 1993.
- Leandro Prados de la Escosura, “International Comparisons of Real Product, 1820–1990: An Alternative Data Set”, in: *Explorations in Economic History* 37 (2000), pp. 1–41.
- Jan de Vries, “The Industrial Revolution and the Industrious Revolution”, in: *Journal of Economic History* 54 (1994), pp. 249–270.
- Mark Elvin, *The Pattern of the Chinese Past*, Stanford 1973.
- Larry Epstein, *Freedom and Growth. The Rise of States and Markets in Europe 1350–1750*, London 2000.
- Michael Flinn, *The History of the British Coal Industry 1700–1830*, Oxford 1984.
- Denis Flynn and Arturo Giraldez (eds.), *Metals and Monies in an Emerging Global Economy*, Aldershot 1997.
- Andre Gunder Frank, *Re Orient: Global Economy in the Asian Age*, London 1998.
- Jack A. Goldstone, “Effloresces and Economic Growth in World History: Rethinking the “Rise of the West” and the Industrial Revolution”, in: *Journal of World History* (Fall 2002), forthcoming.
- Jack Gundy, *The East in the West*, Cambridge 1996.
- John R. Harris, *Essays on Industry and Technology in the Eighteenth Century*, Aldershot, 1992.
- David Helt (et al.), *Global Transformations*, Oxford 1999.
- Marshal Hodgson, *Rethinking World History*, Cambridge 1993.
- Bert Hoselitz, *Theories of Economic Growth*, New York 1960.
- Eric Jones, *Growth Recurring. Economic Change in World History*, Oxford 1988.
- Charles P. Kindleberger, *World Economic Primacy 1500–1900*, Oxford 1996.
- David Landes, *The Wealth and Poverty of Nations*, London 1998.
- Alan Macfarlane, *The Riddle of the Modern World. Of Liberty, Wealth and Equality*, Basingstoke 2000.
- A. Maddison, *The World Economy. A Millennial Perspective*, Paris 2001.
- Joel Mokyr, *Technological Creativity and Economic Progress*, Oxford 1990.
- John U. Nef, *The Rise of the British Coal Industry*, London 1932.
- Robert Nisbet, *History of the Idea of Progress*, London 1980.
- Karen O’Brien, *Narratives of Enlightenment*, Cambridge 1997.
- Patrick K. O’Brien, “The Britishness of the First Industrial Revolution and the British Contribution to the Industrialisation of “Follower Countries” on the Mainland”, in: *Diplomacy and Statecraft* 7 (1997), pp. 48–67.

- Patrick K. O'Brien and Leandro Prados De La Escosura (eds.), *The Costs and Benefits of European Imperialism from the Conquest of Ceuta (1415) to the Treaty of Lusaka (1974)*, in: *Revista de Historia Economica* (special issue) 1 (1998).
- Kevin O'Rourke and Jeffrey Williamson, *Globalisation and History*, London 1999.
- Kenneth Pomeranz, *The Great Divergence. China, Europe and the Making of the Modern World Economy*, Princeton 2000.
- Kenneth Pomeranz and Steven Topik, *The World that Trade Created*, London 1999.
- George Raudzens, *Empires. Europe and Globalisation, 1492-1788*, Stroud 1999.
- Walt W. Rostow, *Theorists of Economic Growth from David Hume to the Present*, Oxford 1990.
- Stephen K. Sanderson, *Social Transformation. A General Theory of Historical Development*, Oxford 1995.
- Theda Skocpol (Hrsg.), *Vision and Method in Historical Sociology*, Cambridge/Mass. 1984.
- V. Smil, *Energy in World History*, Boulder 1994.
- S. Sogner (Hrsg.), *Making Sense of Global History*, Oslo 2001.
- Werner Sombart, *Luxury and Capitalism*, Ann Arbor 1967.
- Kaoru Sugihara, "The European Miracle and the East Asian Miracle. Towards a new Global History", in: *Osaka University Economic Review* 12 (1996), pp. 27-48.
- Richard Swedberg, *Max Weber and the Idea of Economic Sociology*, Princeton 1998.
- William R. Thompson, *The Emergence of Global Political Economy*, London 2000.
- James Tracy (ed.), *The Political Economy of Merchant Empires*, Cambridge 1991.
- G. Nick von Tunzelmann, *Steam Power and British Industrialisation to 1860*, Oxford 1978.
- Peer H. Vrievs, "Governing Growth: A Comparative Analysis of the role of the State in the Rise of the West", in: *Journal of World History* 13 (2002), pp. 67-193 .
- Immanuel Wallerstein, *The Modern World System*, 3 volumes, New York 1974, 1980 and 1981.
- David Washbrook, "From Comparative Sociology to Global History: Britain and India in the Pre History of Modernity", in: *Journal of the Economic and Social History of the Orient* 40 (1997), pp. 410-443.
- Max Weber, *General Economic History*, New York 1961.
- Roy Bin Wong, *China Transformed. Historical Change and the Limits of European Experience*, Ithaca 1997.
- E. Anthony Wrigley, *Continuity, Chance and Change. The Character of the Industrial Revolution in England*, Cambridge 1988.
- Irving M. Zeitlin, *Ideology and the Development of Sociological Theory*, Englewood Cliffs 1999.

Wolfgang Natter

Über Identität, Global-Regionalismus und Globalisierung von unten: Kentucky – eine Fallstudie

In diesem Aufsatz werde ich eine Gedankenführung vorstellen, die zu einem Projekt an der Universität von Kentucky geführt hat, das die geographischen Maßstäbe des Globalen und des Regionalen miteinander verbindet und vom Komitee für Sozialtheorie und dem *Appalachian Center* der Universität getragen wird. Meine Kollegen und ich haben in diesem auf vier Jahre angelegten Projekt Bemühungen um die Professionalisierung der Zivilgesellschaft, des Nachdenkens über den Global-Regionalismus und der maßstabsübergreifenden Bemühungen um soziale Gerechtigkeit in den Vordergrund gerückt.* Auf jeder dieser thematischen Ebenen soll es zu einer intensiven Diskussion zwischen Akademikern und Aktivisten der Zivilgesellschaft aus dem Gebiet der Appalachen, aus Mexiko und aus Nordindien kommen, die mit jeweils variierender Schwerpunktbildung die heutige Restrukturierung des Raumes und der Bürgeridentität behandeln, also Prozesse, die man kurzerhand als Globalisierungserscheinungen versteht.

Im Laufe des Projektes erwarte ich eine Ausdehnung des geographischen Einzugsbereiches und möchte deshalb interessierte Leser einladen, sich mit den Ausgangspunkten unseres Vorhabens kritisch auseinanderzusetzen und sich möglicherweise für weitere komparative und transregionale Perspektiven zu interessieren.

* An dieser Stelle möchte ich auf die über Jahre andauernden Diskussionen hinweisen, die ich mit meinen Kollegen im Komitee für Social Theory und dem Appalachian Center an der University of Kentucky, im Rahmen von Seminaren und Workshops geführt habe, die diesem Projekt vorangegangen sind. Insbesondere sind zu danken meinen Mitprojektleitern Herb Reid und Betsy Taylor, sowie Sue Roberts und John Paul Jones. Zu Dank verpflichtet bin ich ebenfalls Mattias Middell, Zentrum für Höhere Studien, Leipzig, der mich eingeladen hat, im Rahmen einer Vortragsreihe über Globalisierung dieses Thema vorzustellen, und der dann die heldenhafte Arbeit auf sich genommen hat, den Vortrag zu übersetzen.

1. Einführung

Nach dieser Einführung gliedert sich mein Aufsatz in fünf Teile. Im ersten behandle ich einige gängige Fragestellungen, die unser heutiges Verständnis des Konzeptes sozialer Gerechtigkeit in Bezug auf poststrukturalistische Identitätstheorien beeinflussen, um damit den allgemeinen Rahmen für diesen Essay abzustecken. Ich möchte im Ganzen vorschlagen, daß die wichtigsten Impulse poststrukturalistischer Identitätstheorien einen besonders guten Ausgangspunkt bieten, von dem aus man die gegenwärtigen räumlichen Rekonfigurationen von Identität in Bezug auf soziale Gerechtigkeit betrachten kann. Im zweiten Teil versuche ich das vielstimmige Konzept der Globalisierung einzuordnen, wie es in diesem Projekt eine Rolle spielt. Globalisierung ist natürlich nicht eine Sache, und die vielfältigen Prozesse, die unter dieser Bezeichnung zusammengefaßt werden, sind weder einheitlich noch gehen sie in dieselbe Richtung. Trotzdem kann man mit David Harvey, Antonio Negri, J.-K. Gibson-Graham und einer Reihe weiterer kritischer Politökonomien und Geographen feststellen, daß es sicher nicht sinnvoll ist, sich vorzustellen, daß die gegenwärtige Ordnung irgendwie spontan entstanden sei, oder daß diese Ordnung ein harmonisches Konzert sei, das von natürlichen und neutralen verborgenen Händen der Weltmarktkräfte orchestriert wird.¹ Im dritten Teil möchte ich ein Verständnis von Kentucky und den Appalachen als einer globalen Region unterbreiten, das sowohl von historischen als auch von gegenwärtigen Entwicklungen in der Region ausgeht. Dieser Teil richtet sich gegen ein lange Zeit in den *Appalachian Studies* vorherrschendes Konzept, die Region als eine abgekapselte Einheit, als eine „Region à part“ zu betrachten.² Im vierten Teil diskutiere ich die Bedeutungen, die einem „professionellen bürger-schaftlichen Engagement (*civic professionalism*)“ zukommen kann, und die Art der Vermittlungen, die eine solche Instanz leisten kann, um bei der Neueinrichtung sozialer Gerechtigkeit in einem global-regionalen Netz-

1 Vgl. M. Hardt/A. Negri, *Empire*. Die neue Weltordnung, Frankfurt a. M. 2002; D. Harvey, *The Limits to Capital*, Oxford 1982; D. Harvey, *Justice, Nature & the Geography of Difference*, 1996; J.-K. Gibson-Graham, *An Ethics of the Local*, in: *Rethinking Marxism* 15 (1) demnächst.

2 D. Billings/K. Blee, *The Road to Poverty: The Making of Wealth and Hardship in Appalachia*, Cambridge 2000; S. Fischer (Hrsg.), *Fighting Back in Appalachia*, Philadelphia 1993; Dies ist in der Ausrichtung regionaler Studien in vielen anderen Regionen ebenfalls zu beobachten und zu kritisieren; im Kontext der Nordamerikanischen *German Studies* etwa W. Natter, *Disciplining Boundaries*, in: J. McCarthy und K. Schneider, *The Future of Germanistik in the USA*, Nashville 1994; W. Natter, *Interdisciplinary German Studies: How Much and What Kind*, in: P. U. Hohendahl (Hrsg.), *German Studies in North America* (demnächst).

werk bzw. Rahmen wirksam zu werden.³ Diese Fragestellungen ergeben sich, weil aus der Perspektive kritischer Geographen in Nordamerika zunehmend klar wird, daß unsere politische Aufgabe nicht einfach darin besteht, Globalisierungsprozessen zu widerstehen oder sie zu bestätigen, sondern vielmehr, soweit es überhaupt in unseren Kräften liegt, sie zu reorganisieren, ihnen eine Richtung zu geben, die im Sinne der sozialen Gerechtigkeit mitwirken könnte. Innerhalb dieser Zielstellung erhält die Universität selbst als ein Pol potentieller Partnerschaft des Dialoges und der Reflexion eine neue Bedeutung, die mit der wachsenden Privatisierung von Raum und der voranschreitenden Verringerung der nicht medialisierten öffentlichen Sphäre zusammenhängt, die aktuelle Wandlungen charakterisiert. Während die nordamerikanische Universität natürlich nicht außerhalb der Prozesse steht, die in diesem Aufsatz diskutiert werden, und – wie man hinzufügen muß – trotz ihrer Restrukturierung in den vergangenen zehn Jahren unter dem Stichwort des „korporativen Modells“⁴, ist sie als Ort, an dem Menschen unterschiedlicher Herkunft und Erfahrung gemeinsame und intellektuell zusammenhängende Diskussionen führen können, keineswegs zu unterschätzen. Hier stellen sich sehr schnell drei Fragen:

1. Welche neuen theoretischen und didaktischen Fragen ergeben sich für Lehrende und Forscher an den Universitäten, wenn sie mit Aktivisten und Organisationen der Zivilgesellschaft (*community based organizations*) und mit Vertretern von Nichtregierungsorganisationen (*NGOs*) gemeinsame Projekte anpacken wollen?
2. Wie kann man eine Diskussion fördern, die zwar von drückenden Problemen des unmittelbaren Umfelds ausgehen muß, aber sich nicht auf die Besonderheiten eines regionalen Kontextes beschränken soll?
3. Gibt es erfolgreiche oder erfolglose Modelle für solche institutionellen Partnerschaften in anderen Regionen, die sinnvoll mit dem Vorhaben in Kentucky verglichen werden könnten?

3 H. Reid/B. Taylor, *Embodying Ecological Citizenship: Rethinking the Politics of Grassroots Globalization in the United States*, *Alternatives* 25 (4), S. 95-120; B. Taylor, *A Place-based University? The Reinvention of the Land-grant Mission in the 21st Century*, in: *Practicing Anthropology* 23 (2); A. Herod/ G. Tuathail/ S. Roberts (Hrsg.), *Unruly World? Geography, Globalization and Governance*, New York 1997; S. Fischer, *Fighting Back in Appalachia* (Anm. 2).

4 Vgl. *Antipode* 32 (3), 2000, darin Beiträge von S. Roberts, *Realizing Critical Geographies of the University*; A. Freeman, *The Spaces of Graduate Student Labor: The Times for a New Union*; J. Sidaway, *Recontextualising Positionality: Geographic Research and Academic Fields of Power*; R. Heyman, *Research, Pedagogy, and Instrumental Geography*; D. Demeritt, *The New Social Contract for Science: Accountability, Relevance, and Value in US and UK Science and Research Policy*; P. Hohendahl, (Hrsg.), *Proceedings of the Conference on the Future of Doctoral Education*, University of Wisconsin, Madison, 15-19 April 1999, PMLA 115.4 (Oktober 2000).

Im letzten Teil des Artikels gebe ich einige Beispiele zu der Art von bürgerschaftlicher Arbeit, die gegenwärtig in Kentucky und im Appalachen-Gebiet unternommen wird, und über solche Projekte, die andere in den Communities verankerte Nicht-Regierungsorganisationen in der Region unternehmen. Wie ich hoffe zeigen zu können, demonstrieren sie alle eine gewisse Grundeinsicht, die in hohem Maße sensibel ist für den global-regionalen Zusammenhang sozialer, ökonomischer und ökologischer Gerechtigkeit.

2. Poststrukturalistische Identitätstheorie, bürgerschaftliche Identität und die „Maßstäbe der Gerechtigkeit“

Für die meisten Gesellschaftstheoretiker und -wissenschaftler (*social theorists*), welcher disziplinären Orientierung auch immer, liegt die Suche nach einer gerechten Gesellschaft jeglicher Analyse des kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Lebens zugrunde. Fragen zu Autonomie und Gleichheit in individuellen und kollektiven Identifikationsprozessen zu Bürgerrechten und Rechtsauseinandersetzungen, zu wirtschaftlicher Entwicklung, Reproduktion und Gesundheitspolitik, zum kulturellen und generationellen Gedächtnis, zur ökologischen Nachhaltigkeit, Bildungspolitik, zum Zugang zu und Gebrauch von Informations- und Kommunikationstechnologien sind lediglich einige der bedeutendsten Gebiete, die Theoretiker ausgewählt haben, um ihre Auffassungen von Gerechtigkeit darzustellen. In den letzten Jahren wurde der Kontext, in dem Gesellschaftstheoretiker an Gerechtigkeit herangegangen sind, durch eine Reihe von Entwicklungen beeinflusst: durch die Intensivierung der globalen Ökonomie, durch politische Entwicklungen, die die Natur der Demokratie beeinflussen, durch transnationale Migrationen und kulturelle Veränderungen, die sowohl in als auch zwischen der sogenannten ersten und dritten Welt stattfinden, und durch die Breite und zunehmende Schärfe der Umweltfrage. Darüber hinaus haben neue Technologieformen sowohl Gelegenheiten als auch Herausforderungen für die Bürger geschaffen, die sich mit sozialer Gerechtigkeit befassen. Diese Entwicklungen werden immer mehr als miteinander verbunden wahrgenommen. Wenn man es theoretisch ausdrücken will, kann man sagen, daß sie enorme Konsequenzen für uns eigentlich vertraute, aber immer weniger gesicherte Auffassungen von sozialer Gerechtigkeit haben, und unser Verständnis von Subjektivität, Bürgerschaft und Identität kann nicht mehr in demselben Maße vorausgesetzt werden, wie dies im Rahmen der territorialen Organisation des Nationalstaates der Fall gewesen ist.

Innerhalb der poststrukturalistischen Theorien ist das Interesse an Kontingenz und dem, was man kontingenten Universalismus nennen könnte, in

dem Maße gestiegen, wie die Herausforderungen und Möglichkeiten erkannt wurden, soziale Gerechtigkeit in der Welle von Globalisierung, technologischen Veränderungen und Rekonfiguration der Mensch-Umwelt-Beziehung zu denken und praktisch in diese Vorgänge zu integrieren. Theoretisch haben verschiedene poststrukturalistische Denker hervorgehoben, daß soziale Identitäten als zeitweises Vernähen diffuser Elemente zu gesellschaftlichen Formationen entstehen, deren diskursive Formen die Nahtfäden der Verständlichkeit bilden, mit denen Individuen ihrer sozialen Wirklichkeit Bedeutung geben.⁵

„Identität“ und „Identifikation“ bezeichnen insofern eine weiter greifende Sensibilität für Flüssigkeit und Kontingenz gesellschaftlicher Verhältnisse, als dies noch für das „Subjekt“ der Fall war – ein Kennwort, das durch Identität ersetzt und in einigen Ansätzen als multipel neu gedacht wird.⁶ In dieser Perspektive gilt jede essentialistische Identität als falsches Ideal, egal, ob sie in einer Sprache des Ursprungs oder in einer Rückwärtsprojektion von einem Telos aus, das sich phantasievoll eine substantielle Essenz einschreibt, begründet wird. Zweifellos war die konkrete Instrumentalisierung des „essentialistischen Begriffes“⁷ in der Frühen Neuzeit und der Moderne von den Vorrechten des Nationalstaates eingerahmt, der anstrebte, die Besonderheiten/Partikularitäten und den Maßstabswechsel auf dem Niveau einer Nation zu verhindern. Und wie der SFB 417 „Regionenbezogene Identifikationsprozesse“ in Leipzig zeigen konnte, findet diese Festlegung des Maßstabes auf der subnationalen, also regionalen und lokalen Ebene in gleicher Weise statt, wie die Beispiele Sachsen und Mitteldeutschland zeigen.

Identität ist niemals voll ausgeprägt oder restlos determiniert; Identifikation läßt sich nicht auf Identität reduzieren; zwischen beiden besteht eine inkommensurable Lücke. Aber anstatt nun den Wert von Identität geringzuschätzen, wenn man ihren kontingenten Charakter anerkennt, haben poststrukturalistische Theorien vorgeschlagen, diese Unvollkommenheit als eine Bedingung demokratischer Mitsprache hervorzuheben. Butler, Laclau und Žižek haben jüngst zusammengefaßt: „Keine soziale Bewegung kann

5 Vgl. z. B. G. Deleuze/F. Guattari, *A Thousand Plateaus*, Minneapolis, 1987; E. Laclau/C. Mouffe, *Hegemony and Socialist Strategy*, London, 1986; J. Butler/E. Laclau/ S. Žižek, *Contingency, Hegemony, Universality*, London 2000.

6 M. Foucault, *The Order of Things*, New York, 1970; R. Barthes, *Image, Music, Text*, New York 1977; C. Mouffe, *An Interview with Chantal Mouffe*, in: *Disclosure no. 3*, (1993), S. 87-104; W. Natter/J. P. Jones, *Identity, Space and other Uncertainties*, in: G. Benko/U. Strohmayr (Hrsg.), *Space and Social Theory*, Oxford 1997; J. Flax, *Disputed Subjects*, London 1993; C. Calhoun (Hrsg.), *Social Theory and the Politics of Identity*, Oxford 1994.

7 H. Marcuse, *The Concept of Essence*, in: *Negations*, Boston 1968, S. 43-75.

sich als offen demokratische und politische Artikulation feiern, ohne von dieser Negativität im Herzen der Identität auszugehen und sie zu nutzen.⁸ Zweifellos trägt die Einsicht in den performativen Charakter kollektiver Bürgerpraktiken und jener Korporationen, in deren Rahmen sie stattfinden, erheblich zu einem besseren Verständnis sozialer Identität und sozialer Gerechtigkeit bei.⁹ Dies ist nicht weniger richtig für die Betrachtung des geographischen Kontextes. Aber gerade, weil ein erheblicher Teil der vor allem ethisch eingestellten Theoriebildung zu Fragen der Identität der Tatsache, daß der Raum eine aktive Rolle spielt, nur latente Aufmerksamkeit widmet, betonen poststrukturalistische Geographen, für die im Gegensatz zu Habermas das Ideal einer transparenten Kommunikation über alle Grenzen hinweg eine Frage von Macht und Raum bleibt, daß die materiale und ideologische Produktion von Raum – oder die Territorialisierung – eine wichtige Rolle in der Konstituierung von Gesellschaft spielt.¹⁰ Die andere Seite der Raumdiskussion, die sich mit De- und Reterritorialisierung befaßt, erwägt die Möglichkeiten von Taktiken¹¹, die die hegemonialen Nähte, die Identitäten und Räumen zusammenhalten, herausfordern.¹²

Eine ganze Reihe von Geographen, die teilweise nur den Ansatz von Lefebvres erweitern mußten, unterstreichen daher die wechselseitige Konstituierung von Raum und Gesellschaft. Für sie ist es weniger eine Frage der „Verräumlichung“ sozialer Prozesse, sondern einer ständig wirkenden wechselseitigen Durchdringung von Raum und Gesellschaft.¹³ Um die Bedeutung von Lefebvres sozial-räumlicher Dialektik zusammenzufassen: Sozialräumliche Differenzen werden nicht nur durch soziopolitische und sozioökonomische Prozesse konstituiert, sondern konstituieren diese ebenfalls. Diese Prozesse und die Identifikationen, die sie hervorrufen, finden sich auf mehreren Maßstabsebenen, von der individuellen zur globalen, und über verschiedene kulturelle, politische und ökonomische Gebiete hinweg, auf denen sich Grenzlinien abzeichnen. Wenn Individuen ihre Identifikationssysteme in sozialen Räumen errichten und befestigen, folgt daraus, daß ein nicht-konstruktivistisches Verständnis von Raum (im Gegensatz zu ei-

8 Butler/ Laclau/ Zizek (Anm. 5), S. 2.

9 J. Butler, *Bodies that Matter*, London 1993; E. Grosz, *Volatile Bodies: Toward a Corporeal Feminism*, Indianapolis 1993; T. Schatzki/W. Natter (Hrsg.), *The Social and Political Body*, New York 1996; T. Schatzki/K. Knorr Cetina/E. von Savigny (Hrsg.), *The Practice Turn in Contemporary Theory*, London 2001.

10 Vgl. H. Lefebvre, *The Production of Space*, Oxford 1991; D. Harvey (Anm. 1); E. Soja, *Third Space*, Oxford 1996, D. Massey, *Space, Place, Gender*, Minneapolis 1994.

11 M. de Certeau, *The Practices of Everyday Life*, Berkeley 1988.

12 W. Natter/J. P. Jones (Anm. 6), J. P. Jones/W. Natter, *Space "and" Representation*, in: S. Brunn/A. Butimer/U. Wardenga (Hrsg.), *Text and Image*, 1999, S. 239-246.

13 Soja (Anm. 10), D. Harvey, *Spaces of Hope*, Berkeley 2000.

nem Verständnis vom Raum als ein gleichermaßen offenes, heterogenes und nichtvordeterminiertes Feld) bestehende Raumbezüge, sowohl theoretischer als auch praktischer Natur, tendenziell dazu neigen werden, ein essentialistisches Moment in der Identitätstheorie zu verstärken, wo immer sie – nachträglich – begründet werden.

Es lohnt sich, bei diesem Punkt zu verweilen, und auf das, was man die politische Geographie des konstitutiven Äußeren (*constitutive outside*) nennen kann, einzugehen. Die Logik des konstitutiven Äußeren, wie es von Derrida beschrieben und mit verschiedenen Abweichungen von Mouffe, Spivak, Hooks, Said, Bhaba und eine Reihe weiterer postkolonialer Denker erweitert wurde, lenkt unsere Aufmerksamkeit auf jene Prozesse, in denen zusammengefügte Identitäten geformt werden. Ganz allgemein beschreibt das konstitutive Äußere ein relationales Verständnis von Phänomenen, in denen das Außen – oder das „Andere“ – jeder Kategorie aktiv auf beiden Seiten der konstruierten Grenze wirkt und so ständig Spuren in der Kategorie hinterläßt. Das konstitutive Außen gibt uns so einen analytischen Blick frei auf jene Prozesse, in denen Grenzen und Kategorien konstruiert werden und soziale Objekte in ihnen ihre Rahmung finden. Folgt man dieser dekonstruktivistischen Logik, zeigt das, was eine selbstbezügliche, durch Grenzen abgeschlossene Kategorie zu sein scheint – d.h. in der Identitätspolitik der Begriff der Identität reiner Rassen, oder in einem analytischen Sinne die Grenzen, die eine spezifische Maßstabebene bezeichnen – seine unvermeidliche Prägung durch die Einschreibung des „Außen“, von dem es scheinbar getrennt ist. Wie Derrida mit seiner Arbeit der Dekonstruktion – beginnend mit der Destabilisierung einer Beschreibung von Schreiben und Sprechen als getrennten Akten – gezeigt hat, kann das Außen jeder Kategorie immer wieder als inhärenter Teil aufgefunden werden, indem es sie von innen durchdringt durch seine nachweisbare „Präsenz in der Absenz“.¹⁴

Aus einer Perspektive, die sich an die klassischen Paradigmen der Humangeographie hält, kann das konstitutive Äußere ebenfalls als etwas gesehen werden, was jedes der Elemente der Triade Mensch-Umwelt-Raum einschließt. Ich komme darauf zurück. Wenn die Triade mit operativen Zugängen der politischen Geographie verschmilzt, fordert die offensichtliche Besonderheit dieser oder jener Nation von Beginn an die Notwendigkeit einer Ergänzung, d.h. anderer Nationen heraus, wobei die Dinge nach einer Logik von Äquivalenz und Differenz geordnet werden. Seit dem Westfälischen Frieden 1648 haben diese Interaktionen die Entwicklung von offensichtlich abgeschlossenen geopolitischen Identitätsmarkern wie Nationen

14 Vgl. J. Derrida, *Of Grammatology*, Baltimore 1976; J. Derrida, Limited Inc, Evanston 1988.

oder Regionen vorangetrieben, die als Teilbesetzung eines allgemeineren globalen Raumes aufgefaßt werden, aber auch von Kategorien wie Staatsangehörigkeit, Gender, Sexualität und Rasse, die traditionell an solche räumlichen Einheiten gebunden werden.¹⁵ Allerdings besteht die Macht, eine Differenz zu etablieren und aufrechtzuerhalten, niemals nur in einer Richtung: Sie wirkt immer gleichzeitig von innen und außen. Auf diese Weise mögen die Grenzen durch einen Prozeß der Hegemonie als rigide und hermetisch erscheinen, aber die Differenzen werden niemals vollständig eingefangen, sondern sie bestehen weiter, und dies teilweise durch die Kraft der Kategorie selbst.¹⁶

Mehr noch, während das Außen sichtbar die Alterität des Innen bezeichnet, seine Grenzen mitbestimmt, seine soziale Bedeutung festsetzt und seine Beziehungen mit anderen Grenzen überwacht, sind das konstruierte Innen und die soziale Gruppen, die es enthält, gleichzeitig Akteur und Effekt dieses Territorialisierungsprozesses und überschreiten sich selbst, um im Inneren eines Anderen das konstitutive Äußere zu werden. Dieser Effekt kann auch empirisch beobachtet werden, besonders an den Grenzen dieser oder jener Region, die das Interesse poststrukturalistischer Geographen gefunden haben.

Welche Implikationen ergeben sich aus der Anerkennung von Hegemonieprozessen und des konstitutiven Außen? Auf einer Ebene hat die Diskussion seit längerem anerkannt, daß Rasse, Geschlecht, Nationalität, Ethnizität und Sexualität soziale Konstrukte sind. Als Folge von Hegemonie fehlt den Kategorien, die wir als materiell bedeutsam für gesellschaftliche Identität annehmen, nicht nur eine determinierende „natürliche“ oder vordiskursive Begründungsbasis, sondern sie funktionieren als kraftvolle Böden, die Identität hervortreiben.¹⁷ Für politische Geographen ist die Geschichte zwischen der Französischen Revolution und 1945, als deutsche Geographen deutsche Identität auf „natürliche Grenzen“ stützen wollten, besonders reizvoll, um solche Widersprüche zu zeigen.¹⁸ Es geht nicht darum, daß Kategorien „sozial“ sind – was kaum eine bedeutungsvolle Unter-

15 G. Eley/R. Suny (Hrsg.), *Becoming National*, Oxford 1996

16 Natter/Jones (Anm. 6).

17 Vgl. eine klassische Formulierung bei M. Horkheimer/ T. Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, Amsterdam 1947. H. Bhabha, *Nation and Narration*, London 1990; E. Balibar, S. 132-150; A. McClintock, S. 260-285; und S. Hall, S. 339-35; alle in: Eley/Suny (Anm. 15); D. Roediger, *Toward the Abolition of Whiteness*, London 1994; P. Gilroy, *Against Race: Imagining Political Culture beyond the Color Line*, Cambridge 2000; W. Natter, „We just Gotta Eliminate ‘Em: On Whiteness and Film in *Matewan*, *Avalon* and *Bulworth*“, in: T. Cresswell/D. Dixon (Hrsg.), *Engaging Film. Geographies of Mobility and Identity* Lanham, 2002.

18 H.-D. Schultz/W. Natter, *Imagining Mitteleuropa* (demnächst).

scheidung ermöglichen würde, es sei denn in Unterscheidung zum „Göttlichen“ –, sondern darum, daß diese Aspekte von Alterität (die zu einem System der sozialen Differenzierungen ausgeweitet werden) stets auf kontingente Weise Subjekte im Interesse der hegemonialen Mächte hervorbringen, wo und wann immer ein Zentrum eine neue Dynamik der Maßstäbe „begründet“. Dabei hat sich keine dominante kulturelle Strategie über längere Zeit als so kohärent erwiesen, daß nicht die Spuren der Exklusion als bleibende Irritation des Gleichheitsgrundsatzes, den diese oder jene herrschende Gruppe propagiert hat, wirkten.

Welche spezifischen Politikformen können sich aus der Anerkennung des konstitutiven Äußeren ergeben? Alternative Strategien verlangen, daß wir uns fragen, wie Differenzen entstehen, durch Macht erweitert und stabilisiert werden und welche Folgen dies hat. Solch ein Verständnis, das weit davon entfernt ist, das Subjekt so zu dezentrieren, daß Politik undenkbar wird, hat verschiedene Vorzüge für Strategien, die sich der bestehenden Hegemonie entgegenstellen wollen. Zunächst, und Said (ebenso wie Mitchell und Pratt sowie andere) hat dies im Falle der europäischen Konstruktion des Orients klar gemacht, fordert die Beschreibung eines relationalen Prozesses die Frage heraus, wer die Macht hat, das Andere zu konstruieren, und wie solche Konstruktionen, die keineswegs nur eine Projektion auf den anderen sind, gleichermaßen zur Selbstidentifikation dienen können. Sollten die mächtigen Imaginäre des Selbst und des Anderen die ihnen im Sinne des Nationalen gegebenen Grenzen überschreiten, werden beide in diesem Vorgang verändert. Zweitens können die wechselseitigen Abhängigkeiten, die sich aus diesem konstitutiven Vorgang ergeben, die Basis abgeben für alternative Verknüpfungen, die ein neues Durchdenken (d.h. eine De-Identifikation) solcher Kategorien des sozialen Widerstandes wie Geschlecht, Sexualität, Klasse, Ethnizität, Rasse, Ermächtigung, Umwelt, Dritte Welt usw. ermöglichen.¹⁹ Wiederum werden Mehrebenen-Konfigurationen dabei eine wichtige Rolle spielen. Und schließlich führt die Idee des konstitutiven Außen zur Möglichkeit, „lokale Solidaritäten“, die ihre Einbettung an bestimmten Orten haben, mit anderen, gleichermaßen eingebetteten global-regionalen Solidaritäten zu vernetzen. Innerhalb eines global-regionalen Verständnisses von „Lokalität“ bietet sich eine gegen-hegemonische Subjektposition an, die eine wirkungsvolle Alternative zu einer Politik darstellt, die andernfalls nur die Wahl zwischen der Subsumption von Differenz oder ihrer immer weiter fortschreitenden Fragmenten-

19 Vgl. Anm. 18, dazu R. Hennessy, *Materialist Feminism and the Politics of Discourse*, London 1993; P. H. Collins, *Black Feminist Thought*, London 1991; H. Baker/M. Diawara/R. Lindeborg (Hrsg.), *Black British Cultural Studies*, Chicago 1996.

tierung läßt.²⁰ Dies erfordert jedoch eine nichtessentialistische Raumkonzeption, um einer Essentialisierung von Identitätstheorien zu entgehen, die sonst von einer offenbar unausweichlichen Festschreibung des Raumes ausgehen.

Lokale Festschreibungen des Raumes, die sich eher auf kontingenter Weise durch spezifische Entwicklungen in dieser oder jener Phase der Globalisierung herausgebildet haben, werden im nachhinein durch juristische Traditionen bewahrt, die Gehorsam verlangen. In klassischen theoretischen Formulierungen werden zudem stets die Bedeutung der Armee und der Schule als die wichtigsten Organisationsformen beschrieben, mit deren Hilfe die Nation ihre Reproduktion sichert, und neuere Nationstheorien haben die zentrale Rolle sowohl der Hoch- als auch der Popularkultur im weiteren Sinne für die Herausbildung und Stabilisierung eines staatszentrierten Gehorsams hervorgehoben.²¹ Aber auch wenn dem so ist, bewahren diese Festschreibungen doch durch das Phänomen des konstitutiven Äußeren in ihrem Inneren eine nichtessentialistische Identität. Ich habe deshalb an anderem Ort argumentiert, daß es gegenüber einer Auffassung vom Raum als soziale und natürliche Essenz nützlicher ist, von einem Konzept auszugehen, in dem der Raum in Vergangenheit wie Gegenwart – ähnlich dem Subjekt – als eine zu füllende Lücke/ Leerstelle angesehen wird, die gefüllt, bestritten und rekonfiguriert wird durch kontingente und teilweise determinierte soziale Beziehungen, Praktiken und Bedeutungszuschreibungen.²² Diese Verschiebung der Perspektive versucht die offenkundigen Gefahren einer essentialistischen Raumkonzeption zu umgehen, die sich daraus ergibt, daß hegemonische kulturelle Praktiken generell versuchen, eine Bedeutung des Raumes zu fixieren und zu reproduzieren, alle nur möglichen Besonderheiten in eine stabile und einheitliche Konstellation zu bringen: der eine Ort und die eine Identität, auf der Ebene von Nachbarschaft ebenso wie auf der der Stadt, der Region oder der Nation. Diese Verschiebung hat auch den Vorzug, eine seit einhundert Jahren fortdauernde binäre Denkform zu überwinden, die zwischen vorgestelltem und materiellem Raum unterscheidet.²³ Der Prozeß, der Alterität organisiert, bringt in Form kohärenter Raumstrukturen den Anschein einer Totalisierung hervor. Viele Tra-

20 C. Mouffe, *Democratic Politics Today*, in: *Dimensions of Radical Democracy*, in: C. Mouffe (Hrsg.), London 1992; W. Natter, *Radical Democracy: Hegemony, Reason and Time/Space*, in: *Society and Space* 13 (3, 1995), S 253-258; C. Mouffe, *Democratic Citizenship and the Political Community*, in: C. Mouffe (Hrsg.), *Dimensions of Radical Democracy*, London 1992.

21 Vgl. Eley/Suny (Anm. 15).

22 Natter (Anm. 21).

23 H. Lefebvre (Anm. 10).

ditionsstränge der Regionalgeographie haben sich mit einem solchen Verständnis zufrieden gegeben, das man in der Praxis des *spatial science* in einer Gleichsetzung zusammenfassen kann: Bestimmte Identitäten entsprechen bestimmten Räumen. Diese Gleichsetzung führt zu einer symmetrischen Anordnung von Raum und Identität. Sie charakterisiert auch ganze Traditionsstränge der modernen Geographie – von den Kulturraumtheorien der Regionalgeographen bis zu den Annahmen über Identität in den theoretischen Modellen einer „wissenschaftlichen“ und (vor-1989-)marxistischen Geographie. Sie hat ebenso Leitkategorien für die Untersuchung von Kultur im Verhältnis zu „den Völkern“, die sie hervorbringen, geliefert, wie z. B. die National- und Regionalliteraturen.

Raumsozialkonfigurationen entziehen sich einer Totalisierung, trotz der durchweg materialen Strukturen, die sie ja auch hervorbringen. Wenn die sozialen Bedeutungen des Raumes epistemologisch von den Verankerungen einer starren und festgelegten Räumlichkeiten befreit sind, können sie so angegriffen werden, wie sie sich heute darstellen: eher offen und niemals außerhalb sozialer Handlungen. Sozialer Raum ist somit ungeachtet seiner sichtbaren substantiellen Materialität auch durch einen Mangel (*lack*) gekennzeichnet, an dem allerdings soziale Kräfte arbeiten, um Bedeutung, Inhalt, Wahrheit, Wertvorstellungen, Objektivität zu substantialisieren. Dies gilt immer, aber in besonders starkem Maße für Phasen gesellschaftlicher Transformation, wie z. B. nach 1990 in Osteuropa und der früheren DDR.²⁴ Sowohl Identitäten als auch Räume als offen und plural, aber auch als sich wechselseitig verstärkende Seiten multipler Identität/Identifikationen aufzufassen, stellt für mich das Desiderat im Nachdenken über Praxisformen dar, die versuchen, beide für eine plurale Demokratie zu mobilisieren. In den letzten Jahren haben sich solche Bemühungen auch im Konzept der „Globalisierung von unten“ niedergeschlagen. Kommen wir deshalb jetzt zur Globalisierung, von oben und von unten.

3. Ökonomische und kulturelle Globalisierung

Folgt man zahlreichen Kommentatoren und Theoretikern, dann ist Globalisierung ein unerbittlicher Prozeß der wirtschaftlichen Integration und kulturellen Vereinheitlichung, der durch technische Innovation angetrieben wird. Diesem Bild der Globalisierung, das sich auf bestimmte Aspekte unserer heutigen Erfahrung stützt, fehlt allerdings das Wichtigste, das den Phäno-

24 Vgl. zur Transformationstheorie J. Pickles/A. Smith, *Theorizing Postcommunist Transitions*, London 1998; J. Pickles/P. Pavlinek, *Environmental Transitions: Post-Communist Transformations and Ecological Defense in Central and Eastern Europe*, London 2000.

menen, die in diesem Konzept beschrieben werden, eigen ist. Zunächst ist Globalisierung eben nicht irgendein unvermeidlicher, transzendentaler Vorgang oder ein ontologisches „Außerhalb“.²⁵ Auch wenn „sie“ normalerweise in einer Sprache allgemeiner technologischer und ökonomischer Imperative beschrieben ist, handelt es sich doch bei der Globalisierung um das Ergebnis identifizierbarer wirtschaftlicher, politischer und kultureller Praktiken. Damit ist auch gesagt, daß die Globalisierung analytisch erfaßt werden kann in Form spezifischer Prozesse und Praktiken, ebenso wie ihre Akteure identifiziert werden können.²⁶ Technologische Innovation erscheint im übrigen wiederum als Hervorbringung des heutigen beschleunigten Kapitalismus.²⁷ Des weiteren wird die Globalisierung, ganz im Gegensatz zu der Idee, daß alle Staaten ihre unbeholfenen Opfer seien, von den schon heute beachtenswerten Formen und Instanzen des transnationalen Regierens gestützt, was sich u. a. in der Welthandelsorganisation, den multilateralen Abkommen über Investitionen oder den Strukturprogrammen des Internationalen Währungsfonds ausdrückt.

Diese Bemühungen, einzelne Gesellschaften an eine globale kapitalistische Ökonomie anzubinden, reproduzieren im übrigen nicht einfach existierenden Kapitalbeziehungen, sondern erzeugen nachgerade deren Reichweite während des Vorgangs selbst. Damit wird durch den „globalen Wirtschaftsraum“ wie in früheren Phasen der Globalisierung der bestehende soziale Raum entrückt und verändert. Selbstverständlich wirkt auch die Expansion des Zusammenhanges von Bildung und Information.²⁸ Schließlich hat der Terminus Globalisierung ideologische Effekte, die Teil seiner eigenen Legitimation und seiner scheinbaren Unvermeidlichkeit sind, während die materiale Herstellung des „globalen Raumes“ eine zentrale Rolle

25 A. Herod/G. O'Tuathail/S. Roberts (Hrsg.), *Unruly World? Geography, Globalization and Governance*, New York 1997; J.-K. Gibson-Graham, *The End of Capitalism (As We Knew It)*, Oxford 1996.

26 Siehe P. Dicken, *Global Shift*, New York 1998; E. Helleiner, *States and the Reemergence of Global Finance*, Ithaca 1994; P. McMichael, *Global Restructuring: Some Lines of Inquiry*, in: ders. (Hrsg.), *The Global Restructuring of Agro-Food Systems*, Ithaca 1994, S. 277-299; S. Roberts, *Global Regulation and Trans-State Organization, Global Regulation and Trans-State Organization*, in: R. Johnstone/P. Jackson/ M. Watt (Hrsg.), *Geographies of Global Change: Remapping the World in the Late Twentieth Century*, Oxford 1995, S. 111-126.

27 N. Thrift, *A Hyperactive World*, in: Johnstone/Jackson/Watt (Anm. 26), S. 18-35; T. Luke, *Capitalism, Democracy and Ecology*, Urbana 1999; Luke/O'Tuathail, *Global Flowmations, Local Fundamentalisms, and Fast Geopolitics*, in: Herod/O'Tuathail/Roberts (Anm. 25), S. 72-94.

28 M. Castells, *The Power of Identity: The Information Age – Economy, Society, Culture*, Oxford 1997; M. Castells/R. Flecha/P. Freire/H. Giroux/P. McLaren (Hrsg.), *Critical Education in the New Information Age*; M. Poster, *The Mode of Information*, Chicago 1990.

bei der diskursiven Hervorbringung einer neuen Weltordnung spielt, nicht zuletzt im Gebrauch des Konzepts von Globalisierung selbst. Hardt und Negri sprechen in diesem Zusammenhang vom „spectral reign ... of globalized capitalism“²⁹, ein Subjekt das seine eigene Legitimation produziert, während Gibson-Graham provokativ fragt, wie „ein globales Regime sich selbst weniger durch Institutionalisierung befestigt, als durch Subjekte, die sich immer stärker als unter eine globale Ordnung subsumiert erfahren.“³⁰

Zum zweiten kann nicht geleugnet werden, daß sich die globale Integration sehr schnell vollzieht. Der Welthandel wuchs am Ende der 1990er Jahre schneller als die Weltwirtschaft.³¹ Lokale, regionale und nationale Ökonomien und das Schicksal ihrer Bevölkerungen werden immer stärker in transnationale Kreisläufe von Handel, Finanzen und Investitionen hineingezogen. Wir bewohnen eine Welt der Flüsse, deren Intensität und Geschwindigkeit, mehr noch als ihre Reichweite, neu sind.³² Diese Integration ist allerdings immer wieder ungleich und führt dazu, daß bestimmte räumliche Differenzen vertieft werden, während andere an Bedeutung verlieren.³³ Dies ist evident auf der Ebene der Kontinente, wenn manche Beobachter Afrika als „aus der Weltwirtschaft herausgefallen“ beschreiben, während andere Teile des Globus, besonders in Ost- und Südostasien, mehr und mehr in die Handels- und Finanznetze eingewoben werden.³⁴ Überall auf der Erde verändern neue und dynamische Geographien der Inklusion und der Exklusion die historischen Raumverhältnisse, auch wenn dies oft vertrauten asymmetrischen Territorialisierungen ähnelt. So bleibt beispielsweise das Appalachen-Gebiet eine Region, die durch Marginalisierung gekennzeichnet ist, und signalisiert, daß Globalisierung für den Osten von Kentucky und für den Finanzdistrikt von San Francisco etwas sehr Verschiedenes meint, während innerhalb dieser beiden Räume Globalisierung wiederum Verschiedenes für unterschiedliche Gruppen bedeutet.³⁵

Zum dritten sind kulturelle Veränderungen infolge der Globalisierung nicht einfach Folgen der wirtschaftlichen Prozesse, sondern sie sind zwei

29 Hardt/ Negri (Anm. 1), S. 48, S. 33 (englische Ausgabe).

30 Gibson-Graham (Anm. 1), Ms., S. 1.

31 P. Dicken (Anm. 26).

32 Thrift/ Luke/ O'Tuathail (beide Anm. 27); D. Held/A. McGrew/D. Goldblatt/J. Perraton, *Global Transformations; Politics, Economies, Cultures*, Stanford 1999.

33 N. Smith, *Uneven Development: Nature, Capital, and the Production of Space*, Oxford 1984; D. Harvey, *The Condition of Postmodernity*, Oxford 1989; D. Harvey (Anm. 1).

34 J. Agnew/ R. Grant, *Falling out of the World Economy? Theorizing 'Africa' in World Trade*, in: R. Lee/J. Wills (Hrsg.), *Geographies of Economies*, New York 1997, S. 219-228; K. Mitchell, *Flexible Circulation in the Pacific Rim: Capitalisms in Cultural Context*, in: *Economic Geography* (71), S. 364-382.

35 D. Massey, *A Global Sense of Place*, *Marxism Today*, Juni, S. 24-29; D. Harvey (Anm. 1).

Seiten derselben Medaille.³⁶ Globalisierung, besonders, wenn sie in den Begriffen von „Dschihad vs. McWorld“³⁷ beschrieben wird, scheint einen de-territorialisierenden Fast-Food-Kapitalismus zu unterstellen, der gegen eine rückständige, territorialisierte Kultur anrennt. Globalisierung und die damit zusammenhängende Neujustierung der Maßstäbe durchzieht jedoch die kulturellen Sphären³⁸ und erhöht damit die Komplexität der modernen Unterscheidung zwischen Ökonomie und Kultur.³⁹ In ihrem Buch „Empire“ haben sich Negri und Hardt also in eine lange Liste von Theoretikern eingereiht, die die Globalisierung begrüßen, weil sie sie eben nicht als alternativlose Entwicklung vorstellen und Globalisierung gleichzeitig in ihrer kulturellen und in ihrer wirtschaftlichen Dimension denken. Inzwischen ist die Idee, daß Kultur ein Projekt der Nation und der nationalen Identität sei, in dem Maße in Frage gestellt und umgekehrt worden, wie nationale Wirtschaften immer poröser werden und ihre integrative Fähigkeit verlieren.

Zum vierten nimmt die Globalisierung komplexe geographische Formen an. Die Dynamik der Maßstabsetzung in der Globalisierung führt zu neuen Verbindungen des Globalen mit dem Lokalen, neuen Erfahrungen der Entfernung und Nähe, neuen Mustern im weltweiten Mosaik der Raumverhältnisse.⁴⁰ Beziehungen über, zwischen und durch verschiedene Raumebenen werden in der heutigen Welt auf komplexe Weise neu geknüpft als Folgen der globalen Verankerung weit verstreuter Lokalitäten und der Tatsache, das Orte „global handeln“. Swyngedouw und andere Theoretiker⁴¹ fassen diese Komplexität im Terminus „Glokalisierung“, während ich hier für eine spezifischere Perspektive auf diese Maßstäbe mit dem Konzept der Global-Region plädieren möchte. Was aber auch immer das Etikett sein mag, in

36 F. Jameson/M. Miyoshi, *The Cultures of Globalization*, Durham 1998; Lee/Wills (Anm. 34).

37 B. Barber, *Jihad vs. McWorld*, New York 1995.

38 D. Mitchell, *The Scales of Justice*, in: A. Herod (Hrsg.), *Organizing the Landscape: Labor Unionism in Geographical Perspective*, Minneapolis 1998; M. Miyoshi, *A Borderless World? From Colonialism to Transnationalism and the Decline of the Nation State*, in: *Critical Inquiry* (19), S: 726-751.

39 Vgl. L. McDowell, *Capital Culture*, Oxford 1997.

40 Vgl. A. Appadurai, *Disjuncture and Difference in the Global Cultural Economy*, in: M. Featherstone (Hrsg.), *Global Culture, Nationalism, Globalization and Modernity*, Newbury Park 1990, S. 295-310; J. Bryson u. a. (Hrsg.), *The Economic Geography Reader: Producing and Consuming Global Capitalism*, New York 1999; J. Bird u. a. (Hrsg.), *Mapping the Futures: Local Cultures, Global Change*, New York 1993; M. Storper, *The Regional World: Territorial Development in a Global Economy*, New York 1997.

41 E. Swyngedouw, *Neither Global nor Local: Glocalization and the Politics of Scale*, in: K. Cox (Hrsg.), *Spaces of Globalization: Reasserting the Power of the Local*, New York 1997, S. 137-166.

jedem Fall handelt es sich bei Globalisierung um eine Serie von Prozessen, die durch Raum funktionieren und Raum „produzieren“.⁴²

Diese Perspektiven legen den Gedanken nahe, daß die durch die ökonomische und kulturelle Globalisierung vorangetriebene Restrukturierung der räumlichen Maßstäbe und die neuen Muster der Nähe ein bestimmender Teil der Veränderungen sind, denen die Formierung individueller und kollektiver Identitäten unterliegt. Poststrukturalistische Theorien haben teilweise *avant la lettre* einen Analyserahmen für diese Verschiebungen geboten, die um diese Jahrhundertwende stattfinden. Wie wir bereits oben bemerkt haben, ist diese voranschreitende Identitätsverschiebung, die die poststrukturalistischen Theorien reflektieren, weder eine Einbahnstraße, noch eine lediglich von oben nach unten durchgesetzte Tendenz. Auch will dieser Theorientwurf schlußendlich die Differenz zwischen Identität und Identifikation nicht aufheben. Aus all diesen Gründen scheint es mir angebracht, die Wirkungen der Globalisierung auf Begriffe wie soziale Gerechtigkeit, frühere Mechanismen der Herstellung von Gerechtigkeit und deren räumliche Entgrenzung genauer zu betrachten.

Am Ende des Jahrhunderts haben zahlreiche Studien einsehließlich des Human Development Report 1999 des Entwicklungsprogramms der Vereinten Nationen die Zunahme der verschiedenen Formen sozialer und ökonomischer Ungleichheit festgestellt. In Reaktion darauf haben sich verschiedene Untersuchungen auf das weltweite Auftauchen einer populären Umweltverantwortung konzentriert, die oft Bemühungen um die Rekonstruktion lokaler Gemeinschaften und die Wiederherstellung des Gemeindecigentums einschließt. Während also ein flexibles und immer beweglicheres globales Kapital mit selten Institutionen die gegenwärtigen Prozesse zu bestimmen scheint, ist in den letzten Jahren zugleich eine weltweite Ordnung von Institutionen entstanden, die etwas hervorbringt, was man „Graswurzel-Globalisierung“ oder „Globalisierung von unten“ genannt hat.⁴³

Die Kräfte, die sich gegen die korporatistische Globalisierung wenden und tatsächlich Vorläufer einer alternativen globalen Gesellschaft sein können, sind ihrerseits nicht auf irgendeine geographische Region beschränkt. Aber in dem Maße, wie Projekte der Nachhaltigkeit, die auf kommunaler Ebene aufbauen, auf die Notwendigkeit neuer Formen des demokratischen Zusammenwirkens in großen transregionalen und transnationalen Kontexten stoßen, wird die Inadäquatheit der alten Regionalismen

42 Im Sinne Lefebvres (Anm. 10).

43 Vgl. A. Appadurai, *Grassroots Globalization and the Research Imagination*, in: *Public Culture* 12 (1), S. 1-19.

einer „in Grenzen fixierten Geographie“ immer klarer, und dies gilt für die Globalisierung von unten nicht weniger als für die Globalisierung von oben. Beide Perspektiven fordern, wenn auch in unterschiedlichem Umfang, die gewohnten Wahrnehmungen von Identität und Raum heraus. In beiden Fällen lassen sich die Phänomene nicht mehr einfach in den alten Grenzen, die durch Konzepte wie „Community“, „Region“ oder Nation bestimmt waren, erfassen. Appadurais Vorschlag, daß der neue Regionalismus einer der „variablen Geographie“ sein müsse, hat besondere Bedeutung für das Verständnis von Lokalität, Ort und Region, und damit für all jene, die daran interessiert sind, die „räumliche, informationelle und politische Flexibilität [neu zu bestimmen], die gegenwärtig von den transnationalen Korporationen und ihren politischen Verbündeten monopolisiert wird.“⁴⁴ Um auf diese alternative Perspektive hinzuweisen, stellen Hardt und Negri in ihrem neuen Buch „Empire“ fest: „Die Geographie dieser Gegenmächte, die neue Kartographie, wartet noch auf ihre Darstellung – oder vielmehr, sie stellt sich heute dar in den Widerständen, Kämpfen und im Begehren der Menge.“⁴⁵ In diesem Zusammenhang gehen die alternative Verkartung des globalen Raumes und die Anwendungen der poststrukturalistischen Identitätstheorien auf der lokalen Ebene eine Verbindung ein.

Hardt und Negri unterstreichen, daß jede Auseinandersetzung, die zunächst in den lokalen Bedingungen wurzelt, sehr schnell auf einem globalen Niveau Resonanz findet und die Ordnung des Empire, wie sie es nennen, im allgemeinen angreift.⁴⁶ Sie heben daneben hervor, daß gegen die weitverbreitete Ansicht von der Unabänderlichkeit und substantiellen Fixierung der Globalisierung die Möglichkeit zur Neubestimmung der „Kausalkette“ und der Hegemonieverhältnisse besteht⁴⁷, ja, daß sogar der erreichte weltweite Maßstab der aktuellen Entwicklungen in verschiedener Weise mehr Angriffspunkte für solche Interventionen bietet. Schließlich betonen sie, daß diese Auseinandersetzungen die traditionelle Unterscheidung zwischen ökonomischen und politischen Kämpfen zerstören.

Davor gehen Hardt und Negri in ihrem Buch auf ein Problem ein, daß hier unsere besondere Aufmerksamkeit verlangt. Sie beschreiben das Dilemma, daß für das Verständnis des vertikalen Charakters der Ereignis-Horizonte (die Erhebung auf dem Tianamen-Platz; die Rassenunruhen in Los Angeles; der Kampf der Chiapas; die Unruhen in den Pariser Vorstädten 1996) gegenwärtig keine gemeinsame Sprache zu existieren scheint, die

44 A. Appadurai (Anm. 40), S. 296.

45 Hardt/Negri, Empire (Anm. 1), S. 14

46 Ebenda, S. 69.

47 Siehe auch über die Veränderbarkeit der Hegemonieverhältnisse LaClau/Mouffe und Butler/LaClau/Zizek (Anm. 5).

die besondere Sprache des einen Kampfes in eine weltweit gültige Sprache der Auseinandersetzungen „übersetzen“ könnte.⁴⁸ Kämpfe in anderen Teilen der Welt und selbst unsere eigenen Kämpfe scheinen sich, wie sie bemerken, in einer unverständlichen Fremdsprache zu artikulieren. Ich vermute, daß zumindest zu einem Teil diese Schwierigkeiten der „Übersetzung“ die starke Konzentration des Buches auf die formalen Wege „innerhalb des Empire“, die gesucht und benutzt werden sollen, erklärt, während der Maßstab der Region und des Ortes in den Hintergrund tritt.

Wie David Harvey vor einiger Zeit mit deutlich mehr Aufmerksamkeit auf die räumliche und geographische Dimension des oben beschriebenen Problems hervorgehoben hat, bleibt die Frage des Maßstabs der zentrale Punkt, wenn man das Verhältnis von Regionalem und Globalem bei der Herstellung sozialer Gerechtigkeit verstehen will.⁴⁹ Er stützt sich auf Raymond Williams und schreibt, daß Loyalitäten, die an einem Ort, in einem bestimmten räumlichen Rahmen und innerhalb der dort geltenden partikularen Mentalität etabliert sind, nicht einfach übernommen werden können ohne eine Transformation oder Übersetzung in die Art von Loyalität, die den Sozialismus woanders oder überall zu einer lebensfähigen Bewegung macht.⁵⁰ Der Übergang von belastbaren Solidaritäten, die man sich als Muster des in affektiven und erkennbaren Gemeinschaften ablaufenden gesellschaftlichen Lebens vorstellen kann, zu abstrakteren Konzeptionen von universeller Gültigkeit, „bedeutet, von einem Niveau der auf einen Raum bezogenen Abstraktion zu einem anderen Abstraktionsniveau zu wechseln, das Raumübergänge zu konzipieren in der Lage ist“.⁵¹ Die scheinbaren Widersprüche zwischen den unterschiedlichen Abstraktionsebenen, zwischen einem Verständnis, das die Besonderheiten der Orte als distinkt wahrnimmt, und der notwendigen Abstraktion, die es ermöglicht, diese Wahrnehmungen in einem weiteren Horizont zu betrachten, bieten verschiedene Hindernisse für die Etablierung der Maßstäbe sozialer Gerechtigkeit. Daraus ergibt sich, daß das, was Raymond Williams militanten Partikularismus genannt hat, in starkem Maße konservative Züge annehmen kann, wie Harvey bemerkt, wenn nämlich diese Militanz in einer eher abgeschlossenen denn offenen Auffassung von Örtlichkeit und der Besonderheiten des Lokalen begründet wird.⁵² Historisch handelt es sich bei diesen militant verteidigten Partikularitäten um überdauernde Muster sozialer Beziehungen und gemeindlicher Solidaritäten – Loyalitäten, die meistens unter einem

48 Hardt/Negri (Anm. 1), S. 67.

49 Harvey 1996 (Anm. 1).

50 Ebenda, S. 39.

51 Ebenda, S. 33.

52 Siehe auch D. Massey (Anm. 10).

bestimmten rücksichtslosen und unterdrückerischen industriellen Regime entstanden sind. Diese Bedingungen haben oft genug, wie eine Reihe post-strukturalistischer Kritiken am Gemeinde- bzw. Community-Konzept unterstrichen haben⁵³, dazu beigetragen, denjenigen Sympathie und zivile Identität zu verweigern, die nicht als Einheimische dieses speziellen Ortes angesehen wurden. Sie sind oft in restriktive Ideologien des Ortes, der Identität und der Zugehörigkeit eingegangen. Genau jene Strukturen, die defensiv gegen ein „Außen“ auftreten – um Macht, Autonomie und Einheit der Gemeinde zu erhalten – spielen oft auch nach innen eine unterdrückerische Rolle, indem sie die Vielfalt innerhalb der Gemeinde leugnen. Masseys Untersuchung des Londoner Hafenviertels bietet ein Beispiel für das Phänomen: Ein Arbeiterviertel, das unter den Druck der Gentrifikation und stadtplanerischer Maßnahmen stand, die das Viertel für andere Zwecke, nämlich den Tourismus, herrichten sollen, entwickelt Widerstand gegen diese Maßnahmen, indem es Besitzansprüche reklamiert, die auf Gemeindegemeinschaften und nicht auf Eigentümerrechten beruhen. Aber in das Bestehen auf ihren historisch verbürgten lokalen Privilegien, das über die fehlenden Eigentümerrechte hinwegging, war auch eine wütende Fremdenfeindlichkeit eingeschlossen, die „Ausländer“ als nicht zum Viertel gehörig stigmatisierte, die in Wahrheit nur Zuwanderer jüngeren Datums waren. Eine solche Dynamik findet sich, wie man sofort hinzufügen muß, genauso auf anderen räumlichen Maßstabsebenen, auch der der Nation. Die Nation erscheint etwa bei den von Sympathie getragenen Bemerkungen von Tom Nairn im jüngsten schottischen Nationalismus als Verteidigungsfunktion gegen externe Herrschaft oder den korporatistischen Globalkapitalismus.⁵⁴ Dabei kann die Nation, wie andere kritische Nationentheorien und auch Nairn in seinen früheren Schriften beobachtet haben, leicht eine umgekehrte Rolle in bezug auf ein Inneres, das sie verteidigt, spielen, indem sie innere Differenzen im Namen nationaler Identität, Einheit und Sicherheit unterdrückt.⁵⁵ Es ist auch fast immer in erster Linie das Ziel der Arbeiterorganisationen gewesen, die vor Ort vorhandenen Jobs zu schützen, wie Harveys Beispiel der BMW-Fabrik in Cowley bezeugt, d. h. um jeden Preis die Kohleminen offen und die Montagebänder in Bewegung zu halten, egal, ob es nicht letztlich darum gehen sollte, Ersatz für die mit immer mehr Ausbeutung verbundenen Arbeitsplätze in der Autofabrik zu finden, d.h. andere und befriedigendere Arbeitsstellen zu fördern, die bes-

53 Said/Gilroy.

54 T. Nairn, *Faces of Nationalism. Janus Revisited*, London 1998.

55 Eley/Suny (Anm. 15).

ser in einem umweltverträglicheren Produktionssystem einzugliedern sind.⁵⁶

Harvey hat vor diesem Hintergrund eine Reihe bedenkenswerter Vorschläge gemacht. Zuerst benötigen wir einen kritischen Ansatz, der es erlaubt, das Entstehen ökologischer, kultureller, wirtschaftlicher, politischer und sozialer Bedingungen zu verstehen, und wir brauchen genauso Kriterien, um die Angemessenheit oder Ungerechtigkeit der so entstandenen Unterschiede bewerten zu können.⁵⁷ Zum zweiten kann der Wunsch nach Gleichheit nicht die Beseitigung aller Formen geographischer Unterschiede meinen, selbst wenn wir annähmen, eine solche Einebnung sei machbar in einer Welt, zu der Nepal, Nikaragua, Finnland, Deutschland, Saudi-Arabien und die USA gehören. Es geht vielmehr um die Frage, wie die geographischen Unterschiede in der politischen Ökonomie der Welt verortet werden. Zum dritten bleibt ungleiche geographische Entwicklung (*uneven development*) ein Konzept, das eine vertiefte Ausarbeitung und große Aufmerksamkeit für das Verständnis von Ebbe und Flut lokaler Produktion verdient. Da alle Produktionsweisen sich im Raum situieren müssen, entstehen, wachsen und vergehen Lokalitäten in Folge dieser Entwicklungen. Demzufolge entstehen zu bestimmten Zeiten bestimmte örtlich verankerte, „relativ permanente“ Formen konkreter Lokalitäten, so daß dort Werte hervorgebracht und Ressourcen geteilt werden, um diese Werte zu stützen. Das meint nicht, daß diese Orte an und für sich eine besondere Eignung, Stabilität oder Fixiertheit besitzen. Für Harvey wie für Lefebvre ist die Produktion, Reproduktion und Rekonfiguration von Raum zentral für die politische Ökonomie des Kapitalismus. Die Gleichheit, die die Prozeduren des Marktaustausches unterstellen, treibt Ungleichheiten zwischen Regionen und Räumen insofern hervor, als diese Regionen und Räume unterschiedliche Ausstattungen und Ressourcen besitzen, die sie attraktiv für jede einzelne Phase der Akkumulation oder Entwicklung machen.

In seinem jüngsten Artikel „Globalization and the Spatial Fix“ hat Harvey deshalb die scheinbare Entdeckung des Raumes durch Ökonomen wie Paul Krugman und Jeffrey Sachs – der letztere in Formulierungen, die sich dem Umweltdeterminismus nähern – kommentiert, indem er darauf hinweist, daß „die Frage nicht ist, wie Globalisierung die Geographie erreicht hat, sondern wie diese unterschiedlichen geographischen Prozesse der Produktion und Rekonfiguration von Raum die spezifischen Bedingungen heutiger Globalisierung geschaffen haben.“⁵⁸ Kapitalismus muß den Raum

56 Harvey (Anm. 1).

57 Ebenda, S. 5.

58 Harvey, Globalization and the Spatial Fix in: Geographische Revue (2002) 2, S. 23-30.

festlegen (sowohl in beweglichen Strukturen der Transport- und Kommunikationsnetze, als auch in den festgefügt Umgebungen der Fabriken, Straßen, Häuser, Wasservorräte und anderer physischer Infrastrukturen), um den Raum zu überwinden (Bewegungsfreiheit zu erreichen durch niedrige Transport- und Kommunikationskosten). „Er muß einen genau fixierten Raum bzw. eine Landschaft an einem bestimmten Punkt der Geschichte schaffen, nur, um diesen Raum an einem späteren Punkt zu zerstören, um Platz zu machen für eine neue Raumkonfiguration, die eine frische Akkumulation in neuen Räumen und Territorien an einem späteren Punkt der Geschichte erlaubt.“ In jedem Fall sind räumliche und ökologische Differenzen nicht nur konstituiert durch sozio-ökologische und polit-ökonomische Prozesse, sondern konstituieren diese auch.

4. Kentucky und das Appalachen-Gebiet als eine globale Region

Wirtschaftliche und kulturelle Globalisierung verändert die Beziehung zwischen dem Lokalen, dem Nationalen und dem Globalen in allen Dimensionen der menschlichen Gesellschaft. Akademische Antworten auf diese Transformation waren nur zum Teil ihrer Komplexität und Dringlichkeit adäquat – partiell, weil disziplinäre Grenzen eine umfassende Analyse, wie sie ein solch multikausal verursachter, synergetischer und basaler Wandel erforderlich macht, eher entmutigen. Regionalstudien können ein wirkungsvolles Instrument sein, um einen Ausgangspunkt für die Beseitigung dieses Desiderats zu finden. Der regionale Maßstab ist groß genug, um ökologische und soziale Prozesse zu erfassen, die im lokalen Rahmen nur schwer zu fassen sind, aber zugleich klein genug, um an so etwas wie eine Letztbegründung heranzukommen. Andererseits war es für unser auf Kentucky und das Appalachen-Gebiet konzentriertes Projekt notwendig, existierende Vorstellungen von *Appalachian Studies* und von Regionalstudien auszuweiten. „Global-Regional-Studien“ bringen Forschung und Diskussion über die Wirtschaft, die politische und kulturelle Entwicklung der Appalachen in den Kontext der historischen und gegenwärtigen Globalisierung, um das Appalachen-Gebiet als Teil einer Interaktion von globalen und lokalen Kräften zu verstehen und nicht, wie es allzu oft vorkommt, als eine Region „für sich“. In diesem Projekt wird Raum nicht als von Grenzen umgeben, sondern als offen und durchlässig zu fließenden Prozessen verstanden, die darüber hinausgehen. Damit wird anerkannt, dass die Herstellung von Lokalität ein sozialer Prozeß ist, der in den Vereinigten Staaten die Heraufkunft des globalen Kapitalismus dauernd begleitet, der wiederum ständig mit dieser Lokalität interagiert und sie dauernd in einem regional-globalen Rahmen umgestaltet.

Die Verteidigung der an einzelnen Orten verankerten Bewegungen und politischen Bestrebungen muß deshalb nicht, wie es für die Autoren von *Empire* gilt, einfach einem undifferenzierten und homogenen Raum der globalen Netzwerke entgegengesetzt werden. Wie Hardt und Negri selbst anerkennen, wirkt das Empire durch Lokalisierung, realisiert sich im Raum, materialisiert sich im Raum, aber eben nicht auf einem festgelegten und unveränderlichen Weg. Ich denke, man kann mit den Autoren in zwei Punkten leicht übereinstimmen. Erstens, daß „lokale Differenzen ... weder vorgegeben noch natürlich [sind], sondern Auswirkungen eines Produktionsregimes“, und zweitens, daß es „faisch ... wäre, sich auf (neu) begründete lokale Identitäten zu stützen, die in irgendeinem Sinn außerhalb des globalisierten Kapitalflusses und des Empire stehen würden oder dagegen geschützt wären.“⁵⁹ Aber warum sollten diese beiden Einsichten die Fähigkeit ausschließen, Ressourcen und Solidaritäten zu benutzen, die nichtsdestoweniger an besonderen Orten ihren Ausdruck finden? Und weiterhin: wo kann man sich die Hervorbringung und Entwicklung dieser Identitäten vorstellen, wenn nicht an konkreten Orten? Kann man die diskursiven Ressourcen und Loyalitäten, die in Begriffen wie „*sense of place*“, „lokale Autonomie“ oder selbst „globales Dorf“ zum Ausdruck kommen, nicht maßstabsübergreifend so umwenden, daß tatsächlich vorhandene Loyalitäten ausdehnbar werden, jenseits ihrer Einklammerung an eingekapselten Orten oder durch ihre Legitimierung im Sinne eines neoliberalen Universalismus?

Um bei Hardt und Negri zu bleiben: Ich kann ihren Eindruck völlig nachvollziehen, daß man sich nicht der Globalisierung der Bezugssysteme als solcher entgegenstellen soll, daß der Gegner eher ein spezifisches Regime globaler Beziehungen ist, das sie Empire nennen. Ich würde allerdings ihrem Ansatz widersprechen, daß „die Strategie der Verteidigung des Lokalen ... darüber hinaus schädlich [ist], weil sie die wirklichen Alternativen verdunkelt oder sogar leugnet, die Potenziale der Befreiung, die innerhalb des Empire existieren.“⁶⁰ Für mich besteht die Aufgabe eines post-strukturalistischen kritischen Geographen nicht nur darin, „the spectral reign of globalized capitalism“ zu dekonstruieren, um auf diese Weise die Möglichkeiten alternativer sozialer Organisation sichtbar zu machen, sondern in den Unterstützung jener Ressourcen, die eine Art dichtes Netz bürgerschaftlichen Professionalismus herstellen können, der sich eben doch an konkreten Orten artikuliert.

59 Hardt/ Negri (Anm. 1), S. 59.

60 Ebenda.

Für Kentucky und das Appalachen-Gebiet existiert eine eindrucksvolle Liste von Basisbewegungen und Nichtregierungsorganisationen, die sich seit langem mit dem internationalen Nord-Süd-Gegensatz und den Klassenunterschieden, die zugleich auch Gegensätze entlang der ethnischen, Rassen- und Geschlechterunterschiede sind, auseinandersetzen. Wer mit den NGOs der Appalachen schon einmal zusammengearbeitet hat, weiß, daß sich die aktivsten unter ihnen seit mehr als zwanzig Jahren mit diesen Themen und den Problemen von Diversität und Klassenstrukturen auseinandergesetzt haben.⁶¹ Feldstudien in der Appalachen-Region bestätigen darüber hinaus William A. Shutkins Beobachtung, daß zivilgesellschaftlich-orientierte Umweltgerechtigkeitsbestrebungen „das neue Modell für soziale und Umweltbewegungen“ darstellen.⁶² Shutkin stellt Fallstudien aus allen Teilen der Vereinigten Staaten und insbesondere aus dem Nordosten, wo er Gründer und Präsident von *New Ecology Inc.* ist, vor. Die Beispiele dokumentieren Mark Dowies Vermutung, daß die Zukunft der nordamerikanischen Umweltbewegung „außerhalb des Beltways (d.h. der Verkehrsring, der Washington, D.C. umringt) in den Händen einer neuen bürgerschaftlichen Bewegung liegt, die sich in und um Tausende von Wasserscheiden, Wäldern, Fabriken und Gemeinden formiert, die über das ganze Land verstreut sind.“⁶³ Was Shutkin einen Versuch, die Umweltbewegung stärker mit der Zivilgesellschaft zu verknüpfen nennt, kann auch als ein globales Phänomen betrachtet werden und gehört seit mehreren Jahrzehnten auch zu den Themen von NGOs in den Appalachen wie *Highlander Center*, *Appalshop*, *Save Our Cumberland Mountains (SOCM)*, *Kentuckians for the Commonwealth (KFTC)* und *The Democracy Resource Center*.⁶⁴ Allerdings zeigt sich im Appalachen-Gebiet ein globales Muster vielfältiger und weitgefächerter Bemühungen um eine zivilgesellschaftliche orientierte Umweltbewegung, das verschiedene Formen annimmt und von unterschiedlichem Erfolg gekrönt ist. Wir beobachten hier innovative Formen und Nivaaus eines Raumbewußtseins, daß aus einem starken Sinn für

61 Siehe auch S. Fisher (Anm. 2); J. Gaventa; *Power and Powerlessness*, Urbana 1980; R. Bullard, *Dumping in Dixie*, Boulder 1994, R. Bullard/B. Wright (Hrsg.), *Confronting Environmental Racism: Voices from the Grassroots*, Boston 1993; R. Bullard (Hrsg.), *Unequal Protection; Environmental Justice and Communities of Color*, San Francisco 1994.

62 W. A. Shutkin, *The Land that Could Be: Environmentalism and Democracy in the Twenty-First Century*, Cambridge 2000, S. 238; D. Harker/L. Natter, *Where we Live: A Citizen's guide to Conducting a Community Environmental Inventory*, Washington 1995; R. Citizen Power, Lexington 2000.

63 Ebenda, S. 89.

64 Reid/Taylor, *Embodying Ecological Citizenship: Rethinking the Politics of Grassroots Globalization in the United States*, in: *Alternatives* 25 (2000, 4), S. 439-466.

das Räumliche herrührt, aber in seiner Aufmerksamkeit und seinem Blickwinkel nicht länger auf einen Ort begrenzt ist.

In vielen Teilen des mittleren Appalachen-Gebietes und der in Kentucky liegenden Appalachen tauchen diese Entwicklungen in einem Kontext chronischer Armut, die schon über mehrere Generationen herrscht, auf. Das mittlere Appalachen-Gebiet/*central Appalachia* ist eine Region mit niedrigen Einkommen geblieben; neun von zehn der ärmsten Counties, die von der *Appalachian Regional Commission* betreut werden, die für ein Gebiet zuständig ist, das sich über dreizehn Staaten von New York bis Georgia erstreckt, befinden sich in Kentucky. 1990 zählten 25 Prozent der Bevölkerung des mittleren Appalachen-Gebietes zu den Armen, womit die Rate beinahe doppelt so hoch lag wie im Durchschnitt der USA. Während die meisten Programme, die für die letzte Generation initiiert wurden, Einzelpersonen und Familien Hilfen zukommen ließen, blieben die sozialen Ursachen dieser chronischen Armut, ihre institutionellen, systemischen Grundlagen den Politikern scheinbar verborgen.

In ihrem jüngsten Buch *The Making of Wealth and Hardship in Appalachia*, haben Dwight Billings und Kathleen Blee eine historische und global-regionale Analyse dieser systemischen Bedingungen, die zur Ursache für die chronische Armut in der Region geworden sind, vorgelegt. Sie rekonstruieren die Verortung des mittleren Appalachen-Gebietes während des 19. Jahrhunderts in einer Phase der nationalen Entwicklung mit aufstrebendem global orientiertem Kapital, und sie zeigen die bleibenden Muster einer ungleichen Entwicklung innerhalb des Gebietes auf, die dazu führte, daß Armut in den Bergregionen bis heute systemisch geblieben ist. Ihre Sozialgeschichte der Armut im Appalachen-Gebiet analysiert die belastenden Konsequenzen früher politischer Auseinandersetzungen, die das öffentliche Leben deformiert haben und geholfen haben, lokale Verwaltung als ein Instrument des privaten Vorteils zu definieren sowie die Fähigkeit der Verwaltung vor Ort abgestumpft haben, sich gegen die Armut zur Wehr zu setzen und alternative Zukunftsperspektiven zu entwerfen. Indem sie die Frühgeschichte der Appalachen in die Dynamik des globalen Kapitalismus integrieren, demonstrieren sie, wie kapitalistische Märkte, staatliche Gewalt und kulturelle Strategien sich zu einem Faktorenbündel zusammenschlugen und dafür sorgten, daß das mittlere Appalachen-Gebiet auf dem Pfad der dauerhaften Armut blieb. Firmen siedelten sich mit der Vorstellung an, Ressourcen zu gewinnen, aber nicht, in die Gemeinden zu investieren. Kulturell war die Unterscheidung in Kultur- und Naturvölker in den Massenmedien des 19. und 20. Jahrhunderts eine weithin geübte Praxis, und die Bewohner der Appalachen galten als reif für eine Entwicklung durch auswärtige Kräfte, da sie selbst als „Naturvolk“ über zuwenig eigene Kapazitä-

ten für eine erfolgreiche Entwicklung verfügten. Das Image der heftig miteinander verfeindeten und fortlaufend streitenden Familienclans in den Bergen – eifrig verbreitet durch die entstehende Massenpresse – suggerierte ein Territorium der Gesetzlosigkeit und der kulturellen Rückständigkeit, das nur gewinnen konnte, wenn es dem behaupteten Fortschritt der Industrialisierung ausgesetzt sein würde.

Armut ist für Blee und Billings keine natürliche und unvermeidliche Bedingung, weder für Individuen noch für Regionen. Das Appalachen-Gebiet wurde arm gemacht. Sie zeigen gleichzeitig, wie die marktinduzierten Bemühungen um Entwicklung fehlschlagen und plädieren für einen Zugang zur Armutsvermeidung, der langfristig ist, kulturelle Strategien unterstützt und die Bedeutung der lokalen Verwaltung ernst nimmt.⁶⁵

5. Bürgerschaftlicher Professionalismus und die Maßstabserweiterung der Beteiligung von Kommunen und Communities

In den vergangenen Jahrzehnten hat sich die Erfahrung mit neuen Formen von Nichtregierungsorganisationen in Umweltfragen und für soziale Gerechtigkeit enorm ausgeweitet. Auf dem indischen Subkontinent, in Afrika, Lateinamerika, Nordamerika und zahlreichen weiteren Regionen ist die Vielfalt der organisatorischen Formen bei den NGOs auffällig. Trotzdem sind Ähnlichkeiten in den organisatorischen Mustern, die man in verschiedenen Gegenden rund um den Erdball antreffen kann, ebenso bemerkenswert wie die Konvergenzen, die sich ergeben, weil sehr verschiedene Arten lokaler Gruppen mit denselben Problemen einer Welt ökonomischer Globalisierung kämpfen.⁶⁶ Ein beunruhigendes Muster, das man überall antrifft, ist die Schwierigkeit der Maßstabserweiterung lokaler Erfolge. Immer wieder beobachtet man ein Modell sehr effektiver Mobilisierung für Gerechtigkeit auf dem lokalen Niveau, das sich aber weder in der Zeit noch im Raum auf größere Zusammenhänge übertragen läßt, weil schwer unter Druck stehenden Organisationen die Mittel, die Unterstützung und die Fähigkeit fehlen, weiter gespannte Allianzen einzugehen oder sich mit Makrostrukturen auseinanderzusetzen und eine langfristig angelegte Politik zu betreiben und dabei gleichzeitig ihre demokratischen Basisstrukturen aufrechtzuerhalten.

65 Billings/Blee (Anm. 2); siehe auch S. Fisher (Anm. 2); J. Gaventa/ H. Lewis, Participatory Education and Grassroots Development: The Case of Rural Appalachia, Gatekeeper Series no. 25, 1991.

66 Vgl. R. Guha/J. Martinez-Alier, Varieties of Environmentalism: Essays North and South, Delhi 1998; M. Gadgil/R. Guha, Ecology and Equity: The Use and Abuse of Nature in Contemporary India, New Delhi 1995.

In der ganzen Region und an ihren Grenzen zeigt sich vielfach, wie hilfreich es ist, wenn die Bemühungen der *communities*, die ein neues Ortsbewußtsein belegen, engere Verbindungen und Unterstützung durch regionale, nationale und globale Netzwerke und gehöriges Personal, das sie unterstützt, anknüpfen können. Dabei sind die Kontakte zu universitären Einrichtungen oft zwiespältig. Solche Kontakte sind einerseits oftmals sehr gewünscht, aber nicht in der gewohnten, vorgefundenen Form. Die Herausforderung für Akademiker die community-basierten Bemühungen unterstützen wollen, sollte klar sein, wie Dirlik und Leach unabhängig voneinander festgestellt haben, denn sehr oft sprechen die Institutionen, in denen wir arbeiten, angesichts ihrer Beziehungen zu den Mächtigen für globale Wirtschaftsräume und vernachlässigen in der Regel das Lokale mit seinen akkumulierten historischen und performativen Ressourcen, wenn es sich nicht dem globalen Wirtschaftsraum „aufpfropft“. Die meisten Universitäten reagieren nach meinem Gefühl beinahe durchweg auf die unterstellten Sachzwänge der korporatistischen Globalisierung, und ich vermute, auch alle Leser dieser Zeitschrift wissen darum: Die Aufgabe besteht also darin, die Ressourcen der Universität so umzupolen, daß sie sowohl nichtkorporatistische Globalisierungseffekte aufnehmen als auch den Übergang zwischen bürgerschaftlichen Aktivitäten der *communities* und akademischer Arbeit erleichtern können. Das Kentucky-Projekt geht von der Überzeugung aus, daß eine Diversifizierung des Dialogs notwendig ist, um Standpunkte zusammenzubringen, die ungenügend miteinander kommunizieren: zwischen Süd und Nord, zwischen Aktivisten der NGOs und Akademikern, zwischen Grundlagen- und angewandten Wissenschaften. Eine Menge guter Arbeit ist sowohl auf dem Campus als auch außerhalb, in und um Lexington/Kentucky, geleistet worden, um dem komplexen und vielfältigen Problem der Maßstabserweiterung von Basisbemühungen um Gerechtigkeit näherzukommen, aber es bleibt immer noch diffus und zersplittert. Selten gelingt es, das Problem systematisch auf die Agenda einer Partnerschaft aus Akademikern und community-basierten Aktivisten zu bringen. Gerade dies ist aber das Ziel unseres Projektes, von dem ich im folgenden einige Teilaspekte erläutern will.

Ungeachtet der Erfolge bei der Entwicklung neuer, effektiver Organisationsformen auf dem lokalen Niveau, entscheidet sich das Schicksal dieser lokalen Bemühungen auf einer supra-lokalen Ebene. In wachsendem Maße wird klar, daß langfristige Erfolge eine reaktionsfähige, dauerhafte und angemessene Matrix von Unterstützungen benötigen, die demokratische partnerschaftliche Vernetzungen aus Bürgerbewegungen, akademischen Institutionen und Verwaltungen aller Ebenen in Gang setzt. Die Forschungen zeigen, daß es oft die Region ist, die die Maßstabsebene darstellt, die als

eine Art gläserne Mauer für die Effektivität von NGOs und community-basierte Bewegungen wirkt. Gleichzeitig gibt es, wie Masao Miyoshi in seinem Beitrag zu dem Band „The Cultures of Globalization“ vorgeführt hat, in einer Welt, in der sich global agierende Korporationen Funktionen des Staates unterordnen, mächtigen Druck auf die Universitäten, eine scharfe Reduktion ihrer öffentlichen und kritischen Rolle zu akzeptieren und in wachsendem Maße neue Formen des industriellen Managements zu übernehmen. Aus einer Reihe von Gründen blieben viele wissenschaftliche Diskussionen über die Maßstabserweiterung von Partnerschaften, die in den Gemeinden wurzeln, Sache von Akademikern aus den technischen und angewandten Disziplinen, z. B. den Agrar-, Bergbau- oder Forstwissenschaften – und diese Debatten wurden zu oft rein technokratisch und unter Nützlichkeitsgesichtspunkten geführt, während Fragen aus den Sozial- und Kulturwissenschaften, beispielsweise über identitätsstiftende Prozesse und über den Rahmen der Wissensproduktion im Kontext der Globalisierung, nur eine geringe Rolle spielten. Es kann also innerhalb des akademischen Bereiches viel mehr getan werden, um das notwendige bürgerschaftliche Engagement zu untersuchen und voranzubringen.

Ein anderes, gleichermaßen bedeutsames Thema für dieses universitäre Projekt ist die Tatsache, daß traditionelle und etablierte Formen der akademischen Berufsausübung eine starke Ergänzung in Form jenes Typs von bürgerschaftlichem Professionalismus benötigen, den der späte John Dewey neben anderen bemerkenswerten Hochschullehrern beispielhaft vorgeführt hat. In William Sullivans neuestem Buch *Work and Integrity* beschreibt der Autor bürgerschaftlichen Professionalismus als „einen Professionalismus, der dazu bestimmt ist eine neue Bürgerpolitik zu ergänzen und zu verstärken.“ Einerseits geht es um die größtmögliche Diversifizierung der Akteure. Andererseits geht es um Wege, auf denen Akademiker verstehen, daß sie neue Rollen und Regeln lernen müssen, um an einem solchen öffentlichen Dialog teilzunehmen, d.h. als Partner und nicht als Dominicrende, als Teilnehmer und nicht als Letztinstanz. Die vielversprechendsten Modelle der Partnerschaft von Universität und *community* hängen in starkem Maße von innovativen Formen professioneller Praxis ab, die partizipatorische Konzepte von Wissen, Identität und Autorität abbilden. Die *Civic Professionalism Initiative* versucht solche neuartigen Modelle für die Entwicklung bürgerschaftlicher Aufmerksamkeit in Lehre, Forschung und Berufsethik zu befördern.⁶⁷ Im Mittelpunkt stehen dabei die folgenden Ziele:

67 Vgl. www.uky.edu/RGS/AppalCenter/programs/core-research.htm; W. Sullivan, *Work and Integrity: The Crises and Promise of Professionalism in America*, New York 1995;

Curriculare Veränderungen, um das Vor-Ort-Lernen zu ermutigen

1. durch Angebote außerhalb des Campus,
2. Foren über die Hindernisse für Partnerschaften zwischen *community* und Universität,
3. Debatten über die Berufsethik, um Forschung und Lehre stärker den Bedürfnissen der Öffentlichkeit anzupassen,
4. Förderung des Studiums erfolgreicher Modell demokratischer Regionalplanung.

Die Initiative unterstützt gleichermaßen

1. von den *communities* ausgehende Bewertungen der Lebensqualität,
2. Forschungszentren, die den Bürgern zur Mitwirkung offenstehen,
3. Reports über den Entwicklungsstand der Region und die Pflege entsprechender Datenbanken,
4. Sammlung von quantitativen und qualitativen Daten aus Regierungsquellen, aus der wissenschaftlichen Forschung und von Bürgerbewegungen.

Organisatorisch bringt die Ausrichtung des Programms Akademiker und die Aktivisten der Bürgerbewegungen sowie Künstler zusammen, die die Entwicklung von neuen partnerschaftlichen Modellen zwischen *communities*, Hochschulen und Verwaltungen bzw. Regierungen bei der Planung von Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit fördern. Die dahinter liegende Idee ist, daß es eine Verbindung zwischen langfristiger Nachhaltigkeit, dezentraler und demokratischer Planung und einer Art Vor-Ort-Wissen gibt, die die Anerkennung lokaler Unterschiede auf flexible und ganzheitliche Weise mit allgemeineren Mustern zusammenbringen kann. Die gängigen Erörterungen einer wirklich globalen Konversation verknüpfen durchweg Nachhaltigkeit mit Demokratie und Gerechtigkeit, mit der Stärkung lokaler Kräfte und dem Aufbau bürgerschaftlicher Befähigung, mit der Verdichtung lokaler Netze sozialer Aktivitäten, mit der Entwicklung und Anwendung geeigneter Techniken und mit einem erneuerten Respekt für die Bedeutung lokalen Wissens.⁶⁸

Viele Bürgerbewegungen teilen das Ziel des Schutzes der Umwelt. Aber eine potentielle politische Konvergenz wird oft verhindert, weil Gruppen voneinander getrennt sind durch scheinbar abgegrenzte Bemühungen um die eigene Identitätsbefestigung und durch Schwierigkeiten, über die Grenzen verschiedener politischer Diskurse eine gemeinsame Sprache zu fin-

B. Taylor, A Place-based University? The Reinvention of the Land-grant Mission in the 21st Century, in: *Practicing Anthropology* 23 (2), demnächst.

68 T. Athanasiou, *Divided Planet: The Ecology of Rich and Poor*, Athens, 1996; Guha/Martinez-Alier (Anm. 66); G. Nabham, *Cultures of Habitat*, Washington, D.C. 1997.

den.⁶⁹ Wir beobachten in öffentlichen Foren, die den Menschen erlauben, über die Identitätsgrenzen von Klassen, Ethnien, Geschlechtern und Regionen hinweg einander zuzuhören, faszinierende Muster des Zusammengehens und der Fraktionierung. Poststrukturalistische und Performanztheorien zum öffentlichen Raum und zu Mehrfaktoren-Analysen der Identitätskonstruktion haben sich als außerordentlich nützlich für die theoretische Fassung dessen erwiesen, was bei solchen Gelegenheiten abläuft, um intervenieren zu können und um Mißverständnisse zu überwinden – besonders solche, die auf Klassen-, Geschlechter- oder ethnischen Vorurteilen beruhen – und um NGOs in ihrem Kampf gegen solche Vorurteile zu unterstützen. Um das daraus resultierende informelle Netzwerk und seine abgeleiteten formalen Organisationsstrukturen hier vorstellen zu wollen, reicht der Platz nicht aus. Es mag genügen darauf hinzuweisen, daß zahlreiche Projekte entstanden sind, die erfolgreich gemeinsame Agendas formuliert haben, die über alle Differenzen hinweg für eine bemerkenswert lange Zeit beibehalten wurden. Allerdings wird die mögliche Wirkung und die Dauerhaftigkeit solchen bürgerschaftlichen Engagements unterminiert durch das Fehlen genau jener Art global-regionaler Matrix, die wir weiter oben beschrieben haben.

6. Bürgerbewegungen in Kentucky und den Appalachen

Ich möchte nun einige der in der Region agierenden Bürgerbewegungen etwas genauer vorstellen. Mein erstes Beispiel sind die *Kentuckians for the Commonwealth* (KFTC, www.kftc.org). In den späten 1970er Jahren führten Bürger aus sechs Counties des Appalachen-Gebietes eine Untersuchung durch, um die Eigentumsrechte an Land und Bodenschätzen in ausgewählten Bezirken zu klären. Als die Studie 1980 abgeschlossen war, bestätigte sich, was viele Leute vermutet hatten, daß nämlich die wertvollen Kohlegruben vorrangig Firmen gehörten, die außerhalb des Bundesstaates angesiedelt waren und keine Steuern in den Bezirken und für deren Schulwesen zahlten. Für viele Menschen war es ein regelrechter Schock zu sehen, daß eine der reichsten Regionen in der Welt hinsichtlich ihrer Rohstoffe so arm an Leistungen für ihre Bürger war. Die Untersuchung beförderte den öffentlichen Zorn und führte zu verschiedenen Schlußfolgerungen. Bürger trafen sich, um über die Steuergesetzgebung, die die Grubenbesitzer freistellte, und über die Eigentumsrechte, die es den Kohlefirmen erlaubten, Gruben ohne die Erlaubnis der Landeigentümer anzulegen, zu debattieren.

69 E. Taylor 2000, *Civil Society in Appalachia*, Vortrag, University of Kentucky Appalachian Center.

Im Herbst 1981 kamen 40 Bürger in Hazard/Kentucky zusammen und gründeten die *Kentucky Fair Tax Coalition*. Sie nahmen sich vor, die Steuergesetze des Bundesstaates anzugreifen und ein kurz zuvor beschlossenes Gesetz wieder zu kippen, das Kohlenfirmen von der Eigentumssteuer auf ihre Gruben ausnahm. Bedeutsamer noch war die Übereinkunft, sich für eine Veränderung durch direkte Aktionen einzusetzen.

Die Organisation wuchs dank intensiver Arbeit und großer Hartnäckigkeit. Wie die KFTC-Homepage es ausdrückt: „Wir haben genug Erfolg gehabt, um motiviert zu sein, und wir sind in ausreichendem Maße gescheitert, um hungrig und bescheiden zu bleiben. Unsere Stärke liegt in unserer Treue zu einfachen Prinzipien der Kontrolle durch die Mitgliedschaft, guter Führung, demokratischer Entscheidungsfindung und direkter Aktion.“

Ich möchte einige Punkte hervorheben, die das Erreichte bezeichnen: Von 1984 an trieb die KFTC die Gesetzgebung zum Ende des Mißbrauchs eines Gesetz, des *Broad Form Deed*, das es bis dahin den Kohlefirmen erlaubt hatte, Gruben ohne Zustimmung des Landbesitzers anzulegen, bis zu einer endgültigen Verabschiedung an. Die Kohlefirmen mußten sich zunächst verpflichten, die Grundwasserqualität ständig zu überprüfen. Als nächstes entschied dann 1987 der höchste Gerichtshof von Kentucky über die Verfassungswidrigkeit der *Broad Form Deed*. 1988 halfen KFTC-Mitglieder, ein Gesetz zur lokalen Kontrolle über Gefahren aus ungenutztem Land zu verabschieden, und der *Supreme Court* stimmte zu, daß Steuerbefreiungen für nicht abgebaute Bodenschätze verfassungswidrig sind. Im selben Jahr stimmten 82 Prozent der Bewohner Kentuckys für das *Broad Form Deed Amendment*, das Landbesitzer bis heute vor den Ansprüchen der Tagebaue schützt. KFTC verfolgt seitdem weiter eine Reihe von Themen zur sozialen und Umweltgerechtigkeit. Vor kurzem hat dank der organisatorischen Hilfe durch KFTC der öffentliche Protest die Verwaltung des *Tennessee Valley Authority* gezwungen, Pläne zur Versteigerung von 40.200 acres zurückzunehmen, die mit ihrer Kohle auf den Daniel-Boone-National-Forest übergegriffen hätten, während die Bürger von Pike County eine Regelung durchgesetzt haben, die das Land für ungeeignet erklärte und so den Kohleabbau in der Mitte ihrer Gemeinde blockiert haben. Sie haben das Veto des Bürgermeisters von Louisville beiseite geräumt, der sich gegen eine Bürgerkontrolle des Police Departments gestellt hatte, die nach einem rassistisch motivierten Vorfall gefordert worden war. Schließlich haben sie eine sehr umstrittene PCB-Fabrik aus dem Union-County verbannt. Eine Kombination aus direkten Aktionen, Gemeindeorganisation und lobbyistischer Beeinflussung der Gesetzgebung bewirkt den Erfolg dieser verschiedenen Initiativen.

Mein zweites Beispiel ist das *Democracy Resource Center* (DRC, www.kydrc.org). Das *Democracy Resource Center* ist eine multiethnische, antirassistische Organisation, die sich darauf konzentriert, Bürgern und Basisgruppen zu helfen, in der öffentlichen Entscheidungsfindung Einfluß zu nehmen und Regierungshandeln demokratischer zu gestalten. Wie man auf ihrer Website nachlesen kann, hilft DRC den Bürgern mit technischer Unterstützung und Ressourcen, Regierungen dazu zu bringen, den Bedürfnissen aller Menschen zu entsprechen. Verankert in Kentucky, hilft die Organisation Bürgern bei der Überwindung von institutionellem Rassismus und bei der Erlangung wirtschaftlicher, sozialer und ökologischer Gerechtigkeit. Als Reaktion auf die Bedürfnisse von Bürgerbewegungen hat das Zentrum Bürgerhandbücher zu Themen wie „Aktenzugangsgesetze“, „Giftmüllüberwachung“ oder „Beeinflussung von Haushaltsentscheidungen auf lokaler Ebene“ zusammengestellt. Ein jüngst veröffentlichtes Buch „Citizen, Power“ geht auf die Kämpfe und Erfolge von Personen und Gruppen ein, die durch das *Democracy Resource Center* unterstützt worden sind. Der Newsletter des Zentrums beobachtet Äußerungen von Rassismus in Einrichtungen wie Schulen und bietet Workshops zur Etablierung gesellschaftlicher Koalitionen an.

Mein drittes Beispiel ist eine Gruppe, die sich *Communities for Sustainable Forestry* nennt (www.csfusa.org), eigentlich ein Verbund aus zehn Gruppen, zu denen auch *Concerned Citizens of Rutherford County* (www.ccrchc.org) gehört und der sich über das gesamte Appalachen- und das Südostgebiet hinzieht. Der Verbund tritt für die Aufrechterhaltung von intakten Landgemeinden ein, stärkt lokalen Aktivisten und Bürgern den Rücken und fördert die Reaktivierung von Wäldern in Gebieten, die durch die Errichtung von Holzfabriken betroffen waren. Er hat organisatorische Fähigkeiten entwickelt, die „den Korporationen trotzen und Demokratie definieren“ sollen, wie die Organisation schreibt, indem man Bürgergruppen über die ganze Region miteinander verknüpft, die an Nachhaltigkeit und Wiederaufforstungsstrategien interessiert sind. Diese Anstrengungen wurden notwendig, weil seit 1985 über 150 Holzfabriken in der Region errichtet wurden, nachdem große Baufirmen von den überbeanspruchten Wäldern im Nordwesten der Vereinigten Staaten in das Appalachen-Gebiet gewechselt waren. Typischerweise werden diese Holzfabriken in vernachlässigten Gemeinden angesiedelt, die eine geringe Wahlbeteiligung, hohe Analphabeten- und Arbeitslosigkeitsraten haben, isoliert liegen und eine schwache lokale Verwaltung haben und kaum über eine Boden- und Bebauungsplanung verfügen. Typischerweise kommt ein Unternehmen in die Region und überzeugt die lokale Verwaltung und die Wirtschaft, daß ihre Fabrik die Ökonomie vor Ort stärken wird. Erst später, wenn die Entschei-

dungen gefallen sind und die Fabrik errichtet ist, lernen die Bewohner der Kommune die Fabriken richtig kennen. Die Mühlen sind hochmechanisierte Fabriken, die ganze Baumstämme in Stücke zerspanen, die anschließend für die Papierherstellung, Preßspanplatten und andere Produkte verwendet werden. Sie stehen für eine Art reiner extraktiver Produktion, die bestenfalls für die Schaffung von Mindestlohn-Arbeitsplätzen sorgt und weder für die Förderung von handwerkintensiven Arbeitsprozessen gut ist, noch für den nachhaltigen Umgang mit Holz.

Gruppen, die sich gegen die Verortung solcher Fabriken zur Wehr setzen, entstehen mittlerweile in allen Waldgebieten der Vereinigten Staaten. Wie es in Rutherford der Fall war, geben sie die Situation in Gemeinden wieder, die sich nicht gut schützen können, über unausreichende Bebauungsvorkehrungen (*local zoning*) verfügen und wenig Instrumente besitzen, um sich gegen die Einrichtung solcher Fabriken zu wehren. Typischerweise entstehen solche Gruppen als Reaktion auf das bereits existierende Problem und verfügen demzufolge nur über wenig Zeit, um ihrerseits eine Vision für nachhaltige Entwicklung der Gemeinde und des Waldgebietes hervorzubringen. Die meisten Gemeinden fühlen sich so, als wären sie der einzige Ort auf der Welt, der mit einem Problem dieser Größenordnung zu kämpfen hat. In solchen Fällen erhält der regional-globale Ansatz von erfolgreichen Gruppen wie *Concerned Citizens of Rutherford County* und *Communities for Sustainable Forestry* eine besondere Bedeutung. Der Kampf mit der Globalisierung – oder genauer gesagt: der Kampf gegen die korporatistische Globalisierung – ist aus der Perspektive der CCRC eine offene Feldschlacht zwischen denen, die für dauerhafte lokale Perspektiven, mehr demokratische Mitwirkung und Umweltschutz eintreten, und denen, die versuchen, lokale *communities* den Regeln einer weltweiten Finanzherrschaft bedingungslos zu unterwerfen.

Mein viertes Beispiel ist das *Appalachian Center for Economic Networks* (www.acenetworks.org), das sich seit 18 Jahren der Zentralität gemeindlicher Wirkungsmöglichkeiten und des sozialen Kapitals für die Frage annimmt, wie Bewohner der Gemeinden die Nachhaltigkeit (in wirtschaftlichen, Umwelt- und Fragen der sozialen Gerechtigkeit) ihres Ortes erhöhen können. Der bedeutsamste Teil des sozialen Kapitals sind funktionierende Netzwerke, die die Einwohner in die Lage versetzen, kreativ bei der effektiven Lösung von Problemen und der Formulierung eigenständiger Vorschläge zur Nutzung von Gelegenheiten zusammenzuarbeiten. Das Zentrum konzentriert sich auf die Rolle von Aktivisten und Einwohnern der Gemeinden in diesem Prozeß. Es hat mit über 150 neu gegründeten und expandierenden Unternehmen im Bereich Nahrungsmittel und Landwirtschaft zusammengearbeitet und ein breites Spektrum von Dienst-

leistungen erbracht, während es zugleich ein technologieorientiertes Arbeitskräfte-Qualifizierungsprogramm betreut, das Computerunternehmerausbildungen fördert. Das Zentrum hat kürzlich *Foodnet* auf den Weg gebracht, ein Netzwerk von über 300 Kleinst- und Kleinunternehmen rund um den Erdball, die untereinander Informationen teilen und gemeinsame Marketingstrategien für Unternehmer mit niedrigen Umsätzen entwickeln. In beiden Sektoren geht es hauptsächlich darum, Teilnehmer zusammenzubringen und Kooperation zu ermutigen. Das Zentrum ging voran mit neuen Methoden der Geschäftsentwicklung und der Zusammenarbeit als Strategie zur Armutsbekämpfung und zur Revitalisierung der Gemeinden. Es bemüht sich, die weltweiten Möglichkeiten der Informationstechnologien seinen Klienten zugute kommen zu lassen – die gehandicapten, enteigneten und mit niedrigen Einkommen kämpfenden Bewohner des Appalachen-Gebietes. Das Internet verbindet Geschäfte auf der Gemeindeebene mit ursprünglich unzugänglichen heimischen und internationalen Märkten. Es hat die Strategien zur Gemeindeentwicklung auf die Notwendigkeit hoher Wertschöpfung, gezielter Konzentration auf Marktnischen als Grundlage für Unternehmer mit geringerem Eigenkapital und beschränkten Umsätzen gelenkt. Dieser Fokus unterscheidet das Zentrum auch von anderen Bestrebungen, die Arbeitsplätze – egal wie schlecht bezahlt – um jeden Preis vermitteln wollen, indem es das Lohnproblem schon bei der Auswahl der möglichen Geschäftsfelder berücksichtigt. Statt die alte Strategie auf dem Lande fortzusetzen, die in der Errichtung von Gewerbeparks nach dem Motto mündet „wir errichten und bezahlen für sie, dann werden die Betriebe kommen und wir verlassen uns darauf, daß sie Geschäfte für uns machen“, läßt sich das Zentrum von der Vision leiten, daß „wir in der Gemeinde die Sache aufbauen können und sie auch selber zum Laufen bringen“. Das Zentrum hat jetzt 30 Mitarbeiter, die mit den verschiedensten Gruppen und *communities* arbeiten, diese Vision vor Ort umzusetzen.

Das Beispiel, mit dem ich schließen möchte, ist *Appalshop*, eine in der *community* verankerte Medien-Organisation. *Appalshop* (ns.appalshop.org) hat seinen Sitz in Whitesburg/Kentucky, einer Stadt von ungefähr 3000 Einwohnern in der *Pine Mountain Region* des Appalachen-Gebietes. Die Kohle hat sich tief in den Boden und die (physische und soziale) Landschaft der Region eingegraben. Ein Jahrhundert wirtschaftlicher, sozialer und ökologischer Ausbeutung in der Region hat Raten der Arbeitslosigkeit, der Armut und des Analphabetismus hinterlassen, die in den umliegenden counties die Hälfte der Bevölkerung betreffen. *Appalshop*, das seine Anfänge auf ein Bundesförderprogramm für Medienstudien im Jahr 1969 zurückführen kann, das sich an die jungen Leute des Gebietes wandte, hat Filme, Musikaufnahmen, Theaterstücke produziert und andere Medien

(z. B. das Radio) genutzt, um die Geschichte der sozialen Auseinandersetzungen im Appalachen-Gebiet zu dokumentieren sowie die Traditionen der Gebirgskultur zu bewahren und weiterzugeben. Diese Bemühungen um eine Art Gegenhegemonie wurden angetrieben durch die Einsicht, daß die Identität der Region und ihrer Bewohner bedroht wurde durch die hegemoniale Produktion von dauernd wiederholten Stereotypen, die den Land- und Ressourcenraub der Kohleindustrie und ihrer politischen Repräsentanten legitimierten. Das Image der ignoranten, versoffenen und sich prügelnden „hillbillies“ baute auf einer vertrauten Kultur-Natur-Dichothomie auf, die wir schon weiter oben beschrieben haben und die dazu diente, die „Entwicklung“ der Ressourcen des Gebietes zu legitimieren, zu der die Bewohner selbst als „Naturvolk“ nicht in der Lage wären.

Appalshops Produktionen zielen darauf, die Traditionen der Region wiederzubeleben, während die dominierenden Bilder, die ihr im Laufe ihrer Ausbeutung zugeschrieben wurden, zurückgewiesen werden. Diese stille Dekonstruktion der Identitätskategorien, die historisch benutzt wurden, um Leute und Orte negativ zu kennzeichnen, führt zur Anerkennung der Verschiedenheit sozialer Gruppen, die im Appalachen-Gebiet leben. Deshalb haben die Arbeiten von *Appalshop* über die 30 Jahre seiner Existenz viel getan, um die Musik, die mündliche Überlieferung und andere kulturelle Praktiken der Appalachen zu bewahren – in diesem Sinne wurden alternative, positive Blicke auf das „Bergeleben“ wiederentdeckt. In den letzten Jahren haben die *Appalshop*-Produktionen immer mehr die Wahrnehmung reflektiert, daß das Appalachen-Gebiet als sozialer Raum immer eine Durchgangsregion war, statt, wie es das lange Zeit in der Region verbreitete Bild wollte, ein sich selbst reproduzierendes unabhängiges Gebiet. *Appalshops* Filme haben die Grenzen der Selbstabschließung gezeigt, die Migrationswellen und Diasporaerfahrungen gesetzt haben, während historische Spurensuche die afrikanischen und indianischen Einflüsse auf die kulturellen Artefakte des Gebietes (wie das zentrale Instrument der Bluegrass-Musik – das Banjo – mit seiner Vorgeschichte in Afrika) herausgestellt haben. *Appalshop* entwickelt, während es weiterhin vernachlässigte oder fast vergessene kulturelle Traditionen wiederentdeckt und damit hilft, die Wertschätzung einer multiplen und multikulturellen Identität zu vertiefen, aus der die regionale Kultur kommt, eine Reihe von Programmen, die den Widerstand gegen eine fremde Hegemonie überschreiten, und entschlossen die Region und ihre Bewohner von einer Identität der Selbstgenügsamkeit befreien.

Die regional-globale Bildwelt von *Appalshop* ist in der letzten Zeit erweitert worden durch die Einbindung in zahlreiche regionale, nationale und internationale Vorhaben des Kulturaustauschs. Als Teil des *American Festival Project* hat beispielsweise das *Appalshop Roadside Theater* mit ande-

ren *community*-Theatern aus den USA (sowie aus Guatemala und Rußland) zusammengearbeitet, die ihrerseits Ansichten über regionale Identität problematisieren. Zusammen mit den afroamerikanischen *Junebug Productions*, die aus New Orleans kommen, mit dem *Teatro Pregones*, einer puertoricanischen Theatergruppe aus der südlichen Bronx in New York, mit der feministischen afroamerikanischen Tanzgruppe *Urban Bush Women* ebenfalls aus New York und mit den *Pueblo Zuni*-Tänzern aus New Mexiko haben Einwohner von Whitesburg herausgefunden, daß sie mit anderen Gemeinden wirtschaftliche und kulturelle Not als Ergebnis einer Entmachtung durch hegemoniale Kräfte gemeinsam haben. Diese Austauschprogramme haben die Einsicht verbreitet, daß eine Grundvoraussetzung für die Fortsetzung von Hegemonie ist, ihre Ausübung in einem global-regionalen Rahmen zu organisieren, die scheinbar abgegrenzte Identifikationen an verschiedenen Orten der Alterität entstehen läßt.

So hat *Appalshop* gewissermaßen „von innen“ die mächtigen Konstrukte einer Orts-Identität aufzulösen versucht, die die Entmachtung der meisten Bewohner der Region noch verstärkt haben. Indem die Organisation diesen noch vorhandenen Spuren nachgegangen ist und gleichzeitig zeitgenössische kulturelle Präsentationen anbietet, die eine multikulturelle Vergangenheit und Gegenwart dokumentieren, hat *Appalshop* sowohl die älteren hegemonialen Identifikationen, die der Region in einer früheren Phase der Globalisierung zugeschrieben wurden, als auch eine homogenisierende Einebnung kultureller Differenz in der heutigen Phase zurückgewiesen. Gegenüber der „Welt jenseits der Berge“ hat *Appalshop* dagegen eine Strategie des nationalen und internationalen Dialogs verfolgt, die aber darauf beruht, daß ein solcher Dialog am besten die Überlappungen von Wirtschaft und Kultur an der Basis, im Gespräch von und zwischen *communities*, angegangen werden sollte. Was eigentlich wie ein ungeeigneter Ort für plurale und multiple Identitätsbildung erscheint, wenn man sich die historische Marginalisierung und Isolation der Region vor Augen hält, ist durch *Appalshop* ein vielversprechendes Beispiel für die global-regionale Identifikation „von unten“ geworden.

7. Zusammenfassung

Im Lichte der Debatten über wirtschaftliche und kulturelle Globalisierung, technologischen Wandel und Nachhaltigkeit in Umweltfragen scheint es nützlich, soziale Gerechtigkeit besonders mit Blick auf spezifische geographische Maßstäbe und Kontexte theoretisch zu fassen, innerhalb derer Theoretiker und Praktiker das Konzept verstehen und seine diskursiven Möglichkeiten nutzen. In diesem Sinne der (räumlichen) Maßstäbe von Ge-

rechtigkeit wird es nützlich sein, ein tieferes Verständnis dafür zu entwickeln, wie Konzepte der sozialen Gerechtigkeit kontextualisiert werden sollten, als Ergebnis regionaler Varianz kultureller, ökonomischer und politischer Traditionen; Herausforderungen, die diese Traditionen von innen und außen durch die Globalisierung erfahren; die nicht-übereinstimmende Raumbezüge zwischen traditionellen politischen Grenzen und den Maßstabsüberschneidungen in der Geographie individuellen und kollektiven sozialen Engagements; die Verbindungen zwischen Aktivisten, die durch die neuen Technologien möglich geworden sind; und schließlich geographisch ungleich verteilte Bemühungen um die Implementierung ökonomischer und ökologischer Nachhaltigkeit. Diesen Ansätzen gemein ist der Gedanke, daß Theoretiker sozialer Gerechtigkeit sich nicht mit der Vorstellung einer Äquivalenz zwischen politischen Grenzen und politischen Identitäten zufrieden geben sollten, sondern nach Affinitäten und Differenzen auf der Basis von geteilten und oftmals multiplen Identitäten, geographischen Kontexten und Maßstäben suchen sollten.⁷⁰

Das Zusammenspiel von Fragen der Umwelt und der sozialen Gerechtigkeit in den Basisbewegungen des Appalachen-Gebietes – wie es sich in einem langen und heftigen Kampf gegen die Entscheidungen zum Bergbau, zu Umweltvergiftungen, zur Zurückdrängung des Gewerkschaftseinflusses, zum Waldsterben und anderem herausgebildet hat – folgt Mustern, die man immer wieder in verschiedenen Teilen der Welt sehen kann. Für Südasien diskutieren Gadgil und Guha diese Muster bei der Betrachtung von „Ökosystem-Menschen“ (Gruppen, bei denen die Umwelt soweit intakt ist, daß die Bevölkerung relativ nachhaltige lokale Wirtschaftsformen innerhalb eines lokalen Ökosystems aufrechterhalten kann) und Öko-Flüchtlingen, die durch Umweltzerstörung vertrieben wurden.⁷¹ Dies sind *communities*, die wie der Hauptteil des zentralen Appalachen-Gebietes an der ökonomischen Peripherie liegen. Immer wieder haben wir gesehen, daß, was auch immer der konkrete Anlaß ist, der die Aktionen in Gang setzt, die betroffene Bevölkerung dazu tendiert, ihre eigenen Handlungen als die Verteidigung einer ganzen Lebensweise, ihrer Lokalität oder des „Landes“ zu verstehen. Formelle Ökonomien, die auf Lohnarbeit gründen, sind tendenziell instabil und nur ein Teil eines komplexen Gemischs produktiver und reproduktiver Strategien, die einen immer wieder veränderlichen Mix von Nahrungssuche, Subsistenzlandwirtschaft und informellen Ökonomien bilden.⁷²

70 A. Melucci, *Nomads of the Present*, New York, 1989; L. Ray, *Rethinking Critical Theory: Emancipation and the Age of Global Social Movements*, Newbury Park 1993; Mitchell, *The Scales of Justice* (Anm. 38).

71 Gadgil/Guha (Anm. 66).

72 Gibson-Graham (Anm. 1).

Es kommt hinzu, daß genau in solchen „unterentwickelten“ Regionen die Lasten (d.h. der Giftmüll) und nicht die Vorteile der Kapitalakkumulation abgeladen werden.⁷³ Unter solchen wirtschaftlichen und ökologischen Umständen kommt es am ehesten zu Bewegungen, die sowohl Bestrebungen nach sozialer wie auch ökologischer Gerechtigkeit zusammenbringen.

Um auf meine Diskussion von Hardt und Negri zurückzukommen, liegt hier einer der Gründe für meine Überzeugung, daß wir besser bedient sind, wenn wir das Problem der Lokalität beachten, statt es einfach anderen Fragestellungen unterzuordnen. Der Globalisierungsdiskurs situiert, wie Gibson-Graham festgestellt hat, das Lokale in einer untergeordneten Position, als das „Andere im Inneren“ der globalen Ordnung.⁷⁴ Die Konsequenzen dieser Unterwerfung des Lokalen liegen in einer Unterstützung starker ökonomischer Abhängigkeit, übertriebener Konzentration auf den Wettbewerb zwischen Standorten, der in gewisser Weise durch eine Art geogovernance ausgeglichen wird, und in kultureller Hinsicht – als ein Plädoyer für eine un-zivile Gesellschaft. Allerdings ist eine der stillen Lehren des korporatistischen Globalisierungsdiskurses die pure Unzweckmäßigkeit eines lokalhandelnden bürgerschaftlichen Professionalismus – ausgenommen die Tätigkeiten von Managereleiten. Wie ich bereits weiter oben ausgeführt habe, ist dies auch das durch eine lange Phase des Ressourcenabzugs bedingte Resultat der Lokalverwaltung seit dem späten 19. Jahrhundert im Appalachen-Gebiet von Kentucky. Im Gegensatz dazu begreift ein bürgerschaftlicher Professionalismus, der ein global-regionales Verständnis der Lokalität produktiv machen kann, die sozialräumlichen Kreuzungspunkte, durch die wir alle in der Welt sind, d. h. das Lokale, als einen (zweifellos ungleich entwickelten) Ort der Freiheit und der Selbstermächtigung. Wenn potentiell miteinander verbundene soziale Bewegungen tatsächlich miteinander in Verbindung gebracht werden können durch ein global-regionales Verständnis von Lokalität, das auch eine Ausdehnung von bis dahin eingebundenen lokalen Solidaritäten ermöglicht, dann bieten solche Identitätsbestimmungen eine machtvolle Alternative zu einer Politik, die nur die Wahl zwischen bürgerlicher Indifferenz, der Subsumierung von Differenz oder ihrer ständig weiterschreitenden Fragmentierung läßt.

Sicherlich werden solche Anstrengungen von einem Selbstverständnis zumindest eines Teils der Hochschulangehörigen profitieren, die sich eine unterstützende Rolle für das, was wir bürgerschaftlichen Professionalismus genannt haben, zuschreiben. Solche Bemühungen werden mehr, keineswegs weniger interdisziplinäre Forschung und Lehre erforderlich machen,

73 Bullard (Anm. 61).

74 Gibson-Graham (Anm. 1).

um dieses Ziel zu erreichen. Und schließlich werden sie auch eine neue Wertschätzung des lokalen Wissens und der Bedeutung des in den verschiedensten *communities* verankerten, global-regionalen Strebens nach sozialer Gerechtigkeit notwendig machen.

Stefan Troebst

Makedonische historische Meistererzählungen*

1995 hat der US-amerikanische Sozialanthropologe Keith S. Brown die Leitfrage einer Studie über die „nationale Imagination“ im neuen Makedonien wie folgt formuliert:

„In the 1990s, Macedonians speak a language codified in 1946, spoken by less than two million people, and with a very slender literature. They are members of an Orthodox Church whose authority was established by a socialist political regime in 1968. They are heirs to a 1903 revolution that until the 1940s was described by almost all sources as being Bulgarian. They are descend[ants] from people who were called, and at times called themselves, Serbs or Bulgarians. They have no modern history of independent statehood; the last period that they can claim as boasting a Macedonian regime was in the 11th century. The Republic of Macedonia, established by consensus authorized by a referendum, has no internationally agreed name [...]. Yet its Slavic inhabitants have no doubt that they are Macedonians, and that the territory they occupy has always been and should always be occupied by Macedonians. The question that baffles many Western observers is simple: how do these people know who they are?“¹

Vorausgesetzt, „sie“ wissen es wirklich – und dafür spricht nach über zehn Jahren Eigenstaatlichkeit einiges –, muß eine von zwei zentralen Antwortkomponenten lauten: Weil „ihnen“ Historiker wie Politiker zunächst einer, dann unterschiedlicher Couleur mittels lange Zeit staatlich kontrollierter, mittlerweile pluralisierter Transmissionsriemen wie Schule, Kirche, Armee, Medien, Partei(en) u. a. diese Botschaft in Form einer historischen Meistererzählung² vermittelt haben und weiter vermitteln. Die zweite Komponente scheint der ersten zu widersprechen: Ob die Makedonier mit Brown „wissen, wer sie sind“, ist im Prinzip unerheblich; entscheidend ist, daß sie wissen, *wer sie nicht sein wollen*, nämlich weder Bulgaren noch Serben, und

* Korreferat auf der internationalen Konferenz „Ein Jahrzehnt postkommunistischer Historiographie: Die Aufarbeitung der Vergangenheit in den neunziger Jahren“ des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts, des Instituts für Osteuropäische Geschichte der Universität Wien und der Historischen Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien vom 27. bis 29. September 2001.

- 1 K. S. Brown, *Of Meaning and Memories: The National Imagination in Macedonia*. Ph. D. Thesis, Dept. of Anthropology, University of Chicago 1995, S. 5-6.
- 2 Zum dem auf Hayden White zurück gehenden Begriff *master narrative* s. jetzt Zugänge zu historischen Meistererzählungen, hrsg. von M. Middell, M. Gibas, F. Hadler (Leipzig 2000) (= *Comparativ* 10 [2000] 2).

schon gar nicht Griechen oder Albaner. Ausschlaggebend für diese explizit autochthone Option aber ist nicht nur die auf die Herstellung kollektiver Identität zielende staatliche Erinnerungspolitik – von Keith Brown am Beispiel der sogenannten „Republik von Kruševo“ im Jahr 1903 beschrieben und analysiert –, sondern gerade auch rationales Kalkül sicherheitspolitischer, sozialer und nicht zuletzt ökonomischer Art. Makedonier, so könnte man sagen, deklarieren sich deswegen als „Makedonier“, weil sie das ihnen offerierte gleichnamige Identifikationsmuster übernommen haben und/oder weil es ihnen als das attraktivste, da das kleinste aller denkbaren Übel, erscheint.³

Die beträchtliche Effizienz elitenbetriebenen, gar staatlichen Identitätsmanagements geschichtspolitischer Observanz, die sich der Ethnologe Brown anfänglich nur schwer erklären konnte, ist aus der Sicht anderer sozial- und geisteswissenschaftlicher Disziplinen weitaus weniger ungewöhnlich.

Das bahnbrechende Buch *Die Vorkämpfer der nationalen Bewegung bei den kleinen Völkern Europas* des Prager Historikers Miroslav Hroch aus dem Jahr 1968, in dem er ein Drei-Phasen-Modell der Disseminierung kollektiver Identität entwickelt und getestet hat, ist in der englischsprachigen Welt mittlerweile ein Bestseller⁴; der auf Westafrika spezialisierte Soziologe David D. Laitin hat 1998 am Beispiel der im Zuge des Zerfalls der Sowjetunion „gestrandeten Minderheiten“ den Prozeß der Formierung einer neuen kollektiven Identität der „Russen im Nahen Ausland“ einem breiten Publikum nahe gebracht⁵; und selbst der deutsche Zeithistoriker Lutz Niethammer, an sich ein scharfer Kritiker jeglicher Art von Annahmen über die Nachweisbarkeit „kollektiver Identität“ – In seinen Worten eine „Irgendwie-

3 G. D. Matzuff, *The Concept of a „Macedonian Nation“ as a New Dimension in Balkan Politics*. Ph. D. Thesis, Washington 1978; S. Troebst, *Makedonische Antworten auf die „Makedonische Frage“ 1944–1992: Nationalismus, Republikgründung und nation-building in Makedonien*, in: *Südosteuropa* 41 (1992), S. 423–442; H. Poulton, *Who Are the Macedonians?*, London 1995. Siehe zur prägenden Phase 1943–1953 auch S. Troebst, *Yugoslav Macedonia, 1943–1953: Building the Party, the State and the Nation*, in: *State-Society Relations in Yugoslavia, 1945–1992*, hrsg. von M. K. Bokovoy, J. A. Irvine, C. S. Lilly, New York 1997, S. 243–266.

4 M. Hroch, *Die Vorkämpfer der nationalen Bewegung bei den kleinen Völkern Europas. Eine vergleichende Analyse zur gesellschaftlichen Schichtung der patriotischen Gruppen*, Prag 1968; ders., *Social Preconditions of National Revival in Europe. A Comparative Analysis of Patriotic Groups Among the Smaller European Nations*, New York 2000.

5 D. D. Laitin, *Identity in Formation. The Russian-Speaking Populations in the Near Abroad*, Ithaca/London 1998.

Molluskel“ bzw. ein „universales Schein-Konzept“⁶ –, räumt ein, daß die Nationalbewegungen des 19. und 20. Jahrhunderts durchaus aus Ausdruck von Wir-Gruppenbewußtsein gewertet werden können.⁷ Weitreichende Übereinstimmung besteht in der Forschung auch bezüglich des nicht-primordialen, sondern konstruktiven Charakters dieses Bezugsrahmens – in Laitins prägnanter Formulierung: „Identities are not inherited like skin color [...] but constructed like an art object.“⁸

Spätestens seit Hrochs Untersuchung ist diese Sichtweise der komparativen Nationalismusforschung auch in der historischen Osteuropaforschung *communis opinio*. Günther Stökl, der zeitgleich mit Hroch „die kleinen Völker“ als Gegenstand zur Erforschung kollektiver Identität „entdeckt“ hat,⁹ initiierte 1975 ein großangelegtes Forschungsprojekt zum Thema „Die Interdependenz von Historiographie und Politik in Osteuropa“, welches sich zum Ziel setzte, neben Leistungen und Entwicklungstendenzen vor allem die politische Funktion der Geschichtswissenschaft in den kommunistisch regierten Staaten Europas von der Mitte der sechziger Jahre an zu analysieren.¹⁰ Im Mittelpunkt stand dabei die „Produktion“ von Loyalität ideologischer, aber auch nationaler Art. Der Verfasser dieser Zeilen hat damals den Part zum Verhältnis von Partei bzw. Staat und Geschichtsschreibung in der jugoslawischen Teilrepublik Makedonien übernommen. Was ursprünglich als ein auf zwanzig Druckseiten angelegter Literaturbericht geplant war, wuchs sich rasch zu Monographielänge aus. Hauptgrund hierfür war der Umstand, daß es sich im makedonischen Fall im Wortsinne um *Interdependenz*, also wechselseitige Beeinflussung von Politik und Geschichtswissenschaft handelte, nicht etwa um eine bloße Befehlsempfängerrolle der Historiker. Diese allerdings hatten für ihren beträchtlichen politischen Einfluß den Preis wissenschaftlicher Erstarrung zu entrichten. Entsprechend pessimistisch fiel das Resümee aus:

6 L. Niethammer unter Mitarbeit von A. Doßmann, *Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur*, Reinbek bei Hamburg 2000.

7 So Niethammer in der Diskussion im Anschluß an seinen Vortrag „Kollektive Identität: Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur“ im Rahmen des Wissenschaftlichen Kolloquiums des Sonderforschungsbereichs 417 („Regionenbezogene Identifikationsprozesse. Das Beispiel Sachsen“) an der Universität Leipzig am 26. April 2001.

8 Laitin, *Identity in Formation* (Anm. 5), S. 11.

9 G. Stökl, *Die kleinen Völker und die Geschichte*, in: *HZ* 212 (1971), S. 19-40.

10 Vgl. *Die Interdependenz von Geschichte und Politik in Osteuropa seit 1945*. Historiker-Fachtagung der Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde e. V., Berlin, vom 9.-11. 6. 1976 in Bad Wiessee. Protokoll, hrsg. von G. Stökl, *vervielfältigtes Ms.*, Stuttgart 1977, sowie G. Stökl, *Schlußbericht über das Forschungsprojekt „Die Interdependenz von Historiographie und Politik in Osteuropa“*. Köln, 6. Januar 1983, in: *Archiv der Volkswagen Stiftung*, Hannover.

„Das Haupthindernis für eine methodische Belebung der makedonischen Geschichtswissenschaft ist zweifellos die [...] einzigartige Symbiose von politisch aktiven Teilzeithistorikern und denjenigen Berufspolitikern, die sich aufgrund der spezifischen Gegebenheiten der SRM intensiv der Konstruktion einer realpolitisch ‚operablen‘ Nationalgeschichte widmen. Dieser Grad an Interdependenz von Historiographie und Politik hat selbst in Ost- und Südosteuropa nicht seinesgleichen.“¹¹

Was damals auf die jugoslawische Teilrepublik Makedonien gemünzt war, gilt zu großen Teilen auch für die neue Republik Makedonien. Seitens der Titularnation des 1991 unabhängig gewordenen Balkanstaates und ihrer politischen Repräsentanten wird „Geschichte“ als Argument für das Festhalten am Konzept von Demokratie als ethnisch weitgehend geschlossener Veranstaltung verwendet: Man habe nicht, so diese ethnozentrische Sicht der makedonischsprachigen Mehrheit, ein Jahrhundert lang um die Unabhängigkeit gekämpft, um jetzt den eigenen Staat mit „Immigranten“ aus jugoslawischer Zeit zu teilen!¹² Diese Reflexionsebene ist auch diejenige der Verfassung der Republik Makedonien von 1991 – eine Verfassung, die das Land als „Nationalstaat des makedonischen Volkes“ definiert und dem übrigen Bevölkerungsdrittel, „den Albanern, Türken, Walachen, Roma und anderen Minderheiten“, eben diesen minderen Status zuweist.¹³

Mit Blick auf die moderne Geschichte der Region Makedonien ist dies übrigens eine ausgesprochen unhistorische Definition, denn die Autonomiebewegung im osmanischen Makedonien der Jahrhundertwende, auf die sich die Verfassungspräambel beruft, operierte mit einem multiethnischen, ja supranationalen Regionalkonzept, in dem der Begriff „Makedonier“ als Kollektivterminus für Bulgaren, Türken, Aromunen, Juden, Serben, Albaner, Griechen u. a. stand.¹⁴ Eine ethnonationale Konnotation der Bezeich-

11 S. Troebst, Die bulgarisch-jugoslawische Kontroverse um Makedonien 1967–1982, München 1983, S. 241. Zu einer makedonischen Übersetzung vgl. ders., Bugarsko-jugoslovenskata kontroverza za Makedonija 1967–1982. Übersetzung S. Popovska, Skopje 1997.

12 H. Willemsen/S. Troebst, Transformationskurs gehalten. Zehn Jahre Republik Makedonien, in: Osteuropa 51 (2001), S. 299–315; M. Iltschikjan, Reparierte Nationen, separierte Gesellschaften. Makedonien und seine neue große Frage, in: ebenda., S. 316–330; K. Brown, In the Realm of the Double-Headed Eagle: Parapolitics in Macedonia 1994–1999, in: Macedonia. The Politics of Identity and Difference, hrsg. von Jane K. Cowan, London 2000, S. 123–139.

13 Verfassung der Republik Makedonien. Übersetzung V. Stojanovski, B. Utevska, Skopje 1992, S. 3.

14 Vgl. dazu B. Lory, Approches de l'identité macédonienne, in: La République de Macédoine. Nouvelle venue dans le concert européen, hrsg. von B. Lory, Ch. Chiclet, Paris/Montreal 1998, S. 13–32; F. A. K. Yasamee, Nationality in the Balkans. The Case of the Macedonians, in: Balkans. A Mirror of the New International Order, hrsg. von G. Göksu Özdoğan, K. Saybaşılı, Istanbul 1995, S. 121–132; F. Adanir, The Macedonians

nung „Makedonier“, die auf eine orthodoxe und südslawischsprachige Nation (zusätzlich zu denjenigen von Bulgaren und Serben) zielte, war damals in der Region selbst nicht geläufig und gewann erst vom Zweiten Weltkrieg an an Bedeutung.

In einem intellektuellen Umfeld wie dem beschriebenen, in dem – in Eric Hobsbawms Formulierung – „Geschichte“ das Hauptingredienz zur Herstellung politischen Sprengstoffes ist¹⁵, haben zwar Historiker weiterhin eine wichtige gesellschaftliche Funktion, doch hat es professionelle Geschichtswissenschaft gerade deswegen außerordentlich schwer. Aus G'org'i Stojčevskis Literaturbericht zur historiographischen Produktion in Makedonien in den neunziger Jahren geht die erdrückende Übermacht politikgeschichtlicher und zeithistorischer Themen, die sämtlich „national“ instrumentalisierbar sind, bereits deutlich hervor.¹⁶ Zwar haben der Sprung in die Eigenstaatlichkeit 1991 und die damit einhergehende Entwertung des Ideologiemonopols des Bundes der Kommunisten Makedoniens gerade auch der Geschichtswissenschaft eine Internationalisierungs- und damit Professionalisierungschance geboten, doch wurde diese bislang kaum genutzt.

Die Gründe hierfür liegen auf der Hand: Die ohnehin starke Verflechtung von Politik und Historiographie, die aus der tragenden Rolle der Historiker für das 1944 initiierte makedonisch-jugoslawische *nation-building*-Projekt resultierte¹⁷, stieg jetzt noch einmal stark an. Hatte die Geschichtsforschung in Skopje bislang den Auftrag, die Existenz einer makedonischen Nation historisch herzuleiten und nach außen – also in Richtung Bulgarien, Griechenland, aber auch Serbien – zu propagieren, kam nun eine zentrale innenpolitische Funktion hinzu: Die überwiegend muslimischen albanischsprachigen Bürger des neuen Makedonien galt es so weit wie ir-

in the Ottoman Empire, 1878–1912, in: *The Formation of National Elites*, hrsg. von A. Kappeler, Aldershot/New York 1992, S. 161–191.

15 „I used to think that the profession of history, unlike that of, say, nuclear physics, could at least do no harm. Now I know it can. Our studies can turn into bomb factories like the workshops in which the IRA has learned to transform chemical fertiliser into an explosive.“ Siehe E. Hobsbawm, *The New Threat of History*, in: *New York Review of Books* 40 (1993), S. 21 (16. Dezember), S. 62–64, hier 63.

16 G. Stojčevski, *Die Historiographie Makedoniens in den neunziger Jahren*.

17 G. Hering, *Mazedonische Geschichtswissenschaft*, in: *Österreichische Osthefte* 1 (1959) 2, S. 104–110; S. Troebst, *Kontroverse* (Anm. 11), S. 43–66; S. Troebst, *IMRO + 100 = FYROM? Kontinuitäten und Brüche in den makedonischen Nationalbewegungen in historiographischer Perspektive*, in: *Österreichische Osthefte* 40 (1998), S. 217–234. Zu einer makedonischen Übersetzung dieses Aufsatzes durch I. Solomonova siehe ders., *VMRO + 100 = PJRM? Politikata na makedonskata istoriografija*, in: *Makedonskata istoriska nauka – dostignuvanja i problemi. Prilozi od naučniciot sobir održano vo Skopje na 17–19 noemvri 1998 godina po povod 50-godišnjinata od rabotata na Institutot za nacionalna istoria*, Skopje 2001, S. 23–140.

gend möglich als historisch *allochthone*, nicht autochthone Gruppe zu klassifizieren, als bestenfalls geduldete Gemeinschaft von „Fremden“, die bei politischem „Fehlverhalten“ dahin „zurück“ zu gehen hatte, woher sie aus Sicht der Mehrheit gekommen war – nach Kosovo, gar nach Albanien.¹⁸ Dabei war es aus der Sicht der Politik nicht einmal notwendig, den Institutionen geschichtswissenschaftlicher Forschung einen förmlichen Auftrag zur Hervorbringung „historischer Beweise“ zu erteilen, denn bezüglich der Aversion gegen die selbst in wissenschaftlich aufgemachten Publikationen mit der pejorativen Bezeichnung „Shipetaren“ (*šiptari*) belegten albanischsprachigen Makedonier¹⁹ waren sich „Titoisten“ und „VMRO-Leute“ unter den makedonischen Historikern einig. Krste Bitoski, altgedientes Mitglied des engeren Führungskreises des 1948 gegründeten Instituts für Nationalgeschichte (*Institut za nacionalna istorija*²⁰), konstatierte 1998 in einem Beitrag über „Die ethnischen Veränderungen in der Republik Makedonien nach der Befreiung im Jahr 1944“ eine Überfremdung des Landes durch „muslimische Bevölkerung, vor allem albanische“: „Die albanische Penetration“, ihm zufolge „in den vergangenen zwei-drei Jahrhunderten nahezu permanent“, aber zunächst „von elementarem Charakter“, nahm in seiner Sicht mit der Gründung des Staates Albanien 1913 zielgerichtete Form an²¹ – auch wenn die von ihm angeführten Zahlen dergleichen nicht belegen. Davon unbeirrt stellte er folgende ethnodemographische Zukunftsprognose:

„Im Ergebnis dieser Veränderungen wurde die Position des makedonischen Volkes als Mehrheitsvolk ernsthaft verletzt, und dies, obwohl es in der Vergangenheit durch seine Kämpfe und großen Opfer die makedonische Staatlichkeit geschaffen hat und deren Träger ist. Das Verhältnis zwischen makedonischer Mehrheit und albanischer Minderheit von 5:1 in den ersten Jahren nach der Be-

18 Zu einer legislativen Parallelaktion vgl. das Gesetz über die Staatsangehörigkeit der Republik Makedonien von 1992 (*Zakon za državljanstvo na Republika Makedonija*, in: *Služben vesnik na Republika Makedonija* Nr. 67 vom 3. November 1992, S. 1245-1248), demzufolge die Staatsbürgersthaft nicht per „Nulllösung“ der gesamten Wohnbevölkerung verliehen, sondern nur solchen Personen zugestanden wurde, die entweder auf dem Territorium des neuen Staates geboren sind oder mindestens 15 Jahre dort ihren ersten Wohnsitz hatten. Ca. 150.000 Personen, d. h. fast acht Prozent der Wohnbevölkerung, erfüllten dieses Kriterium damals nicht.

19 K. Naumoska, *Albanci ili šiptari vo makedonskata istoriografija i učebnicate po istorija*, in: *Aktuelni problemi vo makedonskata istoriografija i nastava po istorija*, ed. Sojuz na Društva na istoričarite na Republika Makedonija, Skopje 1996, S. 81-85.

20 Zu dieser Institution vgl. G. Abadžiev, Bericht über die Tätigkeit des „Instituts für nationale Geschichte“ in Skopje, in: *Südost-Forschungen* 14 (1995), S. 457-459; R. Preinerstorfer, Das Institut für nationale Geschichte in Skopje, in: *Südost-Forschungen* 23 (1964), S. 342-345; und J. de Jong, Das „Institut za nacionalna istorija“ in Skopje – ein weiterer Zwischenbericht, in: *Südost-Forschungen* 37 (1978), S. 204-205.

21 K. Bitoski, *Etničkrite promeni vo Republika Makedonija po osloboduvanjeto 1944 godina*, in: *Makedonskata istoriska nauka*, S. 437-441, hier 437-438.

freijung ist [bis] 1991 auf 3:1 reduziert worden – eine alarmierende Warnung dahingehend, daß in nicht allzu ferner Zukunft das makedonische Volk zur Minderheit werden und damit seine Staatlichkeit verlieren wird: ein in der Geschichte des modernen Europa einzigartiger Fall.²²

Daß diese Art nationalistischer Rabulistik in die Festschrift zum 50. Gründungsjubiläum des Instituts für Nationalgeschichte aufgenommen wurde, wirft ein bezeichnendes Licht auf Politisierungsgrad wie wissenschaftliches Niveau dieser Institution. Der bewaffnete Konflikt zwischen der „Armee zur nationalen Befreiung“ (*Ushtria Çlirimtare Kombëtare* – UÇK) der albanischsprachigen Makedonier und den ganz überwiegend aus makedonischsprachigen Makedoniern bestehenden staatlichen Sicherheitskräften im Jahr 2001²³ veranlaßte dann selbst die beiden innovativsten wie produktivsten und damit namhaftesten Fachhistoriker der Tito- und Post-Tito-Ära, Ivan Katardžiev und Blaže Ristovski²⁴, zu ähnlich nationalistischen, ja rassistischen Äußerungen.²⁵ Daß es unter den beamteten Historikern im Institut für Nationalgeschichte, an den Historischen Fakultäten der Universitäten Skopje und Bitola sowie in der Historischen Abteilung der

22 Ebd. 44f.

23 Siehe dazu S. Troebst, Vom interethnischen Schlachtfeld zum ethno-politischen Stabilitätspol und zurück: Gewalt und Gewaltfreiheit in der Region Makedonien im 20. Jahrhundert, in: Nationalitätenkonflikte im 20. Jahrhundert. Ursachen von inter-ethnischer Gewalt im europäischen Vergleich, hrsg. von Holm Sundhaussen, Philipp Ther, Berlin 2001, S. 35-55.

24 Zu Ivan Katardžiev siehe seine unmittelbar nach der „Wende“ veröffentlichten kritischen Bestandsaufnahmen makedonischer Nationalgeschichtsschreibung: I. Katardžiev, Politika i istorija – istorija i politika, in: Istorija 23 (1987 [1991]) 1-2, 9-29, und ders., Makedonskite političkiye sili i istoriskoto nasledstvo na makedonskiot narod, in: Istorija 26 (1990/1991 [1992]), S. 1-4, 7-28, Vgl. auch seine neuesten synthetisierenden Hervorbringungen: I. Katardžiev, Makedonija sproti Vtorata svetska vojna (Letopis za politikata na denacionalizacija na makedonskiot narod), Skopje 1999, und ders., Makedonija meg'u Balkanskite i Vtorata svetska vojna. Auch Blaže Ristovski hat unlängst zwei Synthesen seines gewaltigen Oeuvres vorgelegt: B. Ristovski, Macedonia and the Macedonian People, Wien/Skopje 1999, und ders. Istorija na makedonskiot narod, Skopje 1999. Weiterführende bibliographische Hinweise zu beiden Historikerpersönlichkeiten bei Troebst, IMRO + 1000 =FYROM (Anm. 17).

25 Zu Katardžievs Gleichsetzung der Forderungen albanischsprachiger Makedonier nach Gleichberechtigung und politischer Partizipation mit einem „großalbanischen“ Programm siehe die deutsche Übersetzung eines Interviews in der Skopjeter Zeitschrift Start Nr. 116 vom 13. April 2001 bei U. Büchschütz, Die Verfassung der Republik Makedonien auf dem Prüfstand, in: Südosteuropa 50 (2001), S. 134-149, hier 143-146. Sein Historikerkollege Ristovski glaubte die Tagung „Interethnic Coexistence and Dialogue in the Western Balkan Region. Part I: Macedonia“ der Münchner Südosteuropa-Gesellschaft in Ohrid im Mai 2001 dazu nutzen zu müssen, um – ganz im Geiste Bitoskis – die nicht-makedonischen Teilnehmer vor der „afrikanischen Natalität“ der albanischsprachigen Makedonier warnen zu müssen. Zu einem Tagungsbericht vgl. URL <http://www.suedosteuropa-gesellschaft.com/index.cfm?page=aktuell>.

Makedonischen Akademie der Wissenschaften und Künste (*Makedonska akademija na naukite i umetnostite* – MANU) nur eine Handvoll albanischsprachiger Makedonier gibt, überrascht daher kaum.

Entsprechend dem weiterhin außerordentlich starken Politik-Historiographie-Nexus ist im Wissenschaftsbereich eine deutliche institutionelle und personale Kontinuität festzustellen. So heißt das Institut für Nationalgeschichte auch mehr als zehn Jahre nach der Unabhängigkeitserklärung noch so – und nicht etwa Institut für die Geschichte Makedoniens –, ist das Institut für makedonische Sprache „Krstev Misirkov“ (*Institut za makedonski jazik „Krstev Misirkov“*) mitnichten in Institut für Sprachen in Makedonien umbenannt worden, und auch das mitten in der Realisierung befindliche historiographische Großprojekt einer sechsbändigen Gesamtgeschichte heißt, wie sein Vorläufer aus dem Jahr 1969²⁶, „Geschichte des makedonischen Volkes“²⁷, also nicht „Geschichte Makedoniens“. Das „makedonische Volk“ wird dabei nicht im juristischen Sinne als Staatsvolk, sondern eindeutig ethnonational definiert, schließt also die nicht-makedonischen Bevölkerungsteile samt ihrer Geschichte explizit aus.

Im Vergleich zur Zeit vor 1991 im Kern unverändert blieb dabei die im gesamtjugoslawischen Maßstab sehr früh, nämlich bereits Ende der vierziger Jahre geschaffene Meistererzählung zur Geschichte eben dieses „makedonischen Volkes“.²⁸ Diese kanonisierte Perspektive fokussiert auf zwei historische Kulminationspunkte, nämlich zum einen auf die antiosmanische Autonomiebewegung um die Jahrhundertwende mit dem Aufstand vom St.-Elias-Tag (*Ilinden*) 1903, welcher in die genannten, ganze zehn Tage lang bestehenden „Republik von Kruševo“ mündete, und zum anderen auf den Partisanenkampf gegen die bulgarische, italienische und deutsche Besatzung im Zweiten Weltkrieg. Dessen Beginn wird dabei bereits auf den Herbst 1941 angesetzt, und als sein Abschluß die konstituierende Sitzung des „Antifaschistischen Rates der Volksbefreiung Makedoniens“ (AS-NOM) am 2. August 1944, des Vorläufers der Regierung der 1945 gegrün-

26 *Istorija na makedonskiot narod*, ed. Institut za nacionalna istorija. 3 Bde., Skopje 1969. Zur „Urfassung“ aus dem Jahr 1949, in deren Titel noch von der „makedonischen Geschichte“ die Rede war, vgl. *Kratok pregled na makedonskata istorija*. Skopje 1949. Wesentlich prägender als dieses Lehrbuch war in der zweiten Hälfte der vierziger Jahre allerdings die Propagandaschrift von K. Nikolov, *Za makedonskata nacija*, Skopje 1948.

27 *Istorija na makedonskiot narod*, ed. Institut za nacionalna istorija. 6 Bde., Skopje 1998 ff.. Erschienen sind bislang Bd. 2: *Makedonija pod turska vlast (od XIV do krajot na XVII vek*, hrsg. von A. Stojanovski, Skopje 1998, und Bd. 4: *I. Katardžiev, Makedonija meg’u Balkanskite i Vtorata svetska vojna (1912–1941)*, Skopje 2000.

28 W. Höpken, Zwischen „Klasse“ und „Nation“: Historiographie und ihre „Meistererzählungen“ in Südosteuropa in der Zeit des Sozialismus (1944–1990), in: *Jahrbücher für Geschichte und Kultur Südosteuropas* 2 (2000), S. 15–60, hier 55.

deten Teilrepublik Makedonien innerhalb des Titoschen Jugoslawien, gewertet. Bereits damals wurden der Partisanenkampf als Vollendung des Aufstandes von 1903 und die zu gründende Teilrepublik des kommunistischen Jugoslawien als Fortsetzung der „Republik von Kruševo“ charakterisiert und mit dem Epitheton „zweiter Ilinden“ belegt²⁹, um in der Folgezeit zum *Om mani padme hum* von Politik und Geschichtswissenschaft in Skopje zu werden. Welche Sanktionen ein kritisches Hinterfragen dieser sakrosankten Verknüpfung von „erstem“ mit „zweitem Ilinden“ bis weit in die neunziger Jahre hinein nach sich zog, hat der genannte Keith Brown am Beispiel seiner eigenen Person und derjenigen des Nachwuchshistorikers Jovan Donev vom Institut für Nationalgeschichte eindringlich beschrieben.³⁰

Die seit 1991 erfolgten Modifizierungen der historischen Meistererzählung waren bis vor kurzem überwiegend kosmetischer Natur, was vor allem an der erwähnten starken Kontinuität bezüglich der Institutionen und Personen makedonischer Geschichtswissenschaft und Geschichtspolitik der Zeit vor und nach 1991 liegt.³¹ Im Geschichtsbild der bis 1998 regierenden postkommunistischen Parteien der Republik Makedonien nahm sich die jugoslawische Teilrepublik gleichen Namens als Inkubator der neuen Nation und ihrer staatlichen Attribute aus – nicht etwa als Instrument eines autoritären Regimes. Der Grund hierfür ist wohl nicht so sehr, daß es „wenig emotionale Abgründe zwischen den ehemaligen Kommunisten und ihren Gegnern und Opfern“ gibt, wie der deutsche Diplomat und Makedonienkenner Klaus Schrameyer 1997 vermutet hat³², sondern daß diese „Gegner und Opfer“ aufgrund des staatlichen Monopols im Wissenschafts- und Medienbereich bis zum Regierungswechsel von 1998 zu den Nationalkonser-

29 J. Krapfl, *The Ideals of Ilinden: Uses of Memory and Nationalism in Socialist Macedonia*, in: *State and Nation Building in East Central Europe: Contemporary Perspectives*, hrsg. von J. S. Micgiel, New York 1996, S. 297-316; K. S. Brown, *A Rising to Count On: Ilinden Between Politics and History in Post-Yugoslav Macedonia*, in: *The Macedonian Question: Culture, Historiography, Politics*, hrsg. von V. Roudometof, Boulder/New York 2000, S. 143-171.

30 K. S. Brown, *Would the Real Nationalists Please Step Forward: Destructive Nationalism in Macedonia*, in: *Fieldwork Dilemmas: Anthropologists in Postsocialist States*, hrsg. von H. De Soto, N. Dudwick, Madison 2000.

31 Zur Begriffsneuprägung *Geschichtspolitik* vgl. *Umkämpfte Vergangenheit. Geschichtsbilder, Erinnerung und Vergangenheitspolitik im internationalen Vergleich*, hrsg. von P. Bock, E. Wolfrum, Göttingen 1999; zu zwei Fallstudien R. Lindner, *Historiker und Herrschaft. Nationsbildung und Geschichtspolitik in Weißrußland im 19. und 20. Jahrhundert*, München 1999, und S. Troebst, „Intermarium“ und „Vermählung mit dem Meer“: Kognitive Karten und Geschichtspolitik in Ostmitteleuropa, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002) (im Erscheinen).

32 K. Schrameyer, *Makedonien: Friedlichkeit, Maß und Vernunft – mit balkanischem Charme* 46 (1997), S. 661-694, hier 665.

vativen der Artikulationsmöglichkeiten weitgehend beraubt waren.³³ Deren dissidente Sicht auf die eigene Nationalgeschichte beleuchtet das Schlagwort vom „dritten Ilinden“, das auf das Unabhängigkeitsreferendum vom 8. September 1991 zielt: War der Übertritt der Sozialistischen Republik Makedonien innerhalb der zerfallenden Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien in die Eigenstaatlichkeit in der Perspektive der Postkommunisten lediglich die Fortsetzung eines bereits 1944 begonnenen Prozesses staatlicher Affirmation, so sahen die Nationalkonservativen der den Koalitionsregierungen seit 1998 vorstehenden „Inneren Makedonischen Revolutionären Organisation – Demokratische Partei der Makedonischen Nationalen Einheit“ (*Vnatrešna Revolucionerna Makedonska Organizacija – Demokratska Partija za Makedonsko Nacionalno Edinstvo* – VMRO-DPMNE) 1903 und 1944 als bloße Vorstufen des eigentlich entscheidenden Datums 1991.³⁴

Hier liegt der zentrale Dissens in der Geschichtsdeutung und Geschichtspolitik von Nationalkonservativen und Postkommunisten, welche letztere weiterhin das geschichtspolitische Bollwerk des Instituts für Nationalgeschichte kontrollieren.³⁵ Den nationalistischen *newcomers* ist es jedoch gelungen, das Staatsarchiv (*Arhiv na Makedonija*) zu ihrer eigenen geschichtspolitischen Bastion ausbauen.³⁶ Archivdirektor Zoran Todorovski, ein professioneller Zeithistoriker und liberaler VMRO-DPMNE-Sympathisant³⁷, ist es dabei gelungen, arrivierte Historiker sowohl von der

33 H. Willemsem, Machtwechsel in der EJR Makedonien, in: Südosteuropa 48 (1999), S. 16-28.

34 Brown, A Rising to Count On (Anm. 29), S. 165. – Die Parole der von der 1998 erfolgten Kurswende der VMRO-DPMNE enttäuschten extremen makedonischen Nationalisten lautet folgerichtig „Für einen vierten Ilinden“.

35 Entsprechend wurde in einem Prachtband aus Anlaß des fünfzigjährigen Bestehens des Instituts für Nationalgeschichte im Jahr 1998 der „zweite Ilinden“ von 1944 als Ausgangspunkt genommen, nicht etwa der „dritte“ von 1991. Vgl. N. Veljanovski, Approaching the Fiftieth Anniversary, in: 50 godini Institut za nacionalna istorija 1948–1998, ed. institut za nacionalna istorija, Skopje 1998, S. 7-17, hier 7. Ins Auge springt hier die Ähnlichkeit zum (anonymen) Vorwort der Publikation von dreißigjährigen Institutsjubiläum von 1978: 30 godini Institut za nacionalna istorija, ed. institut za nacionalna istorija, Skopje 1978, S. 7.

36 Zum Archiv vgl. dessen Homepage (URL <http://www.arhiv.gov.mk/Angl.htm>). Hier findet sich eine Text-Bild-Fassung der nationalkonservativen Variante der Meistererzählung makedonischer Geschichte mit dem Titel „Macedonia Through the Centuries“, die Archivmitarbeiter unter Leitung von Slavica Nikolovska ursprünglich als Ausstellung zusammengestellt haben (URL <http://www.soros.org.mk/archive/index.htm>).

37 Zu dessen dezidiert revisionistischem Geschichtsbild vgl. Z. Todorovski, Dejnost na desnite strui i na organizaciite, in: Aleksandar Trajanovski u. a., Zlatna kniga 100 godini VMRO, Skopje 1993, S. 152-192.

Historischen Fakultät der Universität Skopje wie vom Institut für Nationalgeschichte als auch bereits pensionierte Prominente, darunter Katardžiev und Ristovski, einzubinden.³⁸ Desgleichen haben die *homines novi* um Todorovski nahezu ein Monopol beim Verfassen historischer Lehrwerke für den Schulgebrauch – ein Umstand, der deren rasche Entideologisierung im parteikommunistischen Sinne samt Umdeutung in nationaler Funktion erklärt.³⁹

Angesichts der generationellen Schichtung der makedonischen Historikerschaft mit ihrem sehr hohen Durchschnittsalter, vor allem aber aufgrund der dramatischen ethnopolitischen Polarisierung im Lande im Zuge des militärischen Konflikts im Jahr 2001 ist es selbst mit Blick auf den 1998 erfolgten Regierungswechsel samt der damit verbundenen wissenschaftspolitischen Klimaveränderung unwahrscheinlich, daß der partiellen Pluralisierung der makedonischen Geschichtswissenschaft deren Internationalisierung und Professionalisierung folgen wird. Richtig ist aber sicher, daß die Tabus der Periode 1944–1991, also die pflichtgemäße proserbische Ausrichtung bei „sozialistischer“ Grundorientierung und die nicht minder obligate antibulgarische Stoßrichtung, mittlerweile gefallen sind.⁴⁰

Der prinzipielle Konsens über Anciennität, Kontinuität und damit Dignität der makedonischen Nation indes, also der Primat des nationalgeschichtlichen Paradigmas, ist hingegen nur in allerersten Ansätzen in Frage gestellt. Vor allem die ideologischen Prämissen der Tito- und Post-Tito-Zeit

Vnatrešnata Makedonska Revolucionerna Organizacija 1924–1934, Skopje 1997, und ders., Makedonskata istoriografija i politikata (aktuelni refleksii vo makedonskiot pluralistički sistem), in: Makedonskata istoriska nauka, 505–517.

38 Siehe die „anti-jugoslawische“ Memoirendition von G. Krsteski, *Otpori i progoni 1946–1950*, Skopje 1994, sowie zwei „revisionistische“ Quelleneditionen: *Nastanite na Skopskoto Kale na 7 januari 1945 godina. Dokumenti*, red. Arhiv na Makedonija, Institut za nacionalna istorija, Matica makedonska, Skopje 1997, und *Italijanski diplomatski dokumenti za Makedonija. Tom 1, kniga 1: 1918–1924*, ed. I. Katardžiev und A. Lape, Skopje 2001.

39 E. Kofos, *The Vision of „Greater Macedonia“*. Remarks on FYROM's new school textbooks, Thessaloniki 1994; S. Vouri, *War and National History. The Case of History Textbooks in the Former Yugoslav Republic of Macedonia (1991–1993)*, in: *Öl ins Feuer? Schulbücher, ethnische Stereotypen und Gewalt in Südosteuropa*, hrsg. von W. Höpken, Hannover 1996, S. 179–214, hier 180–181. Unter den 27 hier genannten Autoren von Lehrwerken für den Geschichtsunterricht (S. 212–213) befinden sich nur vier Mitarbeiter des Instituts für Nationalgeschichte – darunter zwei mit klarer VMRO-Orientierung. Zu kritischen Stellungnahmen bezüglich einer vorgeblich überproportionalen Berücksichtigung der Geschichte der albanischsprachigen Makedonier in den nach 1991 veröffentlichten Schulbüchern siehe I. Katardžiev, *Aktuelni problemi na makedonskata istoriografija*, in: *Aktuelni problemi*, S. 7–11, hier 10, sowie Naumoska, *Albanci ili šiptari* (Anm. 19).

40 Ch. Voss, *Sprach- und Geschichtsrevision in Makedonien. Zur Dekonstruktion von Blaže Koneski*, in: *Osteuropa* 51 (2001), S. 953–967.

wurden relativ rasch über Bord geworfen. So wurden in diejenigen Teile der Meistererzählung, welche die makedonischen politischen Organisationen der Zeit vor 1944 zum Gegenstand hatten, Strömungen und Personen miteinbezogen, die bis dahin aus Gründen der parteikommunistischen Ideologie tabu waren. Dies gilt etwa für Figuren wie Boris Sarafov, einen der Hauptakteure des Ilinden-Aufstandes von 1903, der bislang aufgrund des Verdachts der „Bulgarophilie“ aus dem nationalen Pantheon verbannt war⁴¹, für Ivan Mihajlov, 1928 bis 1934 und danach Führer des rechten Flügels der „Inneren Makedonischen Revolutionären Organisation“ (*Vnatrešna Makedonska Revoljucionna Organizacija* bzw. *Vnatrešna Makedonska Revolucionerna Organizacija – VMRO*)⁴², für den nicht- bzw. anti-kommunistischen Partisanenführer Metodi Andonov-Čento oder den national-kommunistischen Dissidenten Panko Brašnarov.⁴³ Es galt aber auch für in nationaler wie ideologischer Hinsicht unsichere Kantonisten, so für den 1941 ins bulgarisch besetzte Skopje beorderten bulgarischen Parteifunktionär Metodi Šatorov-Šarlo oder den makedonischen Nationalrevolutionär und späteren NKVD-Mann Pavel Šatev.⁴⁴ Ein ebenso früher wie programmatischer Beleg für diesen Perspektivwechsel war ein 1993 von der damals in der Opposition befindlichen VMRO-DPMNE gleichsam als Gegenentwurf zu den Gesamtdarstellungen des Instituts für Nationalgeschichte vorgelegter Abriß mit dem Titel „Goldenes Buch ,100 Jahre VMRO““, an welchem neben dem VMRO-DPMNE-Vorsitzenden Ljupčo Georgievski sechs Fachhistoriker, darunter einer aus dem genannten Institut, beteiligt waren.⁴⁵

Ebenfalls kein Tabu mehr, doch weiterhin ein „weißer Fleck“ ist die poststalinistische Periode in der Geschichte der jugoslawischen Teilrepu-

41 Brown, A Rising to Count On (Anm. 29).

42 I. Katardžiev, Predgovor, in: Ivan Mihajlov, Po tmliviot pat na makedonskoto osloboditelno delo, hrsg. von I. Katardžiev, Skopje 2001, S. 5-20 (makedonische Übersetzung von „Bregalniški“ [= Ivan Michajlov], Po trünlivija püt na makedonskoto osvoboditelno delo [o. O. 1939]). Siehe auch Katardžiev, Makedonija sproti Vtorata svetska vojna; ders., Makedonija meg'u Balkanskite i Vtorata svetska vojna; sowie bereits ders., Vreme na zreenje. Makedonskoto nacionalno prašanje meg'u dvete svetski vojni (1919–1930), 2 Bde., Skopje 1977.

43 F. Tanaskova, Metodija Andonov Čento, Skopje 1990; Čento – čovek, revolucioner, državnik. Zbornik na materijali od Trkaleznata masa održana na 26. 11. 1991 godina vo Prilep, ed. Orde Ivanoski (Prilep 1993); Blaže Ristovski, Čento i čentovizmot vo istorijata i vo sovremenosta, in: Sovremenost 43 (1993), S. 5-6, 167-175; V Naučen sobir „Panko Brašnarov – život i delo (1883–1951)“, hrsg. von V. Veskovik'-Vangeli, Titov Veles 1992.

44 Trajanovski u. a., Zlatna kniga (Anm. 37), S. 293 und 203.

45 L. Georgievski, VMRO-Demokratska partija za makedonsko nacionalno edinstvo (1990–1993), sledbenik na ideite na VMRO, in: ebenda, S. 249-255.

blik Makedonien, also die Dekaden von der Mitte der fünfziger bis zum Beginn der neunziger Jahre. Die einzigen Publikationen mit Neuheitsgehalt hierzu stammen nicht aus der Feder von Historikern, sondern aus derjenigen von Parteifunktionären, Militärs, Journalisten u. a.⁴⁶ Ausnahmen von dieser Regel stellen die beiden innovativsten Historiker am Institut für Nationalgeschichte dar, nämlich dessen Direktor Novica Veljanovski sowie Violeta Ačkoska, die beide zur Periode 1944–1953 arbeiten, sich aber auch zur Nachkriegsgeschichte insgesamt geäußert haben.⁴⁷

Eine gravierende Abweichung weist die makedonische Meistererzählung der Gegenwart im Vergleich zu derjenigen vor 1991 allerdings auf: ihren Beginn. Die parteiiche Nationalgeschichtsschreibung hatte die Anfänge des „makedonischen Volkes“ bzw. die, so die Standardformel: „Affirmation seiner Staatlichkeit“ anfänglich in marxistisch-leninistischer Manier auf den Beginn der Protoindustrialisierung im Balkanraura – also auf die Mitte des 19. Jahrhunderts – zurückgeführt. Dies wurde bereits in den sechziger Jahren dahingehend korrigiert, daß das Ohrider Reich Zar Samuils im 11. Jahrhundert, wenn nicht gar die Ankunft der Slaven in der Region im 6. Jahrhundert den Anfang der „Geschichte des makedonischen Volkes“ bildeten. Die politisch bedingte Fixierung auf das „Slaventum“ der Makedonier erforderte zwangsläufig „ethnische Kontinuität“, und die konnte naheliegenderweise nicht hinter das Frühmittelalter zurück reichen. Hier bewirkte das Jahr 1991 nun einen dramatischen Wandel: „Makedonisch“ im modernen Sinne wurde nicht mit „slavisch“ gleichgesetzt, sondern ganz im Gegenteil bis zu seinen „wahren“, nämlich „antiken Wurzeln“ zurückverfolgt. Philipp II., Herrscher über den makedonischen Staat des 4. Jahrhundert vor Christus, und sein Sohn Alexander („der Große“), wurden jetzt als Nationalhelden porträtiert, eine politische Kontinuität von 27 Jahrhunderten postuliert, gar eine genuin makedonische, d. h. nicht-slavische, ethnische Linie von den Makedonen der Antike auf die Makedonier der

46 R. Ognjanovski, *Makedonija vo sedumdesettite godini*, Skopje 1990; I. Maksimovski, *Političiot zatvorenik za Makedonija*, Skopje 1991; D. Mirčev, *Dramata na pluralizacijata*, Skopje 1991; S. Risteski, *Sudeni za Makedonija (1945–1983)*, Skopje 1993; S. Džikov, *Makedonija vo komunističkiot triagolnik*, Skopje 1993; M. Arsovski, *Hronika na eden neminoven raspad*, Skopje 1995; I. Maksimovski, *Makedonija vo strategijata na pretседателot?*, Skopje 1995; G. Cvetkovski, *Za što se borevme*, Skopje 1995; K. Crvenkovski, *Slavko Milosavljevski, Našiot pogled za vremeto na Koliševski*, Skopje 1996; N. Aleksoska, *Smiljan Griovski – agentot na CIA*, Skopje 1999; K. Gligorov, *Makedonija e se što imame*, Skopje 2001.

47 V. Ačkoska, *Mestoto i ulogata na vladite na Makedonija. Nekoi aspekti od nivnoto konstituiranje i rabota 1945–1995 godina*, in: *Glasnik na Institutot za nacionalna istorija* 39 (1995), S. 1-2, 15-31; N. Veljanovski, *Obid za periodizacijata na istoriskoto minato po Vtorata svetska vojna (1945–1991)*, in: *Glasnik na Institutot za nacionalna istorija* 42 (1998), 2, 7-26.

Gegenwart konstruiert. Was in der ersten Hälfte der neunziger Jahre noch als fixe Idee von Hobbyhistorikern wie dem Politiker Vasil Tupurkovski galt⁴⁸, gehört mittlerweile zum Kanon der Nationalgeschichtsschreibung. Das im Jahr 2000 vom Institut für Nationalgeschichte veröffentlichte autoritative „Makedonische historische Wörterbuch“ etwa postuliert historische und ethnische Kontinuität zwischen dem antiken und dem modernen Makedonien sowie ihren jeweiligen Bewohnern:

„Nach der Ankunft der Slaven in Makedonien (VI.-VII. Jh.) integrierten sich die hellenisierten und romanisierten Nachkommen der a[ntiken] M[akedonier] zum größten Teil in die slavische Masse, und gaben auf diese Weise ihren Beitrag zur Formierung des neuen Ethnos auf makedonischer Basis, in der das slavische Element (Sprache, Gebräuche) und die christliche Kultur die dominierende Rolle spielten.“⁴⁹

Quod erat demonstrandum. Zugleich führt dieses Nachschlagewerk in krasser Form die völlige Exklusion der (im ethnischen Sinne) nicht-makedonischen Anteile der Geschichte Makedoniens aus dem nationalen Geschichtsbild vor Augen. So kommen die Albaner Makedoniens hier wenn überhaupt, dann als Hilfstruppen der italienischen Besatzungsmacht im Zweiten Weltkrieg oder als Träger eines großalbanisch-antimakedonischen Expansionsprogramms, ausnahmsweise auch als „gute Kommunisten“ vor.⁵⁰ Unter den 60 Autoren des Kompendiums findet sich nur ein einziger albanischsprachiger Makedonier.⁵¹

Noch keine regelrechte Abweichung, aber doch eine Aufweichung der makedonischen Meistererzählung stellt ein gleichsam unerwünschter Nebeneffekt staatlicher Geschichtspolitik seit 1998 dar, der ihrer *raison d'être* regelrecht zuwider läuft: Eine neu entstandene Diskussion über den bis 1998 tabuisierten bulgarischen Anteil an Geschichte und Kultur Makedoniens spaltet die Regierungspartei VMRO-DPMNE zunehmend in „Bulgrophile“ wie Ministerpräsident Georgievski, der 1999 die orthographische Form seines Vornamens von der makedonischen Variante „Ljupčo“ in die bulgarische Schreibweise „Ljubčo“ änderte, und „Makedonisten“ wie den Auslandsvertreter der Partei, Mane Jakovleski, demzufolge die Makedonier schon deswegen keine Slaven sein können, weil auch die Serben dies sind.

48 V. Tupurkovski, *Istorija na Makedonija – Filip II*, Skopje 1995.

49 O. A., *Antički makedonci*, in: *Makedonski istoriski rečnik*, ed. institut za nacionalna istoria, Skopje 2000, S. 39–40, hier 40.

50 Während die Lemmata „Albaner“, „Albanisch“, „Albanien“ u. a. fehlen, heißt es unter dem Stichwort „Großalbanien“: „Die Idee eines Großalbanien stellt auch heute die nachhaltige politische Orientierung der albanischen national-chauvinistischen Kreise dar.“ (O. A., *Golema Albanija*, in: ebenda, S. 131).

51 Ebenda, S. 6.

Die institutionalisierte Geschichtsforschung in Skopje ist in diese Diskussion allerdings noch nicht eingestiegen, doch haben randständige Fachvertreter den Schulteranschlag mit der makedonisch-bezogenen Geschichtsforschung im benachbarten Bulgarien vollzogen.

Was schließlich die Dialektik von Internationalisierung und Professionalisierung in der makedonischen Geschichtswissenschaft betrifft, so behindern fehlende Fremdsprachenkenntnisse weiterhin die Rezeption außermakedonischer Literatur zur Geschichte im allgemeinen und derjenigen Makedoniens im besonderen – internationale Vernetzung findet folglich kaum statt, und die in der Post-Tito-Ära einsetzende Professionalisierung der Historiker in Skopje hat nach 1991 keine weitere Beschleunigung erfahren. Dennoch gibt es etliche Hoffnungsschimmer: 1998 hat das Institut für Nationalgeschichte sein fünfzigjähriges Jubiläum mit einem Symposium begangen, das den Titel „Die makedonische Geschichtswissenschaft – Errungenschaften und Probleme“ trug. Der mittlerweile veröffentlichte Tagungsband enthält 43 Beiträge, darunter drei überwiegend (selbst)kritische über die Symbiose von Politik und Historiographie im Lande vor und nach 1991.⁵² Der Band enthält sieben Kontributionen von ausländischen Historikern, darunter drei aus Serbien und je einer aus Bulgarien, der Türkei, der Tschechischen Republik und Deutschland. Es findet sich allerdings kein Beitrag eines Griechen oder Albaners darin, geschweige denn einer eines albanischsprachigen Makedoniers. Der Geschichtswissenschaft der bürgerkriegsgeschüttelten Minirepublik steht also noch ein weiter Weg von der „Geschichte des makedonischen Volkes“ hin zu einer „Geschichte Makedoniens“ bevor. Sollte sich die makedonische Historikerkunft in ihrer großen Mehrheit auch künftig der 2001 durch internationale Vermittlung eingeleiteten verfassungsrechtlichen Reform des Landes von einem slavisch-christlichen Nationalstaat zu einem Staat seiner Bürger verweigern, dürfte die Staatlichkeit Makedoniens hochgradig gefährdet sein. Dann ist nicht auszuschließen, daß makedonische historische Meistererzählungen erneut – wie vor dem „zweiten Ilinden“ von 1944 – nur im Exil produziert werden können.

52 V. Aĉkoska, Politikata i istoriografija 1944–1998, in: Makedonskata istoriska nauka, 487–503; Todorovski, Makedonskata istoriografija i politika; Troebst, VMRO + 100 = PJRM? (Anm. 17).

Georg Vobruba

Nationale Wohlfahrtsstaaten im Globalisierungsdilemma¹

I.

Ob nationale Wohlfahrtsstaaten an der Globalisierung scheitern, wird *politisch* entschieden. Noch vor Kurzem stieß diese These auf blankes Nicht-Verstehen.² Denn „Globalisierung“ wurde gerade als Schlüsselbegriff dafür genommen, daß unvermeidliche *ökonomische* Entwicklungen die Handlungsfähigkeit der National- und Sozialstaaten unterspülen. Das hat sich mittlerweile geändert. daß Globalisierung zwingend das Ende staatlicher Handlungsfähigkeit im Allgemeinen und der nationalen Wohlfahrtsstaaten im Besonderen bedeutet, wird nicht mehr ernsthaft behauptet. Die Probleme im Verhältnis von nationalen Wohlfahrtsstaaten und Globalisierung haben sich damit freilich nicht verflüchtigt, sondern verschoben: Politische Entscheidungen können ökonomischen Entwicklungen Raum gebieten, welche die staatliche Handlungsfähigkeit beeinträchtigen. Politik kann ökonomischen Entwicklungen Raum bieten, die auf die Möglichkeiten zukünftiger Politik destruktiv zurückwirken. Nicht die ökonomische Globalisierung an sich, sondern spezifische politische Perzeptionen und daran anschließende Reaktionen stellen Probleme für nationale Wohlfahrtsstaaten dar.³ Ich analysiere Verhältnis von nationalem Wohlfahrtsstaat und Globalisierung um zwei Thesen zu verfolgen.

Erstens: Nur sozialverträgliche Globalisierung ist langfristig erfolgreich. Globalisierung hat Sozialpolitik zur Voraussetzung.⁴

Zweitens: Mangelnde sozialpolitische Unterfütterung der Globalisierung läßt die Gefahr einer politischen Selbstgefährdung staatlicher Sozialpolitik im Globalisierungsprozeß entstehen.⁵

1 Teile dieses Beitrags sind übernommen aus: Freibeuter Nr. 78. Berlin 1998.

2 Vgl. den Kommentar dazu von Michael Mayer in der Berliner Zeitung vom 23. November 1998.

3 Vgl. M. Seeleib-Kaiser, Globalisierung und Sozialpolitik. Ein Vergleich der Diskurse und Wohlfahrtssysteme in Deutschland, Japan und den USA, Frankfurt a. M. 2001.

4 E. Rieger/S. Leibfried, Welfare States Limits to Globalization, in: Politics & Society 1998, No. 4.

5 Vgl. G. Vobruba, Integration + Erweiterung. Europa im Globalisierungsdilemma, Wien 2001.

II.

Die Vorstellung von Globalisierung als einer unerwarteten, plötzlichen, politisch ungesteuerten und unsteuerbaren ökonomischen Entwicklung ist irreführend. Tatsächlich ist der Globalisierungsprozeß weder etwas völlig Neues, noch findet er gegenwärtig mit besonders hohem Tempo statt. Dabei verstehe ich unter ökonomischer Globalisierung alle Prozesse, in deren Effekt materielle Lebensbedingungen in geographisch weit entfernten Räumen voneinander abhängig werden, insbesondere indem sich grenzüberschreitende Markt- und damit Konkurrenzbeziehungen entwickeln.⁶ Anhand welcher Indikatoren läßt sich ökonomische Globalisierung darstellen? Nimmt man Außenhandelsvolumina als Indikator, so sieht man, daß sich die Globalisierung kontinuierlich bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges intensiviert, in der Zwischenkriegszeit stark zurückgeht und erst seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges wieder kontinuierlich zunimmt.⁷ Die „relative openness“ wichtiger Nationalökonomien, das ist das Verhältnis des Außenhandelsvolumens (Exporte plus Importe) zum BSP, nimmt seit 1950 kontinuierlich aber nicht mit spektakulärem Tempo zu. Bemerkenswert ist, daß sie noch 1973 niedriger war als 1913. Der Außenhandel spielt immer noch eine wichtige Rolle im Globalisierungsprozeß, wird aber seit den sechziger Jahren durch die Entwicklung ausländische Direktinvestitionen überlagert. Es ergibt sich das folgende Bild: Das Weltaußenhandelsvolumen nimmt rascher zu als die Produktion, und die ausländischen Direktinvestitionen nehmen rascher zu als das Weltaußenhandelsvolumen.

Die Bedeutung der rasch zunehmenden ausländischen Direktinvestitionen liegt darin, daß sie, eher als die konventionellen Außenhandelsverflechtungen, autonome staatliche Handlungsspielräume in Frage stellen und staatlich schwieriger zu regulieren sind. Das legt die Vorstellung nahe, daß das anlagebereite Kapital aus den Hochlohnländern in alle Richtungen flieht. Aber auch das stimmt nicht. Der Strom der ausländischen Direktinvestitionen ist hochgradig konzentriert. Die ausländischen Direktinvestitionen gehen überwiegend von „teuren“ Ländern in ebensolche. „Seventy-five per cent of the total accumulated stock, and 60 per cent of the flow, of FDI were located in just three players at the beginning of the 1990s. North America, Europe and Japan dominate as both the originators and the destination

6 Vgl. A. Giddens, *The Consequences of Modernity*, Stanford 1990, S. 64.

7 P. Hirst/G. Thompson, *Globalization in Question*, Cambridge 1996, S. 22ff.; D. Held u. a., *Global Transformations*, Cambridge 1999, S. 149ff.

for international investment.“⁸ Das spielt für die Frage nach den Auswirkungen auf nationale Wohlfahrtsstaaten eine wichtige Rolle.

III.

Es ist noch nicht lange her, da wurde gesellschaftliche Modernisierung als weitestgehend friktions- und konfliktfreier Vorgang vorgestellt. Das hat sich geändert. Als eine Grundeinsicht einer aufgeklärten Modernisierungstheorie kann nun folgendes gelten: Modernisierungs-, Transformations- oder auch Globalisierungsprozesse sind kurzfristig schmerzvoll, zahlen sich aber langfristig für alle aus. Gerne wird dies mit dem „Tal der Tränen“⁹ veranschaulicht, das die Gesellschaft im Zuge von solchen Prozessen radikalen sozialen Wandels zu durchqueren habe. Aber dies ist immer noch zu undifferenziert. Gäbe es in der ersten Phase von Modernisierungs- und Transformationsprozessen ausschließlich Verlierer, so würden solche Prozesse kaum in Gang kommen. Denn die langfristigen Gewinnaussichten wären allen Beteiligten zu vage. Warum also finden sie, obwohl sie aus Beteiligtenperspektive hoch problematisch sind, statt? Weil die Annahme, daß sich die Lebensbedingungen für alle mehr oder weniger im Gleichschritt verändern, nicht zutrifft. Es gibt in Prozessen radikalen sozialen Wandels unterschiedliche Gewinner- und Verliererschicksale.¹⁰

Grob stilisierend, kann man die folgenden Möglichkeiten unterscheiden:

I. Kurzfristige und langfristige Gewinner. Das sind Leute, welche die neuen Chancen sofort nutzen können. Sie treiben die Teilnahme am Globalisierungsprozeß an.

II. Kurzfristige Gewinner, die langfristig zu Verlierern werden. Darunter kann man sich die relativ kleine Gruppe derer vorstellen, die Sonderchancen in der „wilden“ Phase der Umstellung nutzen, die ihre Gewinnerposition aber nicht in die Konsolidierung hinüber retten können.

Diese beiden Schicksals-Typen machen wenig Probleme. Problematisch und darum interessanter sind die beiden folgenden Typen.

III. Kurzfristige Verlierer, die langfristig Gewinner werden. Das scheint relativ viele Leute zu betreffen. Bei ihnen stellt sich das Problem der Überbrückung.

IV. Kurzfristige und langfristige Verlierer. Bei ihnen stellt sich die Frage der Abfindung.

8 P. Hirst/G. Thompson, *Globalization in Question* (Anm. 7), S. 63.

9 R. Dahrendorf, *Politik, Wirtschaft und Freiheit*, in: *Transit. Europäische Revue*, Nr. 1., Frankfurt a. M. 1990.

10 Vgl. Vobruba, *Integration + Erweiterung* (Anm. 5).

Für das Gelingen der Teilnahme eines Landes am Globalisierungsprozeß die Verlierer entscheidend. Ich konzentriere mich darum auf die Fälle III. und IV. Es kommt also darauf an, die durch Globalisierung/ Modernisierung bedingten Kosten politisch erträglich zu machen und den Globalisierungsverlierern etwas zu bieten.

Die Entschärfung der Folgen von Modernisierungs- und Transformationsprozessen ist historisch von einem Nebeneffekt zu einer der zentralen Funktionen von Sozialpolitik aufgestiegen.¹¹ Dem gezielten globalisierungspolitischen Einsatz von Sozialpolitik steht allerdings der common sense entgegen, daß sich Globalisierung und Wohlfahrtsstaat miteinander nicht vertragen. Aber so ganz kann das nicht stimmen. Denn erstaunlicherweise haben sich beide im 20. Jahrhundert parallel entwickelt. Die Entwicklung der modernen europäischen Wohlfahrtsstaaten begann in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts und am Anfang des 20. Jahrhunderts. Bald nach dem Ende des ersten Weltkrieges war ein Entwicklungsstand erreicht, auf dem die staatliche Sozialpolitik dann längere Zeit stagnierte. In der Weltwirtschaftskrise kam es, von Land zu Land unterschiedlich, zu deutlichem Sozialabbau. Erst nach dem Ende des zweiten Weltkrieges setzte eine neue Expansionsphase ein. Die volle Ausbildung der europäischen Wohlfahrtsstaaten ist ein Ergebnis der fünfziger und sechziger Jahre. Erst in den letzten Jahren stagniert die wohlfahrtsstaatliche Entwicklung.

Der Globalisierungsprozeß verlief ähnlich. Die ökonomische Globalisierung erfuhr einen ersten Schub in den Jahrzehnten vor dem ersten Weltkrieg, brach in der Zwischenkriegszeit stark ein und erholte sich erst wieder seit den fünfziger Jahren. Seit dieser Zeit gibt es einen konstant ansteigenden Globalisierungstrend. In den letzten Jahren ist dieser Trend abgeflacht. Gegenwärtig mehren sich die Anzeichen, daß die Bereitschaft, die fortgesetzte und intensivierete Teilnahme am Globalisierungsprozeß politisch mitzutragen, davon abhängt, daß er in Grundzügen reguliert wird und daß vor allem die Lasten der ökonomischen Restrukturierung sozialpolitisch gemindert werden.

Was beweist so ein Parallelverlauf? Er zeigt, daß Globalisierung und expandierende Sozialpolitik keineswegs unverträglich sind. daß in Gesellschaften mit offenen Ökonomien in der Regel das Niveau sozialpolitischer Absicherung hoch ist¹², bestätigt die prinzipielle Verträglichkeit von Glo-

11 Vgl. G. Vobruba, *Jenseits der sozialen Fragen. Modernisierung und Transformation von Gesellschaftssystemen*, Frankfurt a. M. 1991; S. Huf, *Sozialstaat und Moderne*, Berlin 1998.

12 Vgl. D. Rodrik, *Has Globalization Gone Too Far?*, Washington D.C. 1997.

balisierung und nationalen Wohlfahrtsstaaten. Selbstverständlich beweist dies nicht, daß Sozialpolitik eine notwendige Voraussetzung von Globalisierung ist. Dazu muß man ein theoretisches Argument entwickeln.

IV.

Ökonomische Globalisierung ist ein langfristiger Prozeß. Er wird durch staatliche Entscheidungen vorangetrieben. Ökonomisch und politische Integrationsprozesse wie das North American Free Trade Agreement (NAFTA), der Mercado Cummún del Cono Sur (MERCOSUR) oder die Europäische Union sind aus politischen Entscheidungen und zum Teil heftigen politischen Konflikten hervorgegangen. Aus der Sicht einzelner Länder folgt daraus, daß der Globalisierungsprozeß zwar längerfristig unvermeidlich sein mag, daß man sich ihm aber kurz- und mittelfristig durchaus entziehen kann.

Daraus folgt zweierlei:

Erstens. Globalisierungsentscheidungen setzen die daran teilnehmenden Gesellschaften unter starken Modernisierungsdruck. Rasch ablaufende Modernisierungs- und Transformationsprozesse von Gesellschaften verursachen Kosten, die personell und zeitlich ungleich verteilt sind. Personell: Es entsteht mehr Ungleichheit. Zeitlich: Kurzfristig fallen mehr Kosten, langfristig mehr Nutzen an. Die Kosten sind (auch von den Betroffenen selbst) relativ genau zurechenbar, die Gewinne fallen eher diffus an.

Zweitens. Globalisierungsentscheidungen setzen die verantwortlichen politischen Instanzen unter Legitimationsdruck. Denn in den Augen derer, die Globalisierungskosten zu tragen haben, ist die Verantwortung dafür klar: Schuld sind die entscheidenden politischen Akteure. Daraus ergibt sich ein für Modernisierungs- und Transformationspolitik typisches Problem: Die Interessen der Träger der kurzfristig anfallenden Kosten blockieren eine Entwicklung, die langfristig Gewinne für (fast) alle erwarten läßt. Die Teilnahme an Globalisierungsprozessen kann von den kurzfristigen Verlierern verhindert werden, womit der Gesellschaft langfristig der Nutzen der Globalisierung entgeht.

Unter internationalem Konkurrenzdruck ist für die politische Formierung von Interessen die Unterscheidung zwischen Globalisierungsgewinnern und Globalisierungsverlierern wichtiger als die Unterscheidung zwischen Kapital und Lohnarbeit. Auf der Basis der gemeinsam geteilte Erwartung, Verlierer zu werden, wenn man der internationalen Konkurrenz ausgesetzt wird, bilden sich Arbeitgeber-Arbeitnehmer-Koalitionen zur Verhinderung von „Freihandel“. Überspannt werden diese Bemühungen

typischerweise von einer Rhetorik, die sich auf nationale Gemeinschaft und klassenübergreifende „Solidarität“ konzentriert.

Koalitionen von Arbeit und Kapital, die sich angesichts globaler Integration auf der Basis von gemeinschaftsrhetorisch überhöhten nationalen Verteilungsinteressen bilden, bergen unter Umständen ein extrem destruktives innen- und außenpolitisches Potential. Das hat sich schon am Vorabend des ersten Weltkriegs gezeigt – eine alte, traumatische Erfahrung der Sozialdemokratie.¹³ Hans Rosenberg weist darauf hin, daß aus dem deutschen Wirtschaftsprotektionismus im ausgehenden 19. Jahrhundert ein direkter Weg in den Nationalsozialismus geführt hat.¹⁴ Genauer: Es führte eine Entwicklungslinie der Interessenorganisation der deutschen Schwerindustrie in den Nationalsozialismus.

Man sieht: In dem Maße in dem die Weltgesellschaft von einer humanistischen Imagination zur ökonomischen Realität wird, verursacht die Teilnahme am Globalisierungsprozeß Verteilungskonflikte. Bereitschaft, diese auszutragen, findet sich bei denen, die sich für die zukünftigen Gewinner halten. Die präsumtiven Verlierer dagegen versuchen, die Konfliktkonstellation erst gar nicht entstehen zu lassen. Für sie wird der Nationalstaat zum Bollwerk gegen die Globalisierung. Das ist eine Dominante der globalen gesellschaftlichen Entwicklung im 20. Jahrhundert: „Das zentrale Thema dieser Globalgeschichte des 20. Jahrhunderts – im Unterschied zu den weltgeschichtlichen Imaginationen des 19. Jahrhunderts – ist die immer radikalere Trennung von Prozessen globaler Integration und dem Streben nach lokaler Autonomie und das Anwachsen von Gewalt angesichts der Unfähigkeit und Unwilligkeit, einen Ausgleich zwischen diesen beiden Tendenzen zu finden.“¹⁵

Für die weiteren Überlegungen gehe ich davon aus, daß sich Globalisierungsverlierer zumindest mit dem Stimmzettel gegen politische Teilnahmentscheidungen am Globalisierungsprozeß wehren können. Ich schließe also aus, daß sich Globalisierungs-Eliten mit undemokratischen Mitteln über Bedenken und Widerstände in der Gesellschaft hinwegsetzen können. Es geht also in der folgenden Überlegung um die Frage, wodurch Globalisierungsverlierer in eine wirkungsvolle Vetoposition gegen die Teilnahme am Globalisierungsprozeß kommen können. Isolierte Kapitalinteressen sind in demokratischen Systemen politisch kaum durchsetzungsfähig. Das poli-

13 Vgl. S. Vogt, Arbeiterbewegung und nationale Integration. Zum Verhältnis von sozialer und nationaler Frage in der deutschen Sozialdemokratie, in: K. Holz (Hrsg.), Staatsbürgerschaft, Opladen 2000.

14 H. Rosenberg, Große Depression und Bismarckzeit, Frankfurt a. M. 1967.

15 Ch. Bright/M. Geyer, Globalgeschichte und Einheit der Welt im 20. Jahrhundert, in: *Comparativ* 4 (1994) Heft 5, S. 14.

tische Gewicht der Globalisierungsverlierer ergibt sich aus Arbeitgeber-Arbeitnehmer-Koalitionen in Verlierer-Branchen. Solche Koalitionen von Gewinn- und Arbeitsplatzinteressen ergeben sich auf der Basis des gemeinsamen Interesses von Kapital und Arbeit an der Erhaltung ihrer gemeinsamen Einkommensquelle, „ihres“ Unternehmens. Aus diesem Zusammenhang läßt sich unmittelbar die Bedeutung von Sozialpolitik als Voraussetzung für die Teilnahme am Globalisierungsprozeß erkennen.

Die Mehrheitsfähigkeit der Globalisierungs-Opposition beruht darauf, daß Arbeitskräfte in Verliererbranchen auf ihre gegebenen Arbeitsplätze alternativlos angewiesen sind. Wenn das so ist, dann beruht staatlicher Handlungsspielraum gegen diese Opposition darauf, daß Arbeitskräfte Alternativen zu ihren gegebenen Arbeitsplätzen haben. Das kann entweder bedeuten, daß Ersatzarbeitsplätze zur Verfügung stehen, oder, daß es Alternativen der Existenzsicherung gibt. Wir werden sehen, was dafür in Frage kommt.

Das Kernproblem, das vom politischen Modernisierungs-Management bewältigt werden muß, besteht also darin, gegen Globalisierungsentscheidungen opponierende Arbeitgeber-Arbeitnehmer-Koalitionen in potentiellen Verlierer-Branchen zu überwinden.

V.

Aber selbst wenn es gute Argumente dafür gibt, daß die einzelnen Staaten ihre Teilnahme am Globalisierungsprozeß sozialpolitisch unterfüttern müssen, ist damit noch nichts darüber gesagt, ob die einzelnen Staaten dazu tatsächlich die Möglichkeiten haben. Überwiegend herrscht die Auffassung, daß Globalisierung den nationalen Wohlfahrtsstaaten die Grundlage entzieht. Zieht man diese beiden Argumente zusammen, so läßt sich das Globalisierungsdilemma kompakt formulieren:

Globalisierung braucht für ihren Erfolg Sozialpolitik, politische Globalisierungsentscheidungen aber schwächen die nationalen Wohlfahrtsstaaten. Werden die Wohlfahrtsstaaten daran scheitern?

Das Globalisierungsdilemma ist keineswegs unlösbar. Es ist lösbar, wenn Globalisierung sozialpolitisch unterfüttert wird. Und man kann Globalisierung sozialpolitisch unterfüttern, weil er den Wohlfahrtsstaaten kaum die Substanz entzieht.

Dieses positive wechselseitige Bedingungsverhältnis hat allerdings eine negative Entsprechung: Eine Politik, die ungeprüft von der Annahme ausgeht, daß sich der Wohlfahrtsstaat in der Globalisierung nicht halten läßt, bewirkt seinen Abbau. Sie verursacht also die Effekte, für deren Ursache sie die Globalisierung (im naiven Fall) hält oder (im zynischen Fall) aus-

gibt. Sozialabbau der von einem international wettbewerbsstarken Land ausgeht, verbessert kurzfristig dessen Konkurrenzposition und setzt fast zwingend einen Spirale sich wechselseitig bestätigender Abbau-Zwänge zwischen den Staaten in Gang. Die international konkurrenzfähigen Hochlohn- und Hochproduktivitätsländer im Kern der Europäischen Union stehen aufgrund ihrer wirtschaftlichen Stärke international in einer besonderen Verantwortung, daß solche Spiralen nicht in Gang kommen.

Sozialabbau im Namen vermeintlicher Sachzwänge der Globalisierung schafft echte Zwangslagen. Im Ergebnis hat sich dann an den relativen Wettbewerbspositionen nichts geändert, die soziale Absicherung aber hat sich in allen Ländern verschlechtert. Gleichgebliebener internationaler Konkurrenzdruck bei verschlechterter sozialpolitischer Absicherung – das ist dann genau die Situation, in der politische Kräfte, die sich gegen die Teilnahme am Globalisierungsprozeß richten, an Boden gewinnen. Können sich solche Kräfte durchsetzen, so kommt es staatenübergreifend zu Isolationismustendenzen. Daraus ergeben sich wirtschaftliche Wohlfahrtsverluste, welche die ausgebauten Wohlfahrtsstaaten schließlich tatsächlich unfinanzierbar machen. So verwirklicht sich die Anti-Sozialstaats-Position als politische selffulfilling prophecy. Das ist die destruktive Rückbezüglichkeit der Politik im Globalisierungsdilemma.

Welche Auswege gibt es?

VI.

Erst einmal: So schnell verschwinden die Wohlfahrtsstaaten, jedenfalls in Europa, ohnehin nicht. 25 Jahre Massenarbeitslosigkeit, politischer und publizistischer Druck auf die Wohlfahrtsstaaten konnten nur marginalen Abbau bewirken und einiges an Ausbau nicht verhindern. Auch die Realisierung der radikalen Abbau-Programme in den USA und Großbritannien ist weit hinter den Erwartungen zurückgeblieben.¹⁶ Neuseeland wird manchmal als Beispiel eines erfolgreichen sozialpolitischen Radikalabbaus verkauft. Aber ganz abgesehen davon, daß dieser Erfolg recht fragwürdig ist, beruhte er auf einer Sondersituation¹⁷ und wird gegenwärtig revidiert. Der

16 Vgl. P. Taylor-Gooby, The United Kingdom: Radical Departures and Political Consensus, in: V. George/P. Taylor-Gooby (Hrsg.), European Welfare Policy, Houndmills/Basingstoke 1996.

17 Vgl. S. Fellmeth/Ch. Rohde, Der Abbau eines Wohlfahrtsstaates. Neuseeland als Modell für das nächste Jahrhundert?, Marburg 1999.

Wohlfahrtsstaat ist vermutlich irreversibel¹⁸, jedenfalls aber zäh. Es bleibt also Zeit; Zeit die zur sozialpolitischen Absicherung der Teilnahme am Globalisierungsprozeß und damit zur Selbstabsicherung des Wohlfahrtsstaats genutzt werden kann.

Und dann: Es fragt sich, ob das Globalisierungsdilemma unlösbar ist. Das ist das entscheidende Problem. Die Suche nach Auswegen aus dem Globalisierungsdilemma orientiert sich an den beiden Fragen:

1. In welchem Zusammenhang stehen Globalisierung und die Bestandsbedingungen nationaler Wohlfahrtsstaaten?

2. Welche Möglichkeiten gibt es, Globalisierungsprozesse anders als durch sozialpolitische Abfederung sozial akzeptabel zu machen?

Ad 1. Die pauschale Behauptung, daß Globalisierung die Stabilität nationaler Wohlfahrtsstaaten in Frage stellt, wird gegenwärtigen von einer differenzierteren Sicht verdrängt, in der deutlich zwischen internen und externen Ursachen für Probleme der Wohlfahrtsstaaten unterschieden wird.¹⁹ Welche Zusammenhänge bestehen zwischen Globalisierung und Problemen nationaler Wohlfahrtsstaaten?

Allgemein kann man sagen, daß Wohlfahrtsstaaten dann stabil sind, wenn ein Gleichgewicht zwischen den Mitteln für den Wohlfahrtsstaat und den Anforderungen an den Wohlfahrtsstaat besteht. Die sozialpolitischen Mittel werden durch Beiträge und/oder durch Steuern aufgebracht. Die sozialpolitischen Anforderungen ergeben sich aus der Höhe der Leistungen und der Anzahl der Fälle, für die der Wohlfahrtsstaat im Rahmen seiner Leistungsverpflichtungen zuständig ist. Daraus ergeben sich die beiden konkreten Fragen: Führen Globalisierungsprozesse zu geringerem Beitrags- und Steueraufkommen? Verursachen Globalisierungsprozesse zusätzliche soziale Probleme, die sozialpolitisch abgedeckt werden müssen?

Globalisierungsprozesse sind generell wachstumsfördernd. Ceteris paribus kann man daher annehmen, daß das Steuer- und Beitragsaufkommen eines Staates durch intensivere Teilnahme am Globalisierungsprozeß zunimmt. Dem könnte entgegengehalten werden, daß diese ceteris paribus-Annahme unrealistisch ist; daß nationale Regierungen durch die ökonomische Globalisierung zu Steuer- und Beitragssenkungen gezwungen werden.

18 Vgl. G. Therborn/J. Roebrock, *The Irreversible Welfare State*, in: *International Journal of Health Services*, Vol. 16 (1986), No. 3; G. Vobruba, *Autonomiegewinne. Sozialstaatsdynamik, Moralfreiheit, Transnationalisierung*, Wien 1997.

19 Vgl. H. Ganßmann, *Politische Ökonomie des Sozialstaats*. Münster 2000, S. 148ff.; N. Fligstein, *Verursacht Globalisierung die Krise des Wohlfahrtsstaates?*, in: *Berliner Journal für Soziologie* 10 (2000), H. 3; H. Schwartz, *Round Up the Usual Suspects! Globalization, Domestic Politics and Welfare State Changes*, in: P. Pierson (Hrsg.), *The New Politics of the Welfare State*, Oxford 2001.

Dies wird gerne mit dem Lohnnebenkosten-Argument begründet: Wenn der Großteil des Steuer- und Beitragsaufkommens an abhängiger Erwerbstätigkeit ansetzt, führt das zu hohen Lohnnebenkosten und damit zu Wettbewerbsnachteilen in der Konkurrenz mit Niedriglohnländern.

Dieses Argument steht aber auf gleich zwei wackeligen Beinen. Zum einen existiert das Problem, auf das solche Steuer- und Beitragsreduktionen reagieren wollen, nicht in nennenswertem Umfang. Denn die ökonomische Globalisierung findet ganz überwiegend unter den reichen Hochlohnländern statt. Der größte Teil der weltweiten Finanzströme geht von Hochlohnländern in Hochlohnländer²⁰.

Und zum anderen kann man – etwa am Fall Deutschland – beobachten, daß sich die Forderungen nach Steuer- und Beitragsreduktionen, im Namen der Verbesserung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit, zwar kaum durchsetzen, daß dieses Scheitern aber keineswegs außenwirtschaftlichen Mißerfolg nach sich zieht. Die Exportwirtschaft ist in Deutschland oder Österreich, also in Ländern mit hohen Lohn- und Lohnnebenkosten, schon seit längerer Zeit der ökonomische Motor. Was dort fehlt sind nicht zusätzliche außenwirtschaftliche Kostenvorteile sondern eine höhere stabile binnenwirtschaftliche Nachfrage.

Insgesamt: Globalisierung hat auf die Einnahmenseite des Wohlfahrtsstaates wenig negative Wirkung. Es kann allerdings sein, daß die politische Fehlperzeption von Globalisierung zu Problemen führt. Wenn man mit dem Verweis auf die Globalisierung politische Probleme für den Wohlfahrtsstaat inszeniert, dann hat er wirklich welche. Dieser Fall ist schwer von der weiteren Möglichkeit zu unterscheiden, daß mit dem Hinweis auf angebliche Globalisierungserfordernisse Interessenpolitik gegen den Wohlfahrtsstaat betrieben wird.

Zur zweiten Frage. Verursacht Globalisierung zusätzliche Probleme, für die der Wohlfahrtsstaat zuständig ist? Die in den meisten entwickelten Wohlfahrtsstaaten finanziell wichtigsten Leistungsarten, Altersrenten und Krankenversorgung, entwickeln sich völlig unabhängig vom ökonomischen Globalisierungsprozeß. Dagegen wirkt Globalisierung unmittelbar auf Arbeitsmärkte und damit auf die sozialstaatliche Absicherung von Arbeitslosigkeit. Damit wird der Kreis möglicher ausgabenseitiger Wirkungen von Globalisierung auf nationale Wohlfahrtsstaaten erheblich eingegrenzt.

Veränderungen von Außenhandelsbeziehungen und FDI's können – und sollen – zu Veränderungen der internationalen Arbeitsteilung führen. Veränderungen der internationalen Arbeitsteilung können Folgen für die nationalen Arbeitsmärkte haben, indem sie die Nachfrage nach Arbeitskraft

20 Vgl. Held u. a., *Global Transformations*, (Anm. 7), S. 189ff.

ändert. Zusätzlich können sich aus transnationalen Migrationsbewegungen Veränderungen auf der Angebotsseite nationaler Arbeitsmärkte ergeben. Durch beide Effekte kann zusätzliche Arbeitslosigkeit entstehen. Dabei kann es sich um vorübergehende oder um endgültige Ausgliederungen aus dem Arbeitsmarkt handeln.

Der Zusammenhang zwischen Globalisierung und Stabilitätsproblemen des Wohlfahrtsstaats wird also primär über den Arbeitsmarkt hergestellt. Vor allem rasche Veränderungen in der internationalen Arbeitsteilung können zu einem Strukturwandel und im ungünstigen Fall einen Rückgang der Nachfrage nach Arbeitskraft bewirken. Aber auch unabhängig von der Entwicklung der Gesamtnachfrage nach Arbeitskraft kann Globalisierung branchenspezifisch zu irreversiblen Arbeitsplatzverlusten führen.

Dies bringt uns zu den oben eingeführten unterschiedlichen Typen von Globalisierungsschicksalen zurück: Kurzfristige Verlierer – langfristige Gewinner und kurzfristige und langfristige Verlierer.

VII.

Ich fasse kurz zusammen.

Ob ein Land am Globalisierungsprozeß teilnimmt, ist zumindest kurz und mittelfristig von politischen Entscheidungen abhängig. Die Akzeptanz solcher Entscheidungen hängt von den potentiellen Globalisierungsverlierern und deren politischen Vetomöglichkeiten ab. Der Wohlfahrtsstaat kann die Akzeptanz politischer Teilnahmeentscheidungen am Globalisierungsprozeß wesentlich erleichtern. Allerdings ist die Globalisierung der Stabilität von Wohlfahrtsstaaten nicht unbedingt förderlich. Somit zeichnet sich tatsächlich das Globalisierungsdilemma ab: Sozialpolitik wird für Globalisierung benötigt, führt zugleich aber zu vermehrten sozialpolitischen Belastungen. Aber dieses Dilemma ist nicht unlösbar. Denn die erodierende Wirkung von Globalisierung auf nationale Wohlfahrtsstaaten wird allgemein weit überschätzt. Globalisierung läßt die Einnahmenseite des Wohlfahrtsstaats weitestgehend unberührt, wirkt sich allenfalls auf arbeitsmarktnahe sozialpolitische Problemlagen nachteilig aus. Es ergibt sich also das Gesamtbild: Intakter finanzieller Handlungsspielraum und überschaubarer sozialpolitischer Problemzuwachs. Wie soll man mit den Problemen umzugehen? Den beiden stilisierten Typen von Verliererschicksalen in der Globalisierung entsprechen zwei sozialpolitische Angebote.

1. Überbrücken: Dabei geht es darum, Arbeitskraft arbeitsmarktnahe zu halten und qualifizierend zu versorgen. Dieses Angebot richtet sich an die kurzfristigen Verlierer, die langfristig Gewinner werden (können).

2. Kompensieren: Das bedeutet, Menschen mit Alternativen zu abhängiger Erwerbstätigkeit auszustatten. Es kann heißen, ihnen unkonditionalen Zugang zu sozialstaatlichen Mitteln oder Chancen auf Kapitaleinkünfte zu eröffnen. Oder beides. Dieses Angebot richtet sich an die kurz- und langfristigen Verlierer.

1. Überbrücken

Unter den Globalisierungsverlierern gibt es viele Arbeitskräfte, die im Zuge des Globalisierungsprozesses zwar ihren Arbeitsplatz verlieren, von denen man aber erwarten kann, daß sie zukünftig sich ergebende Arbeitsmarktchancen nützen können. Für sie bieten sich solche sozialpolitischen Maßnahmen an, durch die ihre Orientierung auf den Arbeitsmarkt hin erhalten und ihre Arbeitsfähigkeit unterstützt wird. Dem Globalisierungsschicksal „kurzfristig Verlierer – langfristig Gewinner“ sind also Sozialleistungen angemessen, die den Einkommensstatus der Menschen (eingermaßen) sichern, ihre Arbeitsbereitschaft erhalten, sowie Maßnahmen, die der Weiterqualifizierung ihrer Arbeitskraft dienen.

2. Kompensieren

Die kurz- und langfristigen Verlierer im Globalisierungsprozeß sind die Hauptträger der Globalisierungskosten. Wenn die Teilnahme am Globalisierungsprozeß der Gesellschaft insgesamt Wohlfahrtsgewinne bringt, wenn aber Teile der Bevölkerung über direkte ökonomische Zusammenhänge (insbesondere: Arbeitsmärkte) davon ausgeschlossen werden, dann muß man nach anderen Mechanismen suchen, über die man sie an den Globalisierungsgewinnen beteiligen kann. Dies ist – wie ich zu argumentieren versucht habe – eine Frage, die für das Gelingen der Teilnahme am Globalisierungsprozeß selbst entscheidend sein kann.

Dem Globalisierungsschicksal „kurzfristige und langfristige Verlierer“ ist eine lohnarbeitszentrierte Sozialpolitik, welche die Leute in einer Warteposition vor dem Arbeitsmarkt hält, unangemessen. Es keinen Sinn, dauerhaft vom Arbeitsmarkt Ausgegrenzte in eine bedingungslose Arbeitsmarktorientierung zu zwingen. Vielmehr kommt es darauf an, ihnen Alternativen zum Arbeitsmarkt zu eröffnen. Damit wird die Frage nach anderen Einkommensquellen und die Frage nach politischen Möglichkeiten ihrer Förderung interessant. Die Zahl der Einkommensquellen ist in modernen, geldbasierten Industriegesellschaften begrenzt. Die Landwirtschaft hat ihre Funktion als eigenständige Einkommensquelle und als Rückzugsmöglichkeit für Arbeitslose weitgehend verloren. Allen Formen von Naturaleinkommen wird durch den weltweiten raschen Urbanisierungsprozeß die Grundlage entzogen. Somit bleiben drei Formen von Geldeinkommens-

quellen: Arbeitseinkommen, Kapitaleinkommen und Leistungen des Wohlfahrtsstaats. Man kann sich unterschiedlich gewichtete „income mixes“²¹ dieser drei Einkommensarten vorstellen. Sowohl Kapitaleinkommen als auch wohlfahrtsstaatliche Leistungen können Kompensation für globalisierungsbedingte Verluste von Arbeitseinkommen sein. Die Idee der Kompensation von Globalisierungsverlierern durch den Wohlfahrtsstaat weist auf die Diskussion über ein garantiertes Grundeinkommen, insbesondere in der Form einer negativen Einkommensteuer. Denn eine negative Einkommenssteuer ermöglicht die legale Kombination von Sozialtransfers mit anderen Arten von Geldeinkommen. Die Forcierung von Kapitaleinkommen als Kompensation läuft darauf hinaus, die Ideen zu einer „share economy“²² im Globalisierungskontext zu nützen. Dahinter steht die Überlegung, Globalisierungsgewinne, die als zusätzliche Kapitalerträge anfallen, über eine breite Streuung von Bezugsrechten auf Kapitalerträge an Globalisierungsverlierer so zu verteilen, daß sie zumindest einen Teil der arbeitsbezogenen Globalisierungsverluste kompensieren.

VIII.

Selbstverständlich ist nicht jede sozialpolitische Leistung auf jedem Niveau der erfolgreichen Teilnahme am Globalisierungsprozeß förderlich. Aber das in den entwickelten nationalen Wohlfahrtsstaaten institutionalisierte Prinzip sozialer Sicherheit stellt einen ideellen und institutionellen politischen Ressourcenvorrat und damit einen entscheidenden Vorteil Europas in der Globalisierung dar.²³ Dies lehrt ein Blick auf kontrastierende Entwicklungen in andere Weltregionen.

Zwar wurde im Jahr 2000 mit der „Sozialcharta von Buenos Aires“ versucht²⁴, die Entwicklung des MERCOSUR durch sozialpolitische Unterfütterung zu voranzubringen. Aber die verfügbaren Mittel reichen nicht, um den Teufelskreis von sozialen Problemen, Modernisierungswiderstand und politischer Instabilität, ökonomischen Effizienzverlusten und vermehrten sozialen Problemen zu durchbrechen.

Der Vorteil Europas, Globalisierungspolitik auf entwickelte Wohlfahrtsstaaten gründen zu können, wird auch angesichts der Bemühungen und

21 G. Vobruba, Alternativen zur Vollbeschäftigung. Die Transformation von Arbeit und Einkommen, Frankfurt a. M. 2000, S. 122ff.; P. Bleses/A. Vetterlein, Gewerkschaften ohne Vollbeschäftigung, Opladen 2002.

22 J. Meade, Different Forms of Share Economy, London 1986.

23 Vgl. Vobruba, Integration + Erweiterung (Anm. 5), S. 65ff., 93ff.

24 Vgl. S. Grätius, Der Mercosur: Neue Impulse nach der Krise, in: Nord-Süd aktuell. Hamburg 2000.

Probleme einiger ostasiatischer Staaten deutlich, die gerade unter dem Eindruck tiefer Modernisierungskrisen und damit verbundenen hohen sozialen Kosten, moderne Systeme sozialer Sicherung zu entwickeln versuchen.²⁵

Alles in allem: Die Teilnahme am Globalisierungsprozeß verursacht sozialpolitische Probleme. Aber diese Probleme sind lösbar. Die politische Selbstgefährdung staatlicher Sozialpolitik im Globalisierungsprozeß besteht darin, daß seine sozialpolitische Unterfütterung verabsäumt wird. Hier droht die Spirale von Globalisierungswiderstand und politischem Isolationsnismus mit ökonomischen Effizienzverlusten, die zu weiterem Sozialabbau nötigen.

25 Vgl. R. Goodman/I. Perg, The East Asian Welfare States: Peripatetic Learning, Adaptive Change, and Nation Building, in: G. Esping-Andersen (Hrsg.), *Welfare States in Transition*, London 1996.

Tagungsbericht

„Die europäische Zivilisation – Idee und Praxis“.

Eine Sommerschule des Zentrums für Vergleichende Geschichte Europas Berlin, 1. – 8. September 2002

Im Herbst des Jahres 1972 machten sich drei Journalisten des SPIEGEL auf den Weg, um dem in London lebenden britischen Historiker und Geschichtsphilosophen Arnold Toynbee einen Besuch abzustatten. Angesichts des globalisierten Terrors, der erst kurz zuvor München heimgesucht hatte, sich abzeichnender weltweiter Umweltkatastrophen und einer wachsenden sozialen Desintegration der westlichen Staaten verteidigte der Doyen der Universalgeschichte großer Reiche noch einmal seine Vorstellungen von einem zivilisierenden „Weltstaat“. Am Vorbild des chinesischen und des römischen Reiches geschult, deutete Toynbee diesen als einzige Möglichkeit, die einzelnen Staaten der zerfallenden Welt zu Frieden und zur Berücksichtigung der Grenzen des Wachstums zu zwingen.

Genau 30 Jahre später, im Herbst 2002 trafen sich rund 30 Doktoranden und Nachwuchswissenschaftler, um sich in der Sommerschule des Berliner Zentrums für Vergleichende Geschichte Europas ganz ähnlichen Fragen aus historischer Perspektive zu widmen. Im Vordergrund standen dabei vor allem das Problem der Zivilgesellschaft als Projekt und Methode des historischen Vergleichs

sowie methodologische Fragen von Vergleichs-, Beziehungs- und Transfergeschichte im Rahmen einer globalisierten Geschichtsschreibung. Als negativer Hintergrund gleichsam fungierte die bereits seit langem auf tönernen Füßen stehende Identifizierung von „Europa“ und „Zivilisation“.

In einzelnen Vorträgen, Diskussionsrunden und in der Vorstellung von Dissertationsprojekten wurde daher vielfach die Frage gestellt, was „Europa“ denn sei, ausmache und konstituiere bzw. welche Gruppen sich die Definitionsmacht darüber, was Europa „eigentlich“ sei, aneignen. Dabei kam den einzelnen Workshops besonders zugute, daß sich zahlreiche Vertreter aus osteuropäischen Ländern eingefunden hatten. So konnten schließlich aus den unterschiedlichsten Erfahrungsräumen heraus Wahrnehmungen zusammengetragen werden, die z. B. den Eurasien-Diskurs problematisierten oder hinterfragten, welche Personenkreise jeweils – um ein Beispiel zu nennen – Rußland zu Europa zählten oder ideologische Barrieren nach Osten aufbauten.

Eine ebensolche Hinterleuchtung erfuhr der Begriff der „Zivilisation“. Dies führte zu Fragen nach den Ur-

springen der normativen Aufladung dieses Begriffes sowie zu dem Problem von Identität und Alterität in der Atmosphäre, die diesen Begriff stets umgibt. Beide Problemfelder, also die Frage nach den Anwendungspraxen der Konstrukte Europa und Zivilisation, wurden in den einflussreichen Vorträgen von *Philipp Ther* (ZVGE) und *Jakob Vogel* (TU Berlin) verknüpft. So wiesen sie darauf hin, daß bereits seit dem frühen 18. Jh. die Anwendung von Zivilisationsbegriffen ein Instrument darstellte für die Ausgrenzung „des Anderen“ innerhalb Europas.

Dem Kernthema der Sommerschule folgend, wurden im Anschluß daran Angebote aus Theorie und Methodologie vorgestellt und auf ihre Brauchbarkeit sowie ihre Ambivalenzen hin überprüft. *Manfred Hildermeier* (Göttingen) las in seinem Vortrag das Projekt der Zivilgesellschaft als möglichen Ansatz zu einer vergleichenden historischen Analyse verschiedener Gesellschaften. Als Aktions- und Vergesellschaftungsform könne die Ausprägung von „Zivilgesellschaftlichkeit“ einen Maßstab bieten, um Gesellschaften miteinander zu vergleichen. In der Diskussion, die sich an den Vortrag anschloß, wurde jedoch vor allem auf den problematischen normativen Gehalt des Begriffes Zivilgesellschaft verwiesen. Quasi teleologisch in ihrer Argumentation, versuche sich die deutsche Historiographie immer noch daran, reale historische Verläufe auf einen Ideal- oder Endzustand liberaler bürgerlicher Gesellschaft „hin zu schreiben“. Darüber

hinaus wurde bemängelt, daß die Trennung von Privatsphäre und Öffentlichkeit, Gesellschaft und Staat, die dem Begriff Zivilgesellschaft erst seinen analytischen Ort verleiht, so in vielen Ländern außerhalb Europas und Nord-Amerikas nicht zu finden ist. So sei es dann nur möglich, koloniale, post-koloniale und außer-europäische Gesellschaften mittels dieses Begriffes zu analysieren, wenn man die in ihm inhärent mitgedachte Modernisierungstheorie akzeptiert oder für unproblematisch hält („Zivilgesellschaft vor 200 Jahren in Europa – jetzt auch in Namibia“). Dies wiederum, darauf wies *Sebastian Conrad* (FU Berlin) hin, führe jedoch automatisch dazu, Modernisierung und Westernisierung gleichzusetzen, Europa für das eigentlich prägende Ereignis der Weltgeschichte zu halten und den Rest des Globus in den Warteraum der Geschichte zu verbannen, wo diese einzeln auf ihre „nachholende Modernisierung“ hoffen.

In einem zweiten Schritt wurden in gleich mehreren Sitzungen Möglichkeiten und Grenzen von Vergleichs- und Transfergeschichte vorgestellt. *Michael Werner* (CIERA, Paris) unterzog in seinem Vortrag die seit den 1990er Jahren einsetzende Konjunktur von Gesellschaftsvergleichen einer Retrospektive. Nach dem Aufstieg von durchaus als fruchtbar angesehenen Ansätzen des Vergleichs von Gesellschaften und Kulturen, so *Werner*, sei seit einigen Jahren doch eine gewisse Ermüchtung beim Umgang mit dem Vergleich als Methode eingetreten.

Werner leitete dies vor allem von dem Umstand her, daß Vergleiche notwendigerweise die Totalisierung der verglichenen Kulturräume voraussetzen und Kulturen als quasi statische und geschlossene Räume betrachteten („Container-Theorie“). Demgegenüber könne die Transfergeschichte viel eher im Auge behalten, daß Kulturen an ihren Rändern offen sind, sich durchmischen und auch aus Versatzstücken der Rezeption anderer Kulturen leben. Kritisch wurde in der Diskussion dazu angemerkt, daß jedoch auch die Transfergeschichte voraussetzt, daß ein Transfer als sozial-adaptiver Vorgang real bestand und nicht zunächst ein Kognitum der eigenen Kultur ist. So ermahnte der Ethnologe *Albert Wirz* (Humboldt-Universität Berlin) in der Abschlußdiskussion die anwesenden Historiker, daß jegliche Form der verstehenden Anverwandlung fremder Kulturen, sei es in vergleichs- oder transfergeschichtlicher Perspektive, zunächst immer Kategorien, Begriffe und Sichtweisen voraussetzt, die der eigenen Kultur entstammen und von Individuen gesetzt werden.

An diese von *Werner* in seinem Vortrag bereits aufgeworfenen Probleme des transfergeschichtlichen Zugangs anknüpfend, wurde in den Diskussionen erneut deutlich, daß auch die scheinbar global geläuterte Transfergeschichte in der Gefahr stehen kann, sich in einen „Pappkameraden des Eurozentrismus“ zu verwandeln. Denn zu leicht schleiche sich auch in die transfergeschichtlichen Ansätze die bereits bekannte

Haltung ein, von einem einfachen Import-Export-Modell des Kulturtransfers von Europa und Amerika in den Rest der Welt auszugehen. *Michael Werner* sowie auch *Sebastian Conrad* machten jedoch in ihren Diskussionsbeiträgen geltend, daß Rückkopplungen, Asymmetrien und auch Herrschaftszusammenhänge innerhalb der untersuchten Transferprozesse dann wieder ins Bewußtsein träten, wenn man sich über „Vergleich“ und „Transfer“ hinaus den Verflechtungen von Kulturräumen zuwende. Dies erst könne die Tatsache reflektieren, daß strikte Trennungen von Ausgangskulturen und Rezeptionskulturen nur möglich sind unter der Gefahr des Rückfalls in das Konstrukt von geschlossenen, statischen Kulturräumen.

Werners Plädoyer für eine reflexive „histoire croisée“ wurde in *Alexej Millers* (Budapest/Moskau) Beitrag über das Konstrukt der „slawischen Kultur“ aufgegriffen. Anhand der Diskurse in Rußland, Deutschland und Frankreich um die angebliehe Sonderstellung der slawischen Völker konnte *Miller* zeigen, daß Transfer nicht unbedingt nur die Adaption, die Imitation von Vorbildern meinen muß. Am Beispiel von russischen Literaten und Philosophen, die sich bewußt vom westeuropäischen Zivilisationseinfluß absetzen wollten, wurde deutlich, daß „Transfer“ auch die vielfältigen Konstruktionen von Fremdbildern („Othering“) beinhalten kann, welche behilflich sein sollen, „das Eigene“ zu definieren und zu stabilisieren.

In der Abschlußdiskussion, an der neben *Étienne François* (TU Berlin), *Jürgen Kocka* (FU Berlin) und *Albert Wirz* auch *Macej Janowski* (Warschau/Budapest) teilnahm, wurden noch einmal verschiedene Probleme und Desiderata angesprochen, denen sich eine Historiographie in globaler Perspektive ausgesetzt sieht. So wurde zum Beispiel kritisiert, daß die von den *post-colonial studies* inspirierte Geschichtsschreibung noch zu häufig lediglich die ehemaligen (west-)europäischen Kolonien in den Blick nimmt, ohne jedoch z. B. nach Formen der Eigenkolonisierung innerhalb Europas oder den Formen der russischen Kolonisierung in Asien zu fragen.

Des weiteren wurde auf die sich parallel zum Aufstieg der Vergleichs-, Transfer- und Beziehungsgeschichte vollziehende neue Konjunktur des Raumes als historischer Kategorie verwiesen. Die sich heute erneut herausstellende Prägekraft räumlicher Ordnungen und Verhältnisse wiederum biete an, auch auf die Entstehung und den Wandel von sogenannten *mental maps* als Indikatoren für kulturelle Wahrnehmungsprozesse zu achten. Darüber hinaus wurde in den einzelnen Workshops von den Diskutanten immer wieder kritisch nachgefragt,

wie Ansätze der Verflechtungs- und Transfergeschichte vor Macht- und Herrschaftsblindheit zu bewahren seien. Jede noch so reflektierte „entangled history“, die nicht auch nach den Ursachen und Ausgangspunkten, sowie nach den Akteuren der Verflechtung und ihrer wirtschaftlich-politischen Interessenlage fragt, sondern lediglich die Mechanismen dieser Prozesse auf kultureller Ebene beschreibend nachvollzieht, muß sich vorwerfen lassen, die Macht der Gewehrläufe genauso zu ignorieren, wie dies einst staunend über die Bewohner südpazifischer Inseln berichtet wurde.

So wurde am Ende der Sommer-schule, fast genau ein Jahr nach den Anschlägen vom September 2001 in New York, erneut deutlich, daß es heute kaum noch möglich ist, im Stile Toynbees „eine“ gesamte, große und totale Weltgeschichte zu schreiben. Demgegenüber müsse, so der übereinstimmende Tenor der einzelnen Workshops, das Fragmentarische und Offene der Globalgeschichte einer Vielzahl von Modernen (Shmuel Eisenstadt) in Kauf genommen werden, um der Komplexität zivilisatorischer Prozesse sowohl prospektiv wie historiographisch Herr werden zu können.

Stefan Schwarzkopf

Buchbesprechungen

Gustav Menzel, „Widerstand und Gottesfurcht“. Hendrik Witbooi – eine Biographie in zeitgenössischen Quellen, Rüdiger Köppe Verlag, Köln 2000, 259 S.

Günther Reeh, Hendrik Witbooi. Ein Leben für die Freiheit – Zwischen Glaube und Zweifel, Rüdiger Köppe Verlag, Köln 2000, 87 S.

Ohne Zweifel gehört Hendrik Witbooi (ca. 1835–1905) zu den bedeutendsten Persönlichkeiten, die die Geschichte Namibias im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jh. geprägt haben. Zwei neue Publikationen versuchen sich Witbooi auf der Grundlage missionsgeschichtlicher Quellen zu nähern – ein Quellenbestand, der bisher kaum genutzt wurde. *Gustav Menzel* dokumentiert in seiner Studie den umfangreichen Briefverkehr der ins südwestliche Afrika entsandten Missionare der Rheinischen Missionsgesellschaft mit der Zentrale in Wuppertal-Barmen. Die Korrespondenz derjenigen Missionare, die im engen Kontakt zu Witbooi standen, gewährt zum einen Einblick in das von der Forschung bislang nur wenig beachtete Verhältnis zwischen dem Nama-Chief und der Mission, wie sie zum anderen die tiefgehende christlich-religiöse Prägung Witboois deutlich werden läßt.

Durch eine Serie „göttlicher Eingebungen“ war Witbooi von der Vision durchdrungen, daß er bei seiner Suche nach dem *gelobten Land* von Gott geleitet werde wie einst das Volk Israel

in der Wüste. Jedoch sollte er mit seiner Lebensaufgabe, mit Hilfe seiner Nama-Krieger neuen Siedlungs- und Weideraum nördlich von Gibeon zu erobern, scheitern. Er vermochte es nicht, sich gegen die im zentralen Namibia lebenden Herero durchzusetzen, die ihrerseits mit ihren großen Rinderherden einen starken Expansionsdruck ausübten.

Aus ihrer zeitgebundenen und damit auch eingeschränkten Perspektive heraus deuteten die Missionare Witboois Offenbarungen als religiöses „Schwärmertum“, sahen ihn als „Phantast“, „Prophet“ oder „Bandenführer“; in dessen Entscheidung, Anfang Oktober 1904 die Waffen gegen die Deutschen zu erheben, konnten sie lediglich „Wahnsinn“ erblicken. Hingegen wird Witbooi im heutigen Namibia als Freiheitskämpfer verehrt; das Konterfei des Nationalhelden zielt die namibischen Dollar-Noten.

Das zweite Buch von *Günther Reeh* war eigentlich als Einleitung zu dem von Menzel gedacht, ist dann jedoch als separater Band erschienen. Er offeriert einen ereignisgeschichtlichen Abriss der Lebensstationen von Hendrik Witbooi. Beide Bücher zitieren zudem ausführlich aus den zahlreichen Briefen, die der schreibfreudige Witbooi seinerseits an die Missionare, darunter besonders an Johannes Olpp, richtete. Das bereits verschiedentlich editierte Werk Witboois gehört zu Recht zu den eindrücklichen Dokumenten früher afrikanischer Schriftlichkeit. Besonders bewegend ist eines

der abschließenden Kapitel bei *Günther Reeh*, in dem das Schicksal von Witboois Sohn, des Schulmeisters Hendrik Witbooi Junior, geschildert wird. Dieser wurde zusammen mit 93 weiteren Nama im Jahr 1910 von den Deutschen nach Kamerun deportiert, wo die allermeisten von ihnen starben, so daß nur 20 von ihnen 1913 nach Aufhebung des Strafurteils nach Südwestafrika zurückkehren konnten.

Bleibt festzuhalten, daß eine umfassende Biographie über Hendrik Witbooi, die alle mittlerweile erfaßten Quellenbestände und die beträchtlich angewachsene Sekundärliteratur berücksichtigt, noch aussteht. Die durch die Arbeiten von *Menzel* und *Reeh* gewonnenen Erkenntnisse werden darin einen zentralen Platz einnehmen.

Joachim Zeller

World History. Ideologies, Structures, and Identities, edited by Philip Pomper, Richard H. Elphick, Richard T. Vann, Blackwell Publishers, Malden (Mass.)/Oxford 1998, 286 S.

Dieser Band vereinigt Beiträge von prominenten Vertretern der amerikanischen Weltgeschichtsdebatte. Dies hat den großen Vorteil, daß auf knappem Raum ein Überblick zu verschiedenen Positionen zu gewinnen ist, die in den neunziger Jahren den Aufschwung von Welt- und Globalgeschichte getragen haben. Mit *William H. McNeill* eröffnet ein Altmeister den Reigen und zeichnet seinen eigenen intellektuellen Weg von „The Rise of the West“ (1963) zu „The Pursuit of Power“ (1982) nach und will diese Entwicklung als symptomatische Distanzierung von den durch Arnold Toynbee repräsentierten metaphysi-

schen Ansätzen eines Zivilisationsvergleiches gelesen sehen. Was *McNeill* beschreibt, ist eine Wendung zur konkreten Rekonstruktion der „cultural encounters“, die in bestimmten von der Natur begünstigten Zwischenzonen so intensiv wurden, daß bis dahin voneinander abgeschlossene Welten miteinander in Kontakt traten. Im Moment des kulturellen Kontaktes sei einen Vergleich der Praktiken in Gang gesetzt worden, das zwar auch Abschottung und Ablehnung zur Folge haben konnte, im weit häufigeren Fall aber Aneignung und Innovation nach sich zog.

McNeill liefert eine kleine Skizze der Rhythmen und Lokalisierungen dieser Kontakte, die zunächst vor allem durch den Seeverkehr ermöglicht wurden und deshalb von See- und Windverhältnissen, später auch von der Fähigkeit und Bereitschaft zur Übernahme technischer Verbesserungen in Schiffbau und Seefahrt abhängig waren. Der Artikel ist eine Mischung aus historiographiegeschichtlicher Reflexion und einer Kette von Hinweisen auf zuletzt neu entdeckten empirischen Feldern (des interkontinentalen See- und Fernhandels, der Rolle der Meere und des Umgangs mit den von ihnen heraufbeschworenen Problemen des Kontakts zu Kulturen und Gesellschaften am anderen Ufer). Gerade letzteres hat die Diskussion um die Weltgeschichte im letzten Jahrzehnt neu belebt, denn die übliche Konstruktion und Dekonstruktion von universalhistorischen *master narratives* blieb letztlich auf eine kleine Gruppe von ambitionierten Historikern und Geschichtsphilosophen beschränkt, während die jüngste Konjunktur von *world history* in Nordamerika die Universitäten und Highschools in Form konkreter Lehrprogramme erreicht, weil sie sich

nicht (nur) in den Höhen der synthetischen Gesamtdeutung aller geschichtlichen Phänomene abspielt, sondern konkrete Geschichten von frühen Vernetzungen zwischen Teilen des Globus anbietet.

Bruce Mazlish weist zurecht darauf hin, daß dieses Interesse von der Frage nach den Ursprüngen und Vorläufern heutiger globalisierender Tendenzen stimuliert wurde. Er schlägt vor, zwischen einer ökumenischen oder Universalgeschichte älteren Typs und *global history* oder Geschichte der Globalisierung zu unterscheiden. Tatsächlich sind die Differenzen erheblich und reichen von der offen präsentistischen Art der *global history* über die Ablehnung und kritische Dekonstruktion jener essentialisierenden Kategorien (Zivilisationen, Kulturen), die der älteren (und bis heute von prominenten, nicht zuletzt nordamerikanischen Autoren vertretenen) Universalgeschichte Halt gegeben haben. Diese typologische Unterscheidung scheint mir jedoch zu wichtig, um in einem Streit um die Urheberschaft für die Entdeckung des Begriffs verbraucht zu werden. Die akademischen Sitten sind rauh, und so bedarf es manches Zerrbildes von früheren und konkurrierenden Autoren, um selbst im Scheinwerferlicht der Innovation zu stehen. Allerdings würde ein Blick in das Marxsche Oeuvre reichen, um manchen gerade erst entdeckten Gedanken vorformuliert zu finden. Daß die Diskussion um Weltgeschichte im 19. Jh. mehrere zentrale Differenzierungen hervorgebracht hat, läßt sich spätestens in Manfred Kossoks Re-Lektüre der Marxschen Kommentare zur Weltgeschichte (1984) nachlesen.

Unter den verschiedenen neomarxistischen Ansätzen, die in diesem Band

vertreten sind, dürfen *Michael Adas* Rückgriff auf Antonio Gramscis Hegemoniekonzept und *Janet Lippman Abu-Lughods* Historisierung des Weltsystem-Konzeptes die größte Aufmerksamkeit beanspruchen. Auch hier werden bereits seit längerem ins Gespräch gebrachte Thesen knapp zusammengefaßt, im einen Fall die Erweiterung des Strukturalismus um die Untersuchung von Repräsentationen, im anderen die Flexibilisierung der Wallersteinschen Konzentration auf das moderne Weltsystem durch den Verweis auf die zeitlich davor liegende Existenz verschiedener Weltsysteme wie des arabisch-islamischen und des chinesischen.

Gegenüber einer dogmatisch marxistischen Position verbindet beide sonst nach ihrer Methodik, Gegenstands- und Quellenauswahl sehr verschiedene Ansätze die Einsicht in die Parallelexistenz verschiedenartiger Wege durch die mittlere und neuere Geschichte, aber auch das Interesse an den Machtbeziehungen, die sich zwischen diesen Wegen etablierten. Man hätte sich auch hier gewünscht, daß wenigstens ein Seitenblick auf die ganz ähnliche gelagerte Diskussion in Frankreich, in Lateinamerika, in der späten Sowjetunion und unter einigen ostdeutschen Historikern der achtziger Jahre geworfen worden wäre.

William A. Green geht dagegen von der diskussionsstrukturierenden Wirkung von Periodisierungsvorschlägen aus und setzt sich insbesondere mit der Anwendbarkeit der Weltsystemtheorie auf vormoderne Zeiten, wie sie André Gunder Frank vorgeschlagen hat, kritisch auseinander. Am Ende bleibt es bei einer nachdrücklichen Betonung der Zäsur von 1492, die Green vom Odium des Eurozentrismus befreit sehen möchte.

Shmuel N. Eisenstadt greift auf seinen makrosoziologischen Zivilisationsvergleich aus „Kulturen der Achsenzeit“ zurück und versucht zu zeigen, daß die Herausbildung kollektiver Identitäten, die zur Grundlage der inneren Stabilisierung der kulturellen Muster in diesen Zivilisationen wurden, auf eine vergleichsweise geringe Zahl von Elementen oder Codes, die jeweils anderes besetzt wurden, zurückzuführen ist.

In den Zusammenhang von Weltgeschichte und Interkulturalität führen die Beiträge von *Ashis Nandy*, *Lewis D. Wurgaft* und *Theodore Von Laue* ein, wobei sich das Plädoyer für ein kulturell multiperspektivisches Herangehen und die Skepsis, daß sich der Verfasser einer Weltgeschichte wirklich von der Bindung an seine eigene kulturelle Prägung lösen oder diese wenigstens hinreichend rationalisieren könne, die Waage halten. Was als Notwendigkeit einer Weltgeschichte der Zukunft postuliert wird, kollidiert (vorläufig noch) mit den Erfahrungen eines normativen Systems vorwiegend „westlich“ bestimmter und oft in nationalisierten Institutionen praktizierter Wissenschaft, dessen Einseitigkeiten zwar bereits verschiedentlich beschrieben worden sind, aber dessen Überwindbarkeit noch nicht die Alltagserfahrungen der Wissenschaftler bestimmt.

Es fällt schwer, in der Fülle Interessanter, wenn auch von den Autoren meist schon an anderer Stelle ausgeführter Argumente und Zugänge eine Klassifikation zu versuchen.

Rückt man die Frage in den Mittelpunkt, welche Epochen und welche damit zusammenhängenden Hauptfragen von den einzelnen Beiträgern als besonders wichtig für die Diskussion

um eine künftige Weltgeschichte angesehen werden, dann stehen auf der einen Seite Aufsätze, die sich auf die Suche nach Ursprüngen und Merkmalen sog. Großkulturen oder Zivilisationen machen, die als Basiseinheiten in den drei- bis viertausend Jahren vor und dem ersten Millennium unserer Zeitrechnung entstanden und sich so veränderten und stabilisierten, daß sie die Vermutung tragen, den Teilungen der modernen Welt zugrunde zu liegen. Diese Teilungen sind nicht unwandelbar, aber wirken doch so langfristig, daß ihre Beschreibung Aufschluß darüber zu versprechen scheint, warum kulturelle Kontakte in einen Fall zu Innovation führten und im anderen nicht.

Eine andere Gruppe hat die gegenwärtigen Mobilitäten und kulturellen Vermischungen im Auge und argumentiert dafür, die Herstellung einer widersprüchlichen globalen Dialektik von Einheit und Differenz eher in den Strukturen und Ereignissen der neueren Geschichte zu sehen.

Francis Fukuyama steht mit seinem homogenisierenden Blick auf „The end of History, Five Years Later“, dem jede Selbstironie fremd ist, zwischen beiden Gruppen und bietet eine Verknüpfung der alten Hegelschen Universalgeschichte mit politikwissenschaftlichen Reaktionen auf postmoderne Herausforderungen an die Weltgeschichtsschreibung.

Am Ende ist der Vorteil, eine Sammlung von Aufsätzen prominenter Vertreter der nordamerikanischen world-history-Debatte in den Händen zu halten, vielleicht auch ein Nachteil. Seit längerem zirkulierende Argumente werden von den einzelnen Autoren noch einmal zusammengefaßt, aber weder in der Einleitung noch durch

intensivere Bezüge zwischen den Aufsätzen zusammengeführt. Wer unter so vielen Plädoyers für und gegen den ökumenischen Blick allerdings die Kenntnissnahme des Reichtums der internationalen Historiographie vermutet, sieht sich mit Ausnahme des Beitrages von *Ashis Nandy*, der eine sehr nützliche Reflexion der neueren indischen Forschung gibt, enttäuscht. Die Tatsache, daß hier im wesentlichen die Weltgeschichtsdebatte eines, wenn auch großen und bedeutenden Landes abgebildet ist, wird an keiner Stelle des Bandes explizit gemacht und diskutiert. Es scheint die Vorstellung zu dominieren, im *melting pot* sei genügend Vielfalt vorhanden, um die Unterschiedlichkeit der ganzen Welt abzubilden.

Matthias Middelh

Historical foundations of globalisation, edited by James Foreman-Peck (= The globalisation of the world economy, Bd. 5), Edward Elgar Publishing Ltd., Cheltenham/ Northampton 1999, 820 S.

Seit einigen Jahren betreibt der in England beheimatete Verlag Edward Elgar Publishing Ltd. ein sehr nützliches Recycling von Aufsätzen aus verschiedenen Disziplinen, die zu thematischen Bänden als Elgar Reference Collection zusammengebunden werden und so das Prinzip universitärer Reader – bisher mühselig für den Seminarbetrieb in Handarbeit kopiert – zu Serienreife führt. Eine Einleitung gibt dem Vorhaben einen gewissen Zusammenhalt und vermittelt den Eindruck intellektueller Kohärenz. Dies geschieht nicht mit dem Anspruch kritischer Edition älterer Texte, sondern eher als wissenschaftliches Mar-

keting für ein aktuelles Thema, dessen Relevanz die inzwischen verstaubten Aufsätze ihre Wiederentdeckung verdanken.

In einer Serie von solchen Bänden, die den Facetten des Globalisierungsdiskurses gewidmet sind, und in je einem voluminösen Hardcover bereits internationale Organisationen, strategische Allianzen, Strukturwandel und Standortwettbewerb sowie Entwicklungs- und Schwellenländer behandelt haben, erschien in Verantwortung von *James Foreman-Peck*, Fellow am renommierten Oxford Saint Antony's College und Autor einer Geschichte der Weltökonomie und der internationalen Wirtschaftsbeziehungen seit 1850 (1995), eine Sammlung von 32 Aufsätzen zu historischen Wurzeln der Globalisierung. Fünf Texte zu technologischen Aspekten und zur Kolonialgeschichte stammen aus dem 19. Jh., vier aus den dreißiger und vierziger Jahren, vier aus den siebziger, zehn aus den achtziger und sieben aus den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts.

Auch wenn die Auswahlkriterien nicht explizit benannt werden und durchaus individuelle Prägung vermuten lassen (der Hrsg. hat neben der Einleitung noch zwei Aufsätze aus seiner eigenen Feder in den Band aufgenommen), lassen sich doch bereits aus dieser Verteilung Schlußfolgerungen ziehen: Die Globalisierungsdebatte hat in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre an Dynamik gewonnen, aber sie verweist auf erste Sensibilisierungen im 19. Jh. und erlebte eine erste Konjunktur nach der Weltwirtschaftskrise von 1929/31, als vor der Erfahrung einer dramatischen Deglobalisierung Bilanz gezogen und ein theoretisches Instrumentarium für die

Analyse der gegenläufigen Bewegung gesucht wurde.

Foreman-Peck gliedert den Band in sieben Teile, die die technologischen Wandlungen des 19. Jhs (transregionale Kommunikation mit Hilfe von Telegraphen; Transportverbesserungen durch Eisenbahn, Dampfschiffahrt und Kanalbauten), Verdichtungen im Weltmarkt und Preisentwicklungen in einzelnen Ländern und Großregionen, Kapitalmarkt und Auslandsverschuldung, Veränderungen in der Unternehmerstruktur und im Typus des Unternehmers durch Transnationalisierung; Migration; die Deglobalisierung der Zwischenkriegszeit und schließlich die politische Ökonomie der Globalisierung (politische Reaktionen auf Krisen der Weltwirtschaft, Auseinandersetzungen um das Freihandelsprinzip, Zuwanderungspolitik) behandeln. Ihrer editorischen Herkunft nach handelt es sich um über 80 Prozent um Produkte englischer und amerikanischer Verlage sowie einige Aufsätze aus Veröffentlichungen der Vereinten Nationen und der Weltbank. Die französische und deutsche Debatte werden ebenso ausgeblendet wie die russische. Ebenso sind südamerikanische, asiatische oder afrikanische Autoren in diesem Band nicht präsent. So findet man bei aller analytischen Schärfe der einzelnen Texte eher eine fortschrittsgläubigen Globalisierungsdiskurs aus den Zentren der Vernetzung des Weltmarkts und der internationalen Ökonomie historisch fundiert, als kritische Perspektiven reflektiert. Ebenso vermißt man die Debatte um die Wirkung der Globalisierung auf den Umgang mit kulturellen Gütern. Bei kritischer Handhabung des Bandes mit seiner eigentümlichen Selektivität bietet er

aber ohne Frage ein sehr nützliches Hilfsmittel für die akademische Lehre.

Matthias Middell

Handbook on the globalisation of the world economy, edited by Ammon Levy-Livermore, Cheltenham/ Northampton (Edward Elgar Publishing Ltd.) 1998, 748 S.

Die Herausgeberin dieses Bandes arbeitet als Wirtschaftswissenschaftlerin an der australischen University of Wollongong und beansprucht deutlich mehr als eine unverbindliche Sammlung von Einschätzungen der verschiedenartigen Globalisierungstendenzen. Sie versucht ein Handbuch vorzulegen, das eine Zusammenfassung all jener globalisierenden Tendenzen gibt, denen die Weltwirtschaft aktuell unterliegt. Der zeitliche Horizont reicht bis in die Mitte der achtziger Jahre zurück, konzentriert sich aber ganz wesentlich auf die erste Hälfte der neunziger Jahre. Die Herausgeberin faßt ihre Erfahrungen aus einem wirtschaftswissenschaftlichen Kurs zur Globalisierung zusammen und offeriert ein ungebrochenes neoliberales Konzept von den Segnungen des Freihandels und der Niederreißung nationaler Grenzen für langfristigen Wohlstand, der allen zugute käme. In dieser Gesellschaft habe der Staat dann nur noch drei Funktionen: 1. die Sicherung der Eigentumsrechte, 2. die Sicherung der politischen Stabilität und eines Mindesteinkommens für die Verlierer in zeitweiser ökonomischer Instabilität, und schließlich sei 3. dem Zusammenschluß der Staaten noch die Sicherung der Naturressourcen aufgegeben.

In seiner geographischen Fokussierung bleibt der Band im wesentlichen auf die asiatisch-pazifische Zone, die aber als zentrale Wachstumszone der globalen Weltwirtschaft betrachtet wird, konzentriert, und hierin zeigt sich bereits ein Entstehungskontext, der vor der Asienkrise lag, der einige der in diesem Band vorgetragenen Prognosen zunächst hart auf den Boden der Realitäten aufschlagen ließ. Neben der geographischen Konzentration, die sich aus der Herkunft der meisten Autoren von australischen Universitäten erklärt, steht der Übergang von zentralisierten Plan- zu Marktwirtschaften in Osteuropa und in Ostasien im Zentrum der Aufmerksamkeit. Ausführlich diskutiert werden die Unterschiede im Pro-Kopf-Einkommen, in der Auslandsverschuldung und im Anteil an Direktinvestitionen, sowie die Rolle von multinationalen Unternehmen. Hierfür liefert der Band in seinem ersten Teil ausgesprochen nützliches Datenmaterial, das in zum Teil allerdings durchaus unübersichtlichen Diagrammen offeriert wird.

Der zweite Teil widmet sich der Formierung großregionaler Einheiten. Er diskutiert dabei auch die europäische Vereinigung und die Erweiterung der Europäischen Union, die mit viel Skepsis hinsichtlich der ökonomischen Effekte angesichts bestehender struktureller Unterschiede und Differenzen im wirtschaftlichen Entwicklungsniveau kommentiert wird.

Teil 3 des Bandes beruht vor allem auf den Studien von *Charles Harvie*, der auch den Abschnitt über die EU geschrieben hat, zur Transformationsökonomie in Ostmitteleuropa und Ostasien, wobei er sich vor allem auf China und Vietnam konzentriert. Für Ostasien sieht der Verfasser vor allem

die starke Exportorientierung der Wirtschaftsreform seit den achtziger Jahren als Grund für die deutlich höhere Dynamik gegenüber Ostmitteleuropa und den GUS-Staaten, und interpretiert die Einordnung dieser ehemaligen Planwirtschaften in ein asiatisch-pazifisches Erfolgsmodell als im wesentlichen gelungen, während die ostmitteleuropäischen Reformstaaten sich dem eher skeptisch zu beurteilenden Entwicklungsgang Europas zugeordnet finden.

Teil 4 ist der Internationalisierung und Integration von Märkten (Finanz- und Kapitalmarkt, landwirtschaftliche Produkte, Standards für den Arbeitskräftemarkt) gewidmet. Teil 5 wendet sich den Umwelt- und Ressourcenfragen (Emissionen, Energiequellen, Nord-Süd-Handel und seine Folgen für die Umweltbelastung) zu.

Jedem der 26 Kapitel ist eine knappe Einleitung vorangestellt und eine Bibliographie beigegeben. Insgesamt 53 Graphiken und 114 Tabellen fassen Teilergebnisse mehr oder minder nachvollziehbar zusammen.

Auf eine Darstellung in Karten wurde dagegen vollständig verzichtet. Dies mag eine verlegerische Entscheidung gewesen sein, aber sie verbirgt zugleich, daß nicht unerhebliche Teile der Welt aus diesem Handbuch der globalisierten Ökonomie ausgeblendet bleiben, die auch in einer Interpretation vernachlässigt werden, die sich auf drei große Regionen, nämlich Nordamerika, Asien und Europa fixiert, und dabei Europa die schlechtesten Entwicklungschancen in der Globalisierung zuschreibt und der Idee des pazifischen Jahrhunderts fest verbunden ist.

Matthias Midriell

Heinrich Härke (Hrsg.), Archaeology, Ideology and Society. The German Experience. Gesellschaften und Staaten im Epochenwandel 7. Peter Lang, Frankfurt a. M. u. a., 2000, 432 S.

„Fruchtbar und weit umfassend ist das Gebiet der Geschichte; in ihrem Kreise liegt die ganze moralische Welt. Durch alle Zustände, die der Mensch erlebte, durch alle abwechselnde Gestalten der Meinung, durch seine Torheit und seine Weisheit, seine Verschlimmerung und seine Veredlung, begleitet sie ihn; von allem, was er sich nahm und gab, muß sie Rechenschaft ablegen. Es ist keiner unter Ihnen allen, dem Geschichte nicht etwas Wichtiges zu sagen hätte...“

Friedrich Schiller, Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte. Aus den Vorlesungen (1789/1999)

Wenn Archäologen (und damit immer auch Archäologinnen) in Deutschland nicht mit Ausgrabungen, Artefakten und Analogiebildungen beschäftigt sind, befassen sie sich zunehmend mit der Geschichte ihres Faches. Das ist keineswegs selbstverständlich. Jahrzehntlang wurde nicht nachgefragt, wie die Rolle einzelner Forscher und Institutionen während verschiedener politischer Systeme in Deutschland war, wie Politik und Ideologie die konkrete Forschung beeinflusst haben.

Das Besondere an der politischen Geschichte der deutschsprachigen prähistorischen Archäologie ist, daß ihr *bad guy* kein Nazi war. Er erlebte das Dritte Reich nicht mehr. Und dennoch: durch ihn und seine Rolle im nationalsozialistischen Deutschland war es lange Zeit äußerst schwierig, sich mit

der Geschichte archäologischen Denkens in Deutschland auseinanderzusetzen – daß es 40 Jahre lang zwei ideologisch, politisch, ökonomisch konträr ausgerichtete Staaten in Deutschland gab, hat dies nicht vereinfacht. Sein Name: Gustaf Kossinna.

Kossinna (1858–1931) hat – neben dem Mediziner und Altertumsforscher Rudolf Virchow – entscheidend zur Professionalisierung der Ur- und Frühgeschichte (die heute allmählich in prähistorische Archäologie umgetauft wird) beigetragen. Er hat die Methoden dieses neuen Faches entscheidend weiter entwickelt und eine eigene Schule geschaffen. Zudem – nationalistisch gesinnt im Gegensatz zum liberalen Virchow – hatte er eine klare Zielsetzung: das Aufspüren von Urheimat und Verbreitung der Germanen als geschichtsentscheidender, da überlegener Rasse. Diese Aufgabe der „Deutschen Vorgeschichte“ machte sie in Kossinnas Augen zu einer „hervorragend nationalen Wissenschaft“ – so auch der Titel einer Schrift, die er 1912 publizierte.

Natürlich: auch in anderen Staaten war die prähistorische Archäologie national bis nationalistisch ausgerichtet, stand die Suche nach den vermeintlichen Ahnen im Vordergrund. Und noch heute ist eine ihrer wichtigsten Aufgaben die Bewahrung, Erforschung und Vermittlung „unseres Erbes“ (wobei dieses „unser“ sich verstärkt nicht auf Nationalstaaten sondern auf „Europa“ bezieht). Aber so rassistisch überhöht und ideologisch ausgenutzt wie in den völkischen Bewegungen seit dem späten 19. und frühen 20. Jh. und dann besonders im Nationalsozialismus gewann die Vorgeschichtsforschung in Deutschland eine besondere politische Bedeutung. Diese brachte ihr breitere

Akzeptanz und damit Forschungsinstitute, machte sie aber auch abhängig und anfällig für direkte oder indirekte politische Einflußnahme.

Wie auch in anderen Geschichtswissenschaften zog man sich in der Archäologie nach dem Zweiten Weltkrieg auf vermeintlich sichere, „ideologiefreie“ Positionen zurück. Die „Erbsenzählerei“, das typologische und chronologische Einordnen von Artefakten und Grabungsbefunden wurde wichtigste Aufgabe, Interpretationen wurden nur noch zurückhaltend vorgebracht. Vor allem aber unterblieb, nach zaghaften und verstreuten Ansätzen, eine Diskussion über die Epistemologie des Faches, über Prämissen, Interpretations- und Argumentationsebenen, über Theorie.

Die „Versäumten Fragen“ stimmten sich auch in den Altertumswissenschaften, da schnell wenige Schuldige für die Fehlentwicklung des Faches im Nationalsozialismus ausgemacht waren. In der Substanz unverändert, ist das Vorkriegserbe, sprachlich bereinigt, kritisch angeeignet und mit neuem Material gefüllt worden.

Dieses als „Kossinna-Syndrom“ bezeichnete Verhalten prägte die prähistorische Archäologie in der alten BRD ebenso wie in der DDR. Zwar gab es in der DDR eine explizite Theorie-Diskussion auf marxistisch-leninistischer Grundlage (s.u.), die von der Kossinna-Schule geprägten Fragestellungen und Methoden wurden aber weitergeführt. In der BRD wurden wenige Ansätze zu einer Diskussion von Theorie und Fachgeschichte ab den späten 1970ern meist an eher abgelegener Stelle publiziert. Um so erfreulicher war, daß sich gleich nach der „Wende“ eine von Archäologen aus Ost- und Westdeutschland organi-

sierte Vortragsreihe mit dem Titel „*All quiet on the Western front? Towards a historical sociology of German archaeology*“ der, vor allem politischen, Fachgeschichte widmete. Bereits vor dem Zusammenbruch der DDR initiiert, fand diese Sektion im Dezember 1990 in Lampeter/Wales bei der Tagung der britischen TAG (*Theoretical Archaeology Group*) statt und mündete in die Gründung der deutschen T-AG (Arbeitsgemeinschaft Theorie, s. www.theorie-ag.de). Die T-AG hat die Themen Fachgeschichte, Ideologie und gesellschaftliche Stellung der Archäologie in den letzten zehn Jahren zu einem wichtigen Bereich der wissenschaftlichen Diskussion gemacht. Um so erfreulicher ist, daß nun der aus der Gründungssektion entstandene Sammelband vorliegt.

Es ist besonders bei einem fachpolitischen Thema, das gerade an Aufmerksamkeit gewinnt, bedauerlich, daß die Publikation erst zehn Jahre nach der Tagung in Lampeter erscheinen konnte. Der Herausgeber Heinrich Härke nennt dafür vor allem praktische Gründe. Doch zeigt sich, daß die damals geführten Diskussionen und die nun vorliegenden Texte noch immer relevant und wichtig, die Fragen noch immer nicht beantwortet sind. Sie werden auch nie abschließend beantwortet werden, ein Schlußstrich ist nicht möglich, die Problematik wird (und muß) steter Teil des Faches sein. Der damals von Härke und den Gründern der T-AG mit angestoßene Diskurs über die gesellschaftliche Rolle von und Theorie in der Archäologie hat seitdem zu einer wachsenden Zahl von Vorträgen und Publikationen geführt. Waren es in Lampeter nicht unbedingt Vertreter des archäologischen *mainstream*, fanden in den letzten Jahren

auch in Deutschland Tagungen zum Thema Archäologie und Nationalismus bzw. Nationalsozialismus statt, auf denen sich etablierte Mitglieder der Disziplin mit ihren akademischen Lehrern und deren Institutionen auseinandersetzten. Inzwischen liegen auch hierzu Tagungsbände vor.¹

Insgesamt enthält der Band 14 Beiträge – überwiegend, doch nicht ausschließlich von deutschen Autorinnen und Autoren. Dabei richtet sich die dort geführte Diskussion, mindestens so sehr nach außen wie nach innen: alle Aufsätze wurden in englischer Sprache verfaßt, wie sie auch in Lampeter gehalten wurden. Es wäre dabei für die Rezeption innerhalb der deutschsprachigen Archäologie allerdings vorteilhaft gewesen, den Artikeln auch deutsche Zusammenfassungen beizugeben. Im Vordergrund steht aber die Vergleichbarkeit der politischen Entwicklung der deutschsprachigen Archäologie mit der Geschichte des Faches in Europa allgemein, z.B. mit Entwicklungen in den neu entstandenen Nationalstaaten Mittel- und Osteuropas, die „also part of the darker side of the legacy of German archaeology“ seien (S. 13), wie *Härke* in seinem umfassenden Einleitungskapitel („The German Experience“, S. 12-39) schreibt.

In vier Abschnitte gegliedert, befaßt sich das Buch nicht nur mit dem Nationalsozialismus; „From Nationalism to Nazism“ (3 Aufsätze, 140 S.), lautet der erste Abschnitt, mit „Post-War West Germany“ (5 Aufsätze, 100 S.), beschäftigt sich der zweite, mit „East Germany and reunification“ (2 Aufsätze, 50 S.) der dritte Abschnitt, und schließlich mit „International perspectives“ (3 Aufsätze, 70 S.) der vierte. Der Umfang der Abschnitte und die einzelnen Aufsätze lassen aber erken-

nen, daß ein Schwergewicht auf der ideologischen Geschichte des Faches bis zum Ende des Dritten Reiches und am Beginn der Bundesrepublik liegt.

Ein Aufsatz widmet sich Gustaf Kossinna und seiner Fachkonzeption (*Ulrich Veit*, Gustaf Kossinna and his concept of a national archaeology, S.40-64), ein weiterer der prähistorischen Archäologie im Nationalsozialismus (*Henning Haßmann*, Archaeology in the „Third Reich“, S. 65-139).

Der ebenfalls bereits erwähnte Rudolf Virchow und die anthropologische Richtung in der deutschen Archäologie sind Thema von *Frank Fettens* Beitrag (Archaeology and anthropology in Germany before 1945, S. 140-179), der dabei deutlich macht, daß es auch einen nicht-nationalistischen, „universalistischen“ Ansatz in der Archäologie gab, die Verbindungen zur Anthropologie aber durch und nach Kossinna abbrachen. Damit wird auch deutlich, daß die Geschichte der prähistorischen Archäologie ohne die „Vorgeschichte“ im 19. Jh. und ihre Verbindungen zu anderen Wissenschaften vom Menschen unverstänlich bleibt.

Mit den Nachkriegsfolgen dieser Entwicklung in der BRD beschäftigen sich *Sabine Wolfram* („Vorsprung durch Technik“ or „Kossinna syndrome“? Archaeological theory and social context in post-war West Germany, S. 180-201) und *Ulrike Sommer* (The teaching of archaeology in West Germany, S. 202-239). Man hat nach dem Krieg die Methoden verfeinert und vor allem mit Hilfe der Naturwissenschaften die Datengrundlage verbreitert, was eine vollständigere Erfassung und Beschreibung von ökologischen Bedingungen und historischen Prozessen ermöglichte. Doch die Prämissen und Fragestellungen haben sich nicht we-

sentlich weiterentwickelt, eine Diskussion über die politischen und epistemologischen Grundlagen unterbleibt. Diese Beschränkung auf immer detailliertere Materialsammlungen und deren typo-chronologische Ordnung, die überwiegende Anwendung scheinbar objektiver, da naturwissenschaftlicher Daten; und die wissenschaftliche Profilierung durch Großprojekte ist die prägende Haltung, die Wolfram mit dem Slogan „Vorsprung durch Technik“ charakterisiert.

Dazu paßt, was *Sommer* über die Lehre in der BRD schreibt: „‘Careful, thorough research’ is what matters most: students are taught to be critical about data, not about ideas“ (S. 235). Sie beklagt das die Forschung bestimmende gerontokratische Netzwerk, das die Stagnation in Theorie und Fachgeschichte institutionalisiert habe.

Zwei recht unterschiedliche Texte behandeln die Entwicklung der prähistorischen Archäologie in der DDR, beide aus Sicht ostdeutscher Archäologen. *Werner Coblentz* (gest. 1995) (*Archaeology under Communist control: the German Democratic Republic 1945–1990*, S. 304–338) betrachtet die gesamte Zeit von 1945 bis 1990 und deren Einfluß, den politische Strukturen und Institutionen hatten. Demnach war die Ideologisierung der Archäologie innerhalb der DDR keineswegs total, wie es mancher westdeutsche Kollege lautstark verkündete (auch und gerade nach 1989, als es um die Neustrukturierung, sprich Postenverteilung ging). Marxistische Schriften zu zitieren und entsprechendes Vokabular zu benutzen war, wie auch in anderen sozialistischen Staaten, Pflichtübung, „adherence to this ideology was the exception rather than the rule“ (S. 329).

Tatsächlich waren sich BRD- und DDR-Archäologie in Fragestellungen und Zielsetzungen ähnlich wie Zwillinge, wenn auch verschiedenartig im institutionellen Aufbau. Aber es gab natürlich Fachvertreter an prominenter Stelle, die SED-Mitglieder waren – doch wer kann beurteilen, ob aus persönlichem Opportunismus, aus Überzeugung oder in der (oft berechtigten) Hoffnung, so dem Fach zu nützen.

Jörn Jacobs (*German unification and East German archaeology*, S. 339–352) beklagt die Abwicklung von Instituten und Individuen durch die Vereinigung und den Verlust eines methodologischen Potentials, einer „separate East German identity in scholarship“ (S. 350). Er plädiert für ein bewußtes Weiterführen des Historischen Materialismus, der „a welcome antidote to the West German research strategy ... which is based on antiquarianism“ wäre (ebd.). Dies erfordere eine explizite Diskussion theoretischer Ansätze, wie sie ja tatsächlich lange in Ost- und Westdeutschland vernachlässigt wurde, statt weiterhin außen Engels, innen Kossinna zu vertreten.

In zwei Beiträgen wird das in Denken und Diskussion des *mainstream* noch wenig verankerte Thema „Geschlechterdifferenz in der Forschung“ behandelt. *Eva-Maria Mertens* (*Women’s situation as archaeologists*, S. 271–284) dokumentiert, daß der großen Zahl von Archäologie-Studentinnen der 1980er keine annähernd vergleichbare Zahl an Berufs-Archäologinnen gegenüberstand. Diese Tatsache wird von *Sigrun M. Karlisch*, *Sibylle Kästner* und *Helga Brandt* (*Women in the underground: gender studies in German archaeology*, S. 285–303) als Grund gewertet für den Mangel an

feministischen Fragestellungen und *Gender-Forschung*.

In dieser Besprechung zu kurz kommen die Themen Archäologie und Öffentlichkeit (*Martin Schmidt*, *Archaeology and the German public*, S. 240-270) und deutsche koloniale Archäologie (*John Kinahan*, *Traumland Südwest: two moments in the history of German archaeological inquiry in Namibia*, S. 353-374). Zu meiner Entschuldigung kann ich nur anführen, daß diese Themen ein wenig außerhalb der Fragen stehen, die das Hauptgewicht des Sammelbandes und seiner Rezension ausmachen.

Eine Außensicht auf die Entwicklung der deutschen Archäologie vermitteln der niederländische Archäologe *Tom Bloemers* (*German archaeology at risk? A neighbour's critical view of tradition, structure and serendipity*, S. 375-397) und die in Amerika lebende und lehrende Deutsche *Bettina Arnold* (*A transatlantic perspective on German archaeology*, S. 398-422). *Arnold* kommentiert die drei großen Themen des Sammelbandes: (1) Archäologie und Politik, (2) Archäologie in Lehre und Öffentlichkeit sowie (3) Archäologie und Geschlechterdifferenz. Sie vergleicht diese mir der Situation in den USA und kommt zu dem Schluß, (1) daß es für die Entwicklung der Theoriediskussion in Deutschland notwendig ist, die mit theoretischen Positionen in den USA und Großbritannien verbundenen Probleme besser zu verstehen (S. 407), (2) daß auch in den USA die Lehre oft als notwendiges Übel verstanden wird (S. 413), und (3) daß die Berufssituation für Frauen in den USA nicht wesentlich besser ist, sich aber immerhin ein feministischer Forschungszweig entwickelt hat (S. 416f.).

Arnold bewertet es schließlich als „a positive sign that this book is being published at all“ (S. 418). Läßt sich abschließend hoffen, daß es auch rezipiert und die begonnene Diskussion fortgeführt wird.

Heinrich *Härke* ist zu danken für die Organisation der Zeichen setzenden Tagungssektion, die Herausgabe und das gründliche Editieren der Vorträge (z. B. durch Kommentare und Ergänzungen bei *Coblentz'* Beitrag), und für das einleitende Kapitel (S. 12-39). Diese Einleitung zählt sicher zu den leistungswertesten Abschnitten des Buches, verknüpft seine verschiedenen Teile und macht sie nach außen verständlich.

Zusammenfassend läßt sich also sagen, daß dies ein wichtiges Buch ist für alle Archäologen, nicht nur für jene, die in der „deutschen Schule“ ausgebildet wurden, aber auch für Neuzeithistoriker und alle jene, die sich mit der Geschichte akademischen Denkens beschäftigen. Um so schwerer wiegt die Kritik, daß es mit einem Preis von 98,- DM für ein Paperback – bei nicht entsprechender Druckqualität – zu teuer ist, zu teuer für Studierende, aber sicher auch für viele andere potentielle Nutzer.

Dieser wie auch die anderen jüngst erschienen Sammelbände² sind erst der Anfang einer Debatte, die die ganze (letztlich nicht nur prähistorische) Archäologie durchziehen muß. Es wird verstärkt Archivarbeit betrieben, z. B. durch eine Aktion des Präsidiums der Deutschen Verbände für Altertumsforschung zur Aufnahme der Archive von Altertumsvereinen des 19. und frühen 20. Jhs. Eine Tagung zur Fachgeschichte in anderen europäischen Ländern und zum wechselseitigen Einfluß sowie zur Rolle einer „deutschen Schu-

le“ der prähistorischen Archäologie hat vor kurzem stattgefunden und wird demnächst publiziert.³

Andererseits möchten viele Fachvertreter noch immer diese schwierige und ungewohnte Aufgabe abtreten mit dem Hinweis, nur „ausgebildete Historiker“ könnten sie bewältigen. So muß heute weiter für Akzeptanz geworben werden, daß auch uns Archäologen die Geschichte – nämlich des eigenen Faches – „etwas Wichtiges zu sagen“ hat, daß wir verstärkt das Wissen um die „Torheiten und Weisheiten, Verschlimmerungen und Veredlungen“ unserer Methoden, Theorien und Paradigmen durch unsere Fachväter (und wenigen -mütter) in unser Fachverständnis einflechten müssen.

Alexander Gramsch

- 1 H. Steuer (Hrsg.), Eine hervorragend nationale Wissenschaft. Deutsche Prähistoriker zwischen 1900 und 1995. Unter Mitarbeit von D. Hakelberg, Berlin 2001; A. Leube (Hrsg.), Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933–1945. Unter Mitarbeit von M. Hegewisch (Studien zur Wissenschafts- und Universitätsgeschichte Bd. 2), Heidelberg 2002.
- 2 Siehe Anm. 1.
- 3 P. F. Biehl, A. Gramsch und A. Marciniak (Hrsg.), Archäologien Europas. Geschichte, Methoden und Theorien (Tübinger Archäologische Taschenbücher Bd. 4), Tübingen 2002.

Autorinnen und Autoren

Thomas Adam, Prof. Dr., The University of Texas at Arlington, Dept. of History (tadam45733@aol.com)

Hartmut Bergenthum, M.A., Justus-Liebig-Universität Gießen, Historisches Institut, Neuere Geschichte I (SFB 434 „Erinnerungskulturen“) (hartmut.bergenthum@geschichte.uni-giessen.de)

Jerry Bentley, Prof. Dr., University of Hawai, Dept. of History (jbentley@hawai.edu)

Alexander Gramsch, M. A., Universität Leipzig, Historisches Seminar (agramsch@theorie-ag.de)

Thomas Höpel, Dr. phil., Universität Leipzig, Geisteswissenschaftliches Zentrum im Zentrum für Höhere Studien (hoepel@rz.uni-leipzig.de)

Matthias Middell, Dr. phil., Universität Leipzig, Zentrum für Höhere Studien (middell@rz.uni-leipzig.de)

Wolfgang Natter, Prof., Department of Geography, University of Kentucky, USA (wnatter@uky.edu)

Patrick Karl O'Brien, Centennial Professor of Economic History, London School of Economics, Convenor of the Programme in Global History, Institute of Historical Research, University of London (p.o'brien@lse.ac.uk)

Stefan Schwarzkopf, PhD Student, Birkbeck College, University of London (esrconsume@history.bbk.ac.uk)

Stefan Troebst, Prof. Dr., Geisteswissenschaftliches Zentrum für Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas Leipzig e. V. (stefan.troebst@snaflu.de)

Georg Vobruba, Prof. Dr., Universität Leipzig, Institut für Soziologie (vobruba@rz.uni-leipzig.de)

Joachim Zeller, Dr. phil., Berlin (olijoa@t-online.de)

**Arbeitsberichte
des Instituts für Kultur- und Universalgeschichte
Leipzig e. V.***

ISSN 1435-4314

Heft 1

Historiografischer Rückspiegel. Georg G. Iggers zum 70. Geburtstag
Hrsg. von Gerald Diesener, Leipzig 1998, 72 Seiten, ISBN 3-933240-98-5
€ 13,00

Heft 2

Verfassungsgebungsprozesse im Vergleich
Hrsg. von Gerald Diesener und Dirk Rochtus, Leipzig 2000, 68 Seiten,
ISBN 3-934565-95-6
€ 13,00

Heft 3

**Vom Brasilienvertrag zur Globalgeschichte. Zum 70. Geburtstag von
Manfred Kossok**
Hrsg. von Matthias Middell, Leipzig 2002, 187 Seiten, ISBN 3-935693-30-3
€ 19,00

Heft 4

Die Karl-Lamprecht-Gesellschaft Leipzig e. V. 1991–2001
Matthias Middell, Leipzig 2001, 89 Seiten, ISBN 3-935693-21-4
€ 13,00

Heft 5

Walter Markov (1909–1993) – Bibliographie
Hrsg. vom Institut für Kultur- und Universalgeschichte Leipzig e. V.,
Leipzig 2001, 95 Seiten, ISBN 3-935693-37-0
€ 13,00

Heft 6

**Sklavereien, Emanzipationen und atlantische Weltgeschichte. Essays über
Mikrogeschichten, Sklaven, Globalisierungen und Rassismus**
Michael Zeuske, Leipzig 2002, 245 Seiten, ISBN 3-936522-10-3
€ 29,00

* Erscheinen im Leipziger Universitätsverlag.

**Arbeitsberichte
des Instituts für Kultur- und Universalgeschichte
Leipzig e. V.***

ISSN 1435-4314

Heft 1

Historiografischer Rückspiegel. Georg G. Iggers zum 70. Geburtstag
Hrsg. von Gerald Diesener, Leipzig 1998, 72 Seiten, ISBN 3-933240-98-5
€ 13,00

Heft 2

Verfassungsgebungsprozesse im Vergleich
Hrsg. von Gerald Diesener und Dirk Rochtus, Leipzig 2000, 68 Seiten,
ISBN 3-934565-95-6
€ 13,00

Heft 3

**Vom Brasilienvertrag zur Globalgeschichte. Zum 70. Geburtstag von
Manfred Kossok**
Hrsg. von Matthias Middell, Leipzig 2002, 187 Seiten, ISBN 3-935693-30-3
€ 19,00

Heft 4

Die Karl-Lamprecht-Gesellschaft Leipzig e. V. 1991–2001
Matthias Middell, Leipzig 2001, 89 Seiten, ISBN 3-935693-21-4
€ 13,00

Heft 5

Walter Markov (1909–1993) – Bibliographie
Hrsg. vom Institut für Kultur- und Universalgeschichte Leipzig e. V.,
Leipzig 2001, 95 Seiten, ISBN 3-935693-37-0
€ 13,00

Heft 6

**Sklavereien, Emanzipationen und atlantische Weltgeschichte. Essays über
Mikrogeschichten, Sklaven, Globalisierungen und Rassismus**
Michael Zeuske, Leipzig 2002, 245 Seiten, ISBN 3-936522-10-3
€ 29,00

* Erscheinen im Leipziger Universitätsverlag.

Aus dem Inhalt

Aufsätze

- Matthias Middell* Global History als kritische Perspektive
- Hartmut Bergenthum* Weltgeschichten im wilhelminischen Deutschland: Innovative Ansätze in der populären Geschichtsschreibung
- Jerry H. Bentley* Von der Nationalgeschichte zur Weltgeschichte
- Patrick Karl O'Brien* Langfristiges ökonomisches Wachstum in der Weltgeschichte: ein Literaturüberblick
- Wolfgang Natter* Über Identität, Global-Regionalismus und Globalisierung von unten: Kentucky – eine Fallstudie

Forum

- Georg Vobruba* Nationale Wohlfahrtsstaaten im Globalisierungsdilemma
- Stefan Troebst* Makedonische historische Meistererzählungen